

Die Astrologen von Hangay

Auf der Suche nach ESTARTU - ein Roboter und ein Träumer weisen den Weg

Perry Rhodan - Heft Nr. 1365

von Ernst Vlcek

Zwei Universen begegnen sich, und Teile einer fremden Galaxis materialisieren in direkter kosmischer Nähe der Milchstraße. Die unglaublichen Vorgänge im Jahr 447 Neuer Galaktischer Zeitrechnung verändern das Weltbild der raumfahrenden Völker der Lokalen Gruppe. Doch kaum einer weiß, was wirklich geschieht.

Der einzige Mensch, der bislang tiefere Einblicke erhalten hat, ist Perry Rhodan. Aufgrund einer Fehlfunktion des Kosmonukleotids DORIFER wurde der Terraner in das fremde Universum verschlagen. Dort stieß er auf die Propheten des Hexameron, die den bevorstehenden Untergang ihres Kosmos beschleunigen möchten.

Der Terraner ist jedoch ein Fremder im Universum Tarkan - er kommt aus Meekorah, wie »unser« Universum im sterbenden Kosmos genannt wird. Trotzdem gibt er sich größte Mühe, die wichtigsten Zusammenhänge in Tarkan zu verstehen. Denn diese Ereignisse hängen eng zusammen mit den Vorfällen im heimatlichen Universum.

Und Perry Rhodan ist trotz aller Schwierigkeiten bereit, seine Suche nach ESTARTU in der fremden Galaxis Hangay fortzusetzen. Und das, obwohl der Terraner bei allen Erkundigungen nach der verschollenen Superintelligenz im Grunde nur auf Spekulationen angewiesen ist. In der Folge weisen ihm ausgerechnet ein Roboter und ein Träumer den weiteren Weg. Und Perry Rhodan trifft DIE ASTROLOGEN VON HANGAY...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner landet auf der Welt der Astrologen.

Beodu und Jordan - Perry Rhodans Begleiter.

Eserfim - Ein Benguel, der seinen wahren Namen nennt.

Namenlos - Ein Fremder unter den Benguel.

Sterngucker - Ein Astral-Rat von Tuyon.

1.

»Bist du sicher, daß wir hier richtig sind, Jordan?« fragte Perry Rhodan.

Und der Juatafu-Roboter gab ihm die Antwort:

»Wer etwas über ESTARTU erfahren will, der muß sich auf Tuyon umsehen.« Nachdrücklich fügte er hinzu: »Auf diesem Planeten leben Benguel.«

»Kannst du mir nicht auch sagen, was der Planet Tuyon und das Volk der Benguel mit ESTARTU zu tun haben?« erkundigte sich Rhodan weiter. »In welchem Zusammenhang stehen sie mit der Superintelligenz aus dem Universum Meekorah?«

Wie nicht anders zu erwarten, gab Jordan darauf keine Antwort. Er ignorierte die Frage einfach, als sei es unter seiner Würde, sich über eine solche Selbstverständlichkeit zu unterhalten.

»Hast du von diesem Planeten schon mal geträumt?« wandte sich Perry Rhodan an seinen zweiten Begleiter, den zwergenhaften Attavenno Beodu.

»Nicht, daß ich wüßte«, sagte Beodu auf kartanisch, und die von seinem Transthesizer übertragenen Worte wurden von dem Gezwitscher seiner Muttersprache begleitet - das machte sein Sprechen fast zu einem Gesang. Er fügte hinzu: »Aber ich möchte mich noch nicht festlegen. Und das solltest du auch nicht, Perry. Wir haben noch zuwenig zu sehen bekommen.«

Eigentlich hatte Perry Rhodan wirklich noch keinen Grund, an Jordans Behauptung zu zweifeln, daß sie hier eine Spur von ESTARTU finden würden. Das heißt, es gab keinerlei Hinweise darauf, daß der Juatafu-Roboter irte. Nur der Gesamteindruck, den Rhodan bisher bekommen hatte, nährte seine Skepsis. Sie waren mit dem Robotschiff auf einem überaus primitiven Raumhafen gelandet - falls es sich überhaupt um einen solchen handelte: Es waren nämlich keinerlei Raumschiffe hier geparkt, nicht einmal

so etwas wie eine Orbitalfähre von der Größe LEDAS.

Kaum waren Perry Rhodan und seine beiden Begleiter ausgestiegen, war die JUATAFU auch schon wieder gestartet, und weg war sie.

Die anderen Roboter hatten sie einfach auf der Welt der Benguel ausgesetzt, vermutlich weil Jordan ihnen mitgeteilt hatte, daß sie am Ziel waren und das Schiff nicht mehr benötigten.

Und wie sollten sie jemals wieder von hier wegkommen? Vielleicht wußte Jordan die Antwort darauf, aber er gab sie Rhodan nicht.

Jordan war ein sehr eigenartiger Roboter.

Er hatte vier kurze, abgewinkelte Beine, auf denen er unglaublich schnell war, darüber saß der längliche Rumpf, aus dessen oberem Abschluß ebenfalls vier Extremitäten ragten, und darüber dann der annähernd kugelförmige Schädel. Die Augen lagen in Höhe des Schädeläquators, und zwar seitlich, und waren an Stielen bis zehn Zentimeter ausfahrbar. Das breite, froschähnliche Maul ragte fast von einem Auge zum anderen, aber es diente nicht zum Sprechen, sondern war das Versteck einer Waffe, die auf dem Desintegratorprinzip beruhte. Sein Sprechorgan war in die Falten seines Halses eingebettet, und er sprach mit einer quakenden Stimme.

Und er sprach Sothalk, die Sprache der Ewigen Krieger aus den zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung Estartu - aus dem Standarduniversum. Jordan aber stammte aus Tarkan, dem sterbenden Universum.

Genauer, aus der Galaxis Hangay, in der sich Perry Rhodan befand und von der bereits zumindest ein Viertel ins Standarduniversum transferiert worden war. Und dies vermutlich aufgrund einer Initiative der Superintelligenz ESTARTU, die einen solchen Transfer bereits vor über 50.000 Jahren geplant hatte.

Der Pikosyn-Kalender von Rhodans Netzkombination nannte als Datum den 20. April 447.

Jordan sprach Sothalk und behauptete zu wissen, welche Spuren zu ESTARTU führten, obwohl sonst noch niemand in der Galaxis Hangay etwas von der Superintelligenz aus Meekorah gehört zu haben schien. Aber der Roboter Jordan aus der JUATAFU hatte eine Spur gefunden - so sagte er.

Auf Tuyon waren alle Antworten zu finden. Alle Antworten? Das wiederum hatte Jordan nicht behauptet, wie er sich überhaupt eher wie ein Orakel ausdrückte, als eine der Ratio und den Gesetzen der Logik gehorchende Denkmaschine.

Manchmal handelte und benahm sich Jordan wie ein fühlendes Wesen, ein Geschöpf mit einem Intellekt, das nur aus irgendeiner Laune der Natur heraus in einem synthetischen Körper steckte -und zwar in einem, der gar nicht so sehr robotisch wirkte, weil er von Kopf bis Fuß in einer elastischen Haut steckte, die fast an Leder erinnerte.

Doch sprachen Jordans manchmal irrationales, gelegentlich verträumt wirkendes Verhalten, seine Zerstreuung und geistige Abwesenheit nicht dagegen, daß er ein Roboter war. Perry Rhodan konnte auch mit seiner DORIFER-Kapsel LEDA geradezu rührselige Gespräche führen, und selbst die Gespräche mit dem Pikosyn seiner Netzkombination waren alles andere als »unpersönlich« - er zog diese den Gesprächen mit so manchem Artgenossen vor.

Wirklich widersprüchlich an Jordan war nur, daß er vorgab, eine Spur ESTARTUS gefunden zu haben, ohne sich darüber näher auslassen zu wollen oder zu können. Vielleicht hatte er auch nur Ahnungen, was immer man darunter verstehen wollte.

Perry Rhodan wünschte sich, daß LEDA da sei. Mit der DORIFER-Kapsel hätte er diesen Planeten rasch erforschen und sein Geheimnis ergründen können, falls es eines zu ergründen gab.

Aber LEDA war im Anklam-System zurückgeblieben. Perry Rhodan hatte keine Verbindung zur DORIFER-Kapsel.

Sie waren schon ein seltsames Trio. Beodu, der Attavenno, wollte das aber poetischer ausdrücken.

»Perry, Jordan und ich - was für ein hell strahlendes Dreigestirn«, hatte er gesagt, als sie die Reihe der Gebäude am Rand des Raumhafens erreichten. »Wir sind dazu auserwählt, den Kosmos neu zu ordnen.«

Er plapperte einfach drauflos, ohne sich über das Gesagte tieferschürfende Gedanken zu machen.

»Hast du das geträumt?« erkundigte sich Rhodan, weil Beodu seinen Träumen große Bedeutung beimaß und voller Stolz erklärt hatte, daß man ihn auf seiner Heimatwelt Ven beziehungsweise den Träumer nannte.

»Nein, wieso?« sagte Beodu irritiert.

Perry Rhodan winkte ab. In der Tat hatte ihm Beodu einen recht eindrucksvollen Traum erzählt, der aber erst später Bedeutung erlangte, nämlich als der Attavenno mit Jordan zusammentraf.

Beodu hatte Perry Rhodan diesen Traum lange vor dieser Begegnung erzählt, und Rhodan hatte ihn sich fast wörtlich gemerkt.

BEODU: Ich schwebe hoch in den Lüften. Unter mir breitet sich eine eintönige Ebene aus. Ich glaube, sie ist mit Sand bedeckt. Ich sehe zwei Wesen. Das eine hat vier Arme und vier Beine und ist von exotischer

Gestalt. Das andere hat das Aussehen eines Baumbewohners. Ich senke mich auf die beiden Wesen hinab. Als ich ihnen bis auf wenige Meter nahe gekommen bin, gibt es einen Blitz. Die beiden Wesen fallen um und rühren sich nicht mehr. Offenbar bin ich es, der dies bewirkt hat. Sie sind tot. Ich habe sie getötet. Eigentlich sollte ich darüber Bedauern empfinden, aber es gelingt mir nicht. Ich bin statt dessen von Freude erfüllt. Ich glaube, einen wichtigen Auftrag erfolgreich erledigt zu haben.

Und als Beodu dann mit Jordan konfrontiert wurde, behauptete er, daß er der vierarmige Exot aus seinem Traum sei. Davon war er nicht abzubringen.

Vielleicht sah er in dieser Traumgestalt auch gar nicht Jordan persönlich, sondern irgendeinen Juatafu-Roboter von dieser Gestalt. Aber die Juatafus waren von vielfältiger Gestalt, und es gab nur wenige, die so aussahen wie Jordan.

Beodu hatte auch andere Träume, doch dieser eine wiederholte sich am häufigsten. Und er war überzeugt, daß alle seine Träume »Schlüssel zu zukünftigen Geschehen« seien. Perry Rhodan versuchte zwar nicht, ihm diese Wundergläubigkeit auszureden, glaubte aber bei sich, daß es sich um eine Art Déjà-vu-Erlebnis handelte: nämlich daß sich aus der einmal früher stattgefundenen Begegnung mit einem Juatafu vom Typ Jordans dieser Wahrtraum geformt hatte. Entweder erinnerte sich Beodu nicht mehr bewußt an eine solche Begegnung, oder er gestand sie einfach nicht ein.

Vielleicht steckte auch mehr dahinter, diese Möglichkeit wollte Rhodan nicht völlig ausschließen.

Beodu war eine kleinere, nur etwas über einen Meter große Ausgabe eines Vennok, wie Rhodan sie schon früher kennengelernt hatte, etwa in der Gestalt des verräterischen Liutalf.

Die Attavennok waren das Stammvolk der durch kontinuierliche Mutation hochgewachsenen Vennok. Und auf der Ursprungswelt sollte es etwa 3 Millionen Zwerg-Vennok geben.

Beodu hüllte seinen Körper in einen bis zum Boden reichenden Umhang, der seine mehrgelenkigen Beine verhüllte und unter dem er auch seine langen Arme mit den beiden Ellenbogengelenken verbarg.

Oft sah nur sein Kopf mit Sprechrüssel und mit den beiden Schädelsschwingen heraus, an dessen Enden die Augen saßen. Beim Sprechen konnte Beodu seine Körpersprache auf seine Physiognomie reduzieren. Das heißt, er kam damit aus, die Schwingen mit den Augen pendeln zu lassen, den Rüssel beim Sprechen zu kräuseln, zu dehnen oder zu verlängern; er brauchte damit nicht unbedingt mit den dreifingrigen, klobigen Händen zu gestikulieren.

Das Vennisch, das Beodu sprach, kam einem Vogelgezwitscher sehr nahe, und da die Natur ihn und seinesgleichen nicht mit dem entsprechenden Organ ausgestattet hatte, um eine Sprache wie das Kartanisch zu beherrschen, trug er in seinem Rüssel einen halborganischen Translator-Synthesizer, der jedoch nicht in der Lage war, das vennische Gezwitscher auszuschalten. Und darum wurde Beodu beim Sprechen ständig von Vogelgesang begleitet. Das klang sehr melodisch, war jedoch auch insofern irritierend, als es eine beinharte Aussage verniedlichen konnte. Dies jedoch ganz allgemein, auf Beodu traf das nicht zu, denn der ließ sich nicht zu emotionsgeladenen Äußerungen hinreißen.

Beodu war in der Tat auch vom Temperament her ein Träumer.

Doch als sie die vermeintlichen Verwaltungsgebäude am Rand des Raumhafens erreichten, drehte er durch.

Die flachen, einstöckigen Gebäude wirkten verwahrlost und verwaist. Sie bestanden aus Pfeilern, die wie aus Lehm geformt oder aus ockerfarbenem Beton gegossen schienen. Dazwischen spannten sich dünne Trennwände, in die ebensolche filigrane, zerbrechlich wirkende Türen und Fenster eingehängt waren.

Aus dem Dach des größten Gebäudes ragte ein Mast heraus, zwanzig Meter hoch, mit einem Parabolspiegel versehen und einer Reihe weiterer technischer Anhängsel, bei dem es sich durchaus um eine Hyperfunkantenne handeln konnte. Aber das war das einzige Anzeichen einer Technik.

Energiequellen, *aktive Energiequellen*, gab es keine, das verrietten Rhodan die Ortungsgeräte der Netzkombination. Ebenso herrschte Funkstille.

»Der Raumhafenstützpunkt scheint nicht besetzt zu sein«, sagte Rhodan gerade, als hinter dem Gebäude ein Tuckern wie von einem Traktordiesel erklang. Perry Rhodan erinnerte sich noch sehr gut an solche Geräusche seiner Kindheit. Und jetzt erst merkte er, daß Beodu nicht bei ihnen war.

Jordan schien denselben Gedanken wie Rhodan zu haben, denn er flitzte auf seinen vier Beinen die Gebäudefront entlang und um die Ecke. Gleich darauf rief er in sothalk und auf kartanisch:

»Mörder! Mörder! Feiger Meuchelmörder!«

Als Rhodan die andere Seite des Gebäudes erreichte, sah er nur noch eine sich entfernende Staubwolke, durch die ein kleiner werdendes Objekt unbekannter Form und Konstruktion undeutlich zu sehen war. Und aus der Sandwolke stieg im Rhythmus des Tuckerns Rauch auf - wie von einer Dampfmaschine.

Rhodan wandte sich ab und Jordan zu, der sich um den am Boden liegenden Beodu bemühte. Als

Rhodan sich über ihn beugte, drehte ihm der Attavenno die beiden schwingenartigen Kopflappen zu und richtete beide Augen auf ihn.

Er zwitscherte verhalten, und der Transthesizer übersetzte:

»Habe ihn gesehen... sie ... die zweite Traumgestalt. Jordans Leidensgenossen. Ich ...«

»Erhole dich erst einmal von dem Schock«, beruhigte Rhodan den Attavenno. Er brauchte keine weiteren Erklärungen und wußte auch so, welchen Traum Beodu meinte. »Wir reden später darüber, wenn du dich besser fühlst.«

Beodu schien nichts zu fehlen. Er dürfte nur beim Anblick eines Wesens, das er für eine seiner Traumgestalten hielt, das Bewußtsein verloren haben.

Rhodan blickte in die Richtung, in der das in eine Staubwolke gehüllte Gefährt verschwunden war. Dort lag auch die Stadt, die sie schon beim Landeanflug ausgemacht hatten. Sie war etwa fünf Kilometer entfernt. Dahinter erstreckte sich eine begrünte Hügelgruppe, und in der Ferne, ganz weit im Westen, schimmerten die Gipfel einer Gebirgskette durch den Dunst. In nördlicher Richtung lag das Meer, im Osten und Süden erstreckte sich die wüstenartige Steppe mit dem Raumhafen in ihrem Rücken und seltsamen Sandwällen, die in Form konzentrischer Kreise angelegt waren.

Aber weit und breit war kein Wald zu sehen. Dabei hatte Beodu von der zweiten Traumgestalt als Baumbewohner gesprochen.

»Das kann nur ein Benguel gewesen sein, der in der Dampfmaschine geflohen ist«, stellte Jordan fest. Mit Nachdruck fügte er hinzu: »Ein Benguel, was sonst.«

»Ich habe das Ergebnis der Analyse«, meldete der Pikosyn.

Das erinnerte Rhodan daran, daß er eine Laserdurchleuchtung der Verbindungswände des Raumhafengebäudes verlangt hatte; sie waren ihm doch sehr dünn und wenig dauerhaft erschienen.

»Um welches Material handelt es sich?« fragte er daher.

»Um Papier«, antwortete der Pikosyn.

»Papierwände?« wunderte sich Rhodan.

»Jedenfalls um eine Art Papier«, berichtete der Pikosyn. »Exakter um ein Material auf Zellulosebasis, das durch entsprechende Beimengungen in verschiedener Qualität und Dicke und sogar transparent hergestellt werden kann.«

»Für die Ewigkeit bauen die Benguel gerade nicht«, meinte Rhodan.

»Das trifft nicht auf die Gebäuderahmen, die Gerüste zu«, wandte der Pikosyn ein.

»Das reicht«, sagte Rhodan, der sich mit diesen Informationen zufriedengab. Der Pikosyn hatte sich über die Mikroempfänger gemeldet, so daß Rhodans Begleiter dem Dialog nicht folgen können.

Beodu war inzwischen wieder auf die Beine gekommen. Rhodan fiel auf, daß er es vermied, Jordan anzusehen.

»Bist du wieder in Ordnung, Beodu?« erkundigte sich Rhodan, und nachdem der Attavenno das mit einem Pfeiflaut bestätigt hatte, fragte er: »Und du bist sicher, eine deiner Traumgestalten gesehen zu haben?«

»Es kann nur ein Benguel gewesen sein«, behauptete Jordan.

Beodu wandte die Augen von ihm ab.

»Der Baumbewohner, ja«, sagte er. »Lange Arme« um sich damit von Ast zu Ast schwingen zu können. Der Körper behaart, wo nicht bekleidet. Der Kopf mit mehr Haar als du, Perry. Fast ein Tierkopf. Wie im Traum, ganz genauso. Und dann ... er machte *shinshü*.«

»Was heißt dieses Wort?« fragte Rhodan. »Ich habe es noch nie gehört.«

»Er meint Anpassungsfähigkeit«, erklärte Jordan. »Benguel können die Farbe ihres Felles in Notsituationen der ihrer Umgebung anpassen.«

»So eine Art Mimikry-Fähigkeit also.«

»Ja, Mimikry«, bestätigte Beodu. »Zuerst hatte Fell Farbe von Hauswand, dann Fell wie Maschine. Fast unsichtbar.«

»Hm«, machte Rhodan. »Und weswegen diese Sprachstörungen?«

Beodu gab einen klagenden Pfeifton von sich, dann sagte er unter melodischem Gezwitscher:

»Es war wie im Traum. Und würde der Benguel im Traum reden, er würde genauso reden. Aber - könnten wir nicht das Thema wechseln?«

»Warum nicht«, sagte Rhodan. Aber vielleicht würden sie irgendwann doch noch darauf zurückkommen müssen. »Jetzt suchen wir erst einmal die Stadt auf. Mal sehen, was uns dort erwartet.« Rhodan rechnete sogar damit, daß der geflohene Benguel Alarm geschlagen hatte und daß man ihnen ein Aufgebot entgegenschicken würde.

Aber warum hatte man dann nicht schon früher auf die Landung der geflügelten JUATAFU reagiert?

Auf dem Weg zur Stadt ereignete sich nichts. Die Benguel kamen nicht aus ihrer Stadt. Keine bewaffneten Truppen wurden aufgeboden, kein Begrüßungskomitee ließ sich blicken - überhaupt war das Umland der Stadt völlig verwaist, ganz genauso wie der Raumhafen.

Nach zwei Kilometern kamen sie in die Nähe des Ringwalls, und Rhodan beschloß, die kaum zweihundert Meter Umweg zu machen, um sich die Sache aus der Nähe anzusehen.

Er konnte nicht wissen, daß er damit einen Stein ins Rollen brachte, der schließlich eine Lawine auslöste.

2.

»Was stellt das dar?«

Diese Frage stellte sich Rhodan, nachdem er den an die dreißig Meter hohen Wall erklommen hatte und auf das Landschaftskunstwerk aus acht konzentrischen Kreisen hinausblicken konnte. Gleichzeitig ließ er den Pikosyn einige Messungen anstellen.

Der äußerste Kreis hatte einen Durchmesser von etwas über sechs Kilometer. Er reichte bis dicht an die Ostgrenze der Stadt heran und bis an die Küste, die an dieser Stelle steil zum Meer abfiel. Der aufgeschichtete Wall hatte ein schalenförmiges Bett aus gepreßtem Sand, das keine Unebenheiten aufwies. In etwa hundert Metern Entfernung lag ein Kugelgebilde aus einem metallenen Geflecht, das mit seiner Einteilung sehr an einen Himmelsglobus mit recht exzentrischen Gradeinteilungen erinnerte. Innerhalb dieser geflochtenen Kugel gab es eine Kabine und einige Plattformen in verschiedenen Höhen; ihr Durchmesser betrug etwa zwölf Meter.

Perry Rhodan hielt darauf zu, während er sich einen Gesamteindruck verschaffte. Beim Näherkommen entdeckte er, daß in die Kugelverstreungen verschiedene Zeichen eingekerbt waren. Solche und ähnliche Zeichen fanden sich auch auf den freien Flächen zwischen den Bodenkreisen wieder. Zudem waren die einzelnen Kreise durch Kurven, Linien, Ellipsen und Kreise verbunden. Der nächste Kreis hatte einen Halbmesser von zweitausend Metern und war vom äußersten, dem achten Kreis, gut tausend Meter entfernt. Auch dieser Kreis wies eine schalenförmige Bahn auf, in der eine globusartige Flechtkugel lag. Nur hatte dieses Kugelgebilde einen Durchmesser von rund vierzig Metern, wie der Pikosyn eruierte. Und die Kugel des sechsten Kreises maß von Pol zu Pol gar über hundert Meter; sie wirkte nur nicht so gigantisch, weil sie sich auf der gegenüberliegenden Seite jenseits des Zentrums in einer Entfernung von viereinhalb Kilometern befand. Noch größer war nur noch der Globus des fünften Kreises mit seinen hundertvierzig Metern Durchmesser. Danach wurden die Flechtkugeln wieder kleiner, wirkten mit ihren neun, zwölf, zehn und sechs Metern Durchmesser auf diese Entfernung geradezu winzig.

Die hohen Tribünen, die sich vor der Stadt entlang dem äußersten Kreis erstreckten und ein Fassungsvermögen von einigen hunderttausend Zuschauern haben mußten, ließen Rhodan zuerst vermuten, daß es sich um eine Art Rennstrecke handelte, zumal die Kugelgeflechte ganz so aussahen wie Objekte mit eigenem Antrieb. Aber nach welchen Regeln hier auch um die Wette gefahren werden sollte, gegen die Kugel des innersten Kreises mit einem Durchmesser von sechzig Metern, die nur eine Strecke von etwas mehr als dreihundertfünfzig Metern zurückzulegen hatte, wäre das Objekt des äußersten Kreises mit einer Streckenlänge von annähernd neunzehn Kilometern in jedem Fall chancenlos gewesen.

Im übrigen wiesen die in den Planetenboden gegrabenen und den Kugelgebilden anhaftenden Symbole auf eine mystische oder magische Bedeutung hin.

Diese Stätte lag so verwaist da wie das übrige Umland.

»Welchem seltsamen Zeitvertreib gehen die Benguel hier nach?« sagte Rhodan mehr zu sich.

»Das läßt sich aufgrund der Meßdaten nicht sagen«, gab der Pikosyn zur Antwort. »Aber auf die Symbolik ließe sich daraus schon schließen, wenn das Ganze auch keinen logischen Sinn ergibt.«

»Welche Symbolik?« erkundigte sich Rhodan.

»Der Maßstab der Kreise und der Kugeln stimmt mit dem der Planetenumlaufbahnen und der Planeten des Sasak-Systems überein ...«

»Natürlich, das ist es. Eine Art Planetarium!« rief Rhodan aus und schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn.

»... wenn auch für die Planeten und ihre Umlaufbahnen verschiedene Maßstäbe angewendet wurden«, fuhr der Pikosyn unbeirrt fort.

»Solche Kleinigkeiten kümmern die Benguel doch nicht«, sagte Rhodan im Brustton der Überzeugung, als sei er ein Kenner der benguelischen Mentalität. Dabei hatte er einen Benguel noch nicht einmal zu sehen bekommen. »Das ist die Antwort! Mich würde nur interessieren, ob die Konstellation der Planeten im Modell richtig ist.«

»Nein, die Stellung der Planeten zueinander ist im Modell völlig durcheinander«, antwortete der Pikosyn. »Geht man davon aus, daß der dritte Planet, nämlich Tuyon, auf dem wir uns befinden, an seinem Platz wäre, müßten die Planeten fünf und sechs beinahe in Konjunktion stehen. Wie man leicht erkennen kann, steht Nummer fünf jedoch in Opposition und Nummer sechs in östlicher Quadratur. Und das gesamte System steht still.«

Rhodan blickte über das eigenwillige, mit einer Vielzahl bedeutungsschwangerer Symbole ausgestattete Planetenmodell. Dann wandte er sich der Stadt zu, über der eine dichte Dunstglocke hing, und der Smog erhielt durch aufsteigende Qualmwolken immer neue Nahrung. Die Stadt lebte, das Umland war jedoch immer noch ausgestorben. Kein Benguel - nicht einmal irgendein anderes Lebewesen - zeigte sich außerhalb der Stadtgrenze, alles Leben, das Treiben und die Hektik einer solchen großflächigen Metropole, spielte sich hinter den Mauern der äußersten Gebäude ab.

Was trieben die Benguel? Waren sie allesamt Stubenhocker? Wozu schufen sie sich ein solches Modell ihres Sonnensystems, wenn sie es dann links liegenließen?

»Man müßte es in Betrieb nehmen«, sagte Rhodan und betrachtete das zwölf Meter hohe Modell des achten Planeten, dessen Eigennamen er noch nicht mal kannte. Aber er würde ihn bald erfahren, darum war ihm nicht bange. »Mal sehen«, murmelte er und kletterte in die Gitterkonstruktion des Globusses hinauf bis zur Steuerkabine.

Als er vor dem Armaturenbrett mit dem recht einfach wirkenden Instrumentarium, einer Reihe von Hebeln und klobigen Tasten, stand, sagte er:

»Jetzt checke das System einmal durch, Piko, und erkläre mir, wie man den achten Planeten in Fahrt bringt. Wenn du das schaffst, machen wir eine kleine Spritztour.«

Der Pikosyn hatte keinerlei Schwierigkeiten, das System zu durchleuchten und das Prinzip der Energieversorgung und des Antriebs zu entschlüsseln.

Der Globus wurde mit Sonnenenergie angetrieben. Rhodan wunderte sich darüber, wo das Hyperzapfgerät untergebracht sein sollte. Daraufhinklärte ihn der Pikosyn darüber auf, daß lediglich die Sonnenstrahlen eingefangen und in Energie umgewandelt wurden. Auf einen Knopfdruck wurden Sonnenkollektoren ausgefahren und spannten sich wie silberne Segel in dem Gestänge. Die Batterien speisten ein Aggregat, das Schwerkraftfelder erzeugte, die den Globus in Rotation und Bewegung versetzten.

Rhodan schaltete den Antrieb durch Knopfdruck ein und betätigte den Geschwindigkeitshebel. Langsam begann der Globus zu rotieren, rollte entlang dem schalenförmigen Bett in Richtung Stadt. Rhodan zog den Hebel langsam tiefer.

Die Fahrerkabine und die Plattformen waren so gelagert, daß sie die Drehung des Globusses nicht mitmachten. Jordan und Beodu standen auf Plattformen links und rechts der Kabine und klammerten sich an Griffe. Der Globus kam allmählich in Fahrt.

Beodu zeigte durch einige unartikulierte Pfeiflaute an, daß ihm die Sache nicht ganz geheuer war, aber er beschwerte sich nicht.

»Ich empfangе Sendungen«, meldete Jordan. »Richtfunksprüche und andere. Es werden immer mehr. Was für ein Funkfeuer!«

»So?« meinte Rhodan schmunzelnd. »Ob das mit unserer Aktion zusammenhängt? Piko, wie schnell sind wir?«

»Sechs Kilometer in der Stunde«, antwortete der Pikosyn.

»Schneller geht es leider nicht«, bedauerte Rhodan, der den Geschwindigkeitshebel bereits bis zum Anschlag hinuntergedrückt hatte. »Welche Geschwindigkeit müßte der innerste Planet haben, wenn der achte Planet die sechs Stundenkilometer beibehält?«

»Etwa fünfundvierzig Kilometer in der Stunde«, antwortete der Pikosyn. »Und das auf einer Kreisbahn mit einem Radius von sechzig Metern.«

»Rasant, rasant«, meinte Rhodan. »Können wir die anderen Planetenmodelle durch Fernsteuerung in Gang bringen?«

»Das ist leider nicht möglich.« »Schade.« Rhodan wandte sich Jordan zu und fragte: »Kannst du die Funksprüche entschlüsseln?«

»Sie drehen sich alle um das eine Thema«, sagte der Juatafu-Roboter. »Sie besagen, daß Obren auf seiner Umlaufbahn fährt. Und zwar allein. Das ist gegen alle Regeln. Ein Sakrileg. Verwerflich. Unfaßbar. Es herrscht darüber heller Aufruhr. Man beschließt, etwas dagegen zu tun.«

»In der Tat!« Rhodan blickte in Richtung Stadt. Aus der Dunstglocke über der Megalopolis stießen kleine Punkte wie Mücken hervor, wurden größer. Aber auch zu Lande tat sich einiges. Aus den Lücken

zwischen den Gebäuden ergoß sich ein wahrer Strom von mückenhaften Wesen, aus denen verschiedene Objekte herausragten, unzweifelhaft Gefährte unterschiedlichster Bauart. Manche spuckten Rauch, andere wiederum verursachten einen Höllenlärm, der rasch anschwellte, als immer mehr dieser obskuren Vehikel in Richtung des Planetariums strömten und näher und näher kamen.

Rhodan entdeckte Kolosse wie altertümliche Lokomotiven oder Dampfwalzen, an denen Passagiere wie die Trauben hingen. Sie fielen aber gegen andere Gefährte zurück, von denen manche Stromlinienform hatten und entweder auf Luftkissen oder Prallfeldern schwebten. Sie wurden nur noch von dem Schwarm der Luftgefährte überflügelt, darunter Gleiter verschiedenster Typen und Größen, Lastenplattformen mit Antigravereinrichtung, helikopterähnliche Propellermaschinen, Segelflieger, Schwebedrachsen und jede Menge Einzelwesen mit Rücken-Jets, ein ganzes Geschwader von ihnen.

Und die ganze Zeit über herrschte innerhalb dieser Horde völlig außer Rand und Band geratener Stadtbewohner reger Funkverkehr. Rhodan war nicht mehr auf Jordans Interpretationen angewiesen, denn er hatte sich in die Sprechfunkfrequenz eingeschaltet. Da man sich der kartanischen Sprache bediente, hatte Rhodan keine Mühe, den Inhalt zu verstehen.

Es gab ein großes Wehklagen und Jammern darüber, daß Obren, der achte Planet des Sasak-Systems, solo Fahrt aufgenommen hatte. Das war kein gutes Omen. Entweder man stoppte Obren ... Aber nein, dafür war es zu spät, Nummer acht hatte schon eine zu große Strecke zurückgelegt, und als Gouverneur des Hohen Alters konnte er vielfachen Tod und Verderben bringen ... Man mußte also unbedingt auch die anderen Planeten besetzen und in Umlauf bringen. Aber rasch, bevor Obren zuviel Einfluß gewann und in einen ungünstigen Aspekt zur Nummer drei, Tuyon, geriet.

Die sechs Schwebler, die auf den nun mit der Höchstgeschwindigkeit von sechs Stundenkilometern dahinrollenden achten Planeten zugehalten hatten, drehten ab. Sie steuerten zum nächsten Kreis und landeten bei dem Globus von vierzig Metern Durchmesser. Ein Dutzend Gestalten sprang heraus, kletterte durch das Flechtwerk - und dann setzte sich auch der siebte Planet rotierend in Bewegung. Sintra besetzt! Schnell, bringt Galai in die Umlaufbahn. Impon, Quett, Tuyon... Wo ist die Mannschaft für Duun ... Steuermann Azrel auf dem Posten - und die Kugel des innersten Kreises nahm Fahrt auf, wurde immer schneller, bis sie mit der für diese kleine Kreisbahn irrwitzigen Geschwindigkeit von fünfundvierzig Stundenkilometern dahinflitzte.

Schließlich befanden sich alle acht Planetenmodelle in Bewegung. Der hektische Funkverkehr mäßigte sich, das heißt, es gab keinen so unkontrollierten Funksalat mehr wie ehemals. Nur noch einige wenige Stimmen beherrschten den Äther, diese überschlugen sich jedoch förmlich in ihren Berichten über die jeweils aktuellen Planetenkonstellationen.

Inzwischen hatten auch die letzten dampfenden, knatternden, tuckernden und hustenden Gefährte die Tribünenregion erreicht, verschwanden dahinter, und die steil auf ragenden Sitzreihen begannen sich allmählich zu füllen.

Aus der Stadt ergoß sich immer noch ein Strom von Wesen, die entweder Kleinfahrzeuge mit Körperkraft bewegten oder zu Fuß unterwegs waren. Einige Drachenflieger kreisten über dem Gelände, landeten zwischen den Kreisbahnen der Planeten, falteten ihre Flughäute zusammen, packten irgendwelche Geräte aus und begannen mit Vermessungen. Offenbar kontrollierten sie so die ständig wechselnden Planetenkonstellationen, gaben die Meßdaten an die Reporter weiter, die sie über Sprechfunk an die begierig lauschenden Zuhörer weiterleiteten.

Rhodan konnte sich auf das ganze Geschehen noch keinen Reim machen. Man konnte die Hektik mit jener einer terranischen Aktienbörse des Präcomputerzeitalters vergleichen, oder aber auch mit einem Wettbüro aus dieser Zeit, in dem die sich pausenlos ändernden Odds und die Positionen der Wettkämpfer durchgegeben wurden. Nur durchschaute Rhodan die Regeln nicht, denn einen Sieger im herkömmlichen Sinn konnte es nicht geben, weil es ein ungleiches Wettrennen war. Nummer eins, der Planet Aurel, hatte schon mehrere Runden hinter sich, als Rhodan mit Obren den ersten Kilometer geschafft hatte ... hoffentlich war die Mannschaft von Aurel schwindelfrei! Aber sicher, das waren alles Profis. Sieben Profimannschaften gegen einen Amateur, der seinen Globus dazu noch geradezu mit Schneckentempo voranschleppte.

Rhodan näherte sich jetzt mit seinem Globus der Tribüne, die bereits einen dichtbesetzten Eindruck machte. Zweihunderttausend Zuschauer hatten sich hier mindestens eingefunden. Und der Zustrom aus der Stadt riß nicht ab.

Einige der Zuschauer kamen auf den Wall geklettert, sparten nicht mit Zurufen und wilden Gesten. Rhodan erkannte vorerst nur, daß es sich um annähernd Humanoide handelte, mit zwei Armen und zwei Beinen, einem Korpus und einem Kopf, alles wie beim Menschen angeordnet, nur etwas anders

proportioniert. Die Arme waren zu lang, sie reichten bis zum Boden. Und die Körper behaart, sofern sie nicht von Gewändern eingehüllt waren.

Das also waren Benguel. Und in welcher Beziehung standen sie zu ESTARTU, falls überhaupt in irgendeiner?

Ein Benguel begann neben dem Globus herzulaufen, einige andere folgten. Rhodan feuerte sie durch Zurufe an. Er konnte sie nun eingehender studieren.

Sie waren klein, im Durchschnitt nicht größer als 120 Zentimeter, schlank, schnell auf den Beinen und gestenreich mit den langen Armen - und das auch beim Laufen. Sie warfen aus großen Augen unter stark hervorspringenden Augenbrauenwülsten gehetzte Blicke zur Fahrerkabine hinauf. Ihr langes, strohfarbendes Haupthaar wehte mähnenartig im Wind. Einige von ihnen hatten imposante Backenbärte, die Rhodan auf ein reiferes Alter schließen ließen. Es konnte sich aber ebensogut um geschlechtliche Unterscheidungsmerkmale handeln.

Rhodan forderte sie durch Handbewegungen auf, auf den rotierend schwebenden Globus aufzuspringen. Und drei von ihnen kamen der Aufforderung nach. Beodu schrie auf.

»Nein!« rief er entsetzt. »Es sind meine Traumgestalten. Ich will sie nicht töten.«

Die drei Benguel hangelten sich behende von dem Gestänge des äußeren, rotierenden Globusses zum ruhenden Zentrum.

»Geht weg!« herrschte Beodu sie hysterisch an. »Es wäre euer Tod.«

Rhodan verstand nicht, warum sich der Attavenno beim Anblick der Benguel derart gebärdete. Schließlich hatte er es relativ ruhig aufgenommen, als er Jordan zum erstenmal begegnete und ihn als eine der beiden Traumgestalten erkannte.

Der Benguel, der ihm am nächsten stand, schüttelte nur verneinend den Kopf, dann blickte er zu Rhodan hinüber.

»Du bist nicht der Fährmann des Todes«, sagte er auf kartanisch und mit einer hohen, fast kindlich wirkenden Stimme. »Nein, das bist du nicht.«

»Was bin ich dann?« erkundigte sich Rhodan und erwiderte den Blick der großen, nunmehr treuherzigen Augen.

Der Benguel war etwas größer als 1,20 Meter. Seine beidseitig gescheitelte Mähne fiel ihm tief auf den Rücken, sein Backenbart war an den Spitzen nach oben gewirbelt, und er trug eine Art Overall von pelzfarbenem Braun, der ihm um den ausgemergelt wirkenden Körper schlotterte. Er kräuselte seine knollenartige Nase und fletschte dann die Zähne seines kräftigen, ausladenden Gebisses.

»Was du wirklich bist, das wird sich nach dem Stillstand erweisen«, sagte er mit etwas rauherer, aber nichtsdestotrotz fasettähnlicher Stimme. »Doch hast du uns - und allen, die wir noch einmal die Inbetriebnahme des Guberniums verlangten - ein unerwartetes Geschenk gemacht. Ich bin auf die abschließende Auswertung gespannt.«

Beodu, der dem Benguel nur bis zur Schulter reichte, stand mit hängenden Kopflappen und geschlossenen Augen da. Seine Rüsselöffnung bebte, ohne daß ein Laut herauskam.

Oben hatte nun die Mitte der gewaltigen Tribüne erreicht. Sie hatte sich längst bis auf den letzten Platz gefüllt, und unter den Zuschauern herrschte ein unbeschreibliches Gedränge, das entstand, weil keiner von ihnen auch nur eine Sekunde still stand. Es gab ein ständiges Hin und Her, die Positionen wurden dauernd gewechselt, es wurde gestoßen und gedrängt und nicht selten übereinander hinweggeklettert. Aber es kam zu keinen Handgreiflichkeiten, was auf eine als ganz natürlich empfundene Hektik schließen ließ.

Rhodan nannte dem Benguel seinen Namen und erkundigte sich dann nach dem seinen.

Plötzlich wurde der Benguel verstockt. Er preßte den Mund zu, wie um zu verhindern, daß sich seine Zunge selbständig machte und er etwas ausplauderte, was er nicht wollte.

»Willst du mir deinen Namen nicht nennen?« erkundigte sich Rhodan.

Der Benguel wollte sich fluchtartig abwenden, aber da griff Rhodan blitzschnell nach ihm und hielt ihn an der Schulter fest.

»Ich muß jetzt aussteigen und möchte dir das Steuer des achten Planeten übergeben«, sagte Rhodan.

»Nein!« wehrte der Benguel entsetzt ab. Die beiden anderen waren bereits geflüchtet und sprangen vom rotierenden Globus ab. Durch die Menge der Zuschauer ging ein schriller Aufschrei. Der Benguel fügte hinzu: »Ich bin nicht befugt. Ich besitze nicht die Macht, die Planeten neu zu ordnen.«

Damit riß er sich los und folgte den beiden anderen. Wiederum schrie die Menge auf.

»Ich fürchte, ich habe da ein Feuer entfacht, das ich nicht wieder löschen kann«, sagte ein sehr nachdenklicher Rhodan.

Er hatte einen spektakulären Auftritt gehabt, aber solches Aufsehen hatte er wiederum auch nicht erregen wollen. Und jetzt wußte er nicht recht, wie er sich aus der Affäre ziehen sollte. Welche Erwartungen hatte er in den Benguel geweckt? Er hatte ein unglaubliches Spektakel inszeniert, ohne eine Ahnung von den sich daraus ergebenden Folgen zu haben. Er hatte noch immer keine Ahnung, welche Konsequenzen sich daraus ergaben. Er brauchte nun einen guten Abgang.

Er hatte keine Idee, kein Geistesblitz schlug in ihn ein.

Darum beschloß er einfach, die Sache so zu beenden, wie er sie begonnen hatte. Ohne noch lange zu überlegen, fuhr er den Fahrthebel hoch und ließ ihn auf Nullstellung einrasten.

Der achte Planet kam so abrupt zum Stillstand, daß Beodu den Halt verlor und von der Plattform auf einen unter ihm gespannten Sonnenkollektor fiel. Das Sonnensegel wurde automatisch eingefahren, Beodu fiel noch eine Stufe tiefer und landete dann auf dem Boden. Er kam sofort wieder auf die Beine.

»Ende der Vorstellung«, sagte Rhodan zu Jordan und kletterte aus dem Globus.

Auf der gewaltigen Tribüne erhob sich ein vieltausendfaches Geschrei - und die Hektik unter den Benguel nahm geradezu chaotische Formen an. Ein Run auf die Ausgänge setzte ein. Das Trampeln unzähliger Beine hallte wie Trommelfeuer übers Land.

Rhodan wandte sich um. Die anderen Globen waren ebenfalls zum Stillstand gekommen. Trotz der Entfernung entdeckte er, daß das Modell des zweiten und das des dritten Planeten ein Stück der zurückgelegten Strecke zurückrollten, was offenbar darauf zurückzuführen war, daß die Lenker die Globen mit viel höherer Geschwindigkeit nicht so rasch hatten abbremsen können.

Zwischen den Kreisbahnen herrschte eine unglaubliche Aktivität, die Vermesser arbeiteten noch viel hektischer als zuvor, gerieten förmlich in Raserei, und es hatte regelrecht den Anschein, als wollten sie mehrere Tätigkeiten gleichzeitig verrichten.

Rhodan machte sich schwere Vorwürfe deswegen, weil er so leichtfertig gehandelt hatte. Wenn es in dem Gedränge auf den Tribünen Tote oder Verletzte gab, dann hatte er sie auf dem Gewissen.

Er rechnete damit, daß die Ordnungshüter der Benguel auftauchten und ihn und seine Begleiter in Gewahrsam nahmen. Aber nichts dergleichen passierte. Die Benguel, die ihm zuvor noch zugejubelt hatten oder ihn zumindest in den Glauben versetzten, daß ihm ihre ganze Aufmerksamkeit galt, kümmerten sich überhaupt nicht um ihn. In dem Gedränge würdigte ihn und seine Begleiter, die nicht minder exotisch waren als er, nicht ein Benguel auch nur eines Blickes. Und das Gedränge war mörderisch, aber es kam zu keinen Handgreiflichkeiten, und kein verletzter Benguel blieb zurück.

Und auf einmal war die Tribüne geräumt, und der Strom von Benguel ergoß sich zurück zur Stadt. Nur einige tausend blieben zurück, die mit ihren Messungen in unverminderter Hektik fortfuhren und nun auf den stillstehenden Globen herumkletterten, sie förmlich zentimeterweise absuchten, als hofften sie, neben den bekannten Symbolen neue Glyphen und Omen zu entdecken.

Aber für die Zuschauer war das Spektakel zu Ende, diese Stätte eines grandiosen Schauspiels mit dem Stillstand der Planeten uninteressant geworden. Sie strebten zur Stadt zurück, möglicherweise, um an anderen Orten über diesen Vorfall zu diskutieren. Aber warum war der Urheber des Spektakels ihnen nicht einmal die geringste Beachtung wert?

»Schließen wir uns der Menge an«, beschloß Rhodan.

Beodu und Jordan kostete es keine Mühe, mit den davoneilenden Benguel Schritt zu halten, wiewohl der Attavenno jedoch auf Distanz zu ihnen bedacht war. Rhodan bediente sich zur Fortbewegung einfach seines Antigrafs.

*

Rhodan schwebte eine Weile neben einem jugendlich wirkenden Benguel dahin, der ein faltiges Oberteil und eine Art Hosen- oder Schottenrock trug.

Der Benguel sah ihn nicht direkt an, mußte ihn jedoch aus den Augenwinkeln beobachtet haben. Denn zuerst versuchte er schneller zu laufen, dann wurde er wieder langsamer und fiel in die ursprüngliche Geschwindigkeit zurück, als er merkte, daß er Rhodan nicht abschütteln konnte.

»Erkennst du mich denn nicht?« sprach Rhodan ihn auf kartanisch an, während er neben ihm herschwebte. »Ich bin der Gorim, der Obren gesteuert und damit das ganze Schauspiel ins Rollen gebracht hat.«

»Ich weiß«, sagte der Benguel, ohne den Kopf zur Seite zu wenden. »Du hast Großes vollbracht. Aber warum nennst du deinen Namen?«

»Gorim ist nicht mein Name«, erklärte Rhodan. »Ich bin ein Gorim - ein Fremder.«

»Ja, das bist du«, bestätigte der Benguel, lief unbeirrt mit automatisch wirkenden Bewegungen weiter.

»Ich habe ziemliches Aufsehen erregt«, sagte Rhodan. »Habe an einem Kulturdenkmal gerührt und für eine regelrechte Völkerwanderung gesorgt. Und ich bin ein Fremder, Vertreter einer Art, die ihr Benguel nicht kennen könnt. Warum schenkt man mir dennoch so wenig Beachtung?«

»Es kommt nicht auf den Verursacher an, sondern auf das Ergebnis«, antwortete der Benguel. Er hatte nun keinerlei Scheu mehr, sich mit Rhodan zu unterhalten, blickte jedoch immer noch stur geradeaus. Er wiederholte: »Du hast Großes vollbracht.«

»Im negativen oder im positiven Sinn, gar im Sinn von großartig?« wollte Rhodan wissen.

»Das wird sich noch erweisen«, sagte der Benguel. »Wie auch immer das Ergebnis ausfällt, du kannst es als dein Verdienst ansehen oder dich auch davon distanzieren.« Er blickte für einen Moment zu Rhodan und sah dann wieder nach vorne. »Aber wenn du Ansprüche stellst, dann mußt du sie vor dem Rat und der Garde rechtfertigen.«

Das klang für Rhodan wie eine Warnung.

»Vor welchem Rat, welcher Garde?«

»Es gibt nur den Astral-Rat - und nur die Astral-Garde.«

»Dabei handelt es sich wohl um die Regierung und die Exekutive«, vermutete Rhodan. Er wertete das Schweigen als Bestätigung und fuhr fort: »Diese Bezeichnungen deuten vermutlich darauf hin, daß sich eure Obrigkeit bei ihren Entscheidungen an den Gestirnen orientiert. *Sind die Sterne für euch schicksalsbestimmend?*«

Rhodan glaubte, der Wahrheit auf der Spur zu sein - er war sogar sicher, auf dem richtigen Weg zu sein. Es paßte eigentlich alles zusammen. Und des Benguel Antwort gab ihm die Bestätigung.

»Alles liegt in den Sternen. Sie bestimmen das Schicksal des einzelnen und des ganzen Volkes. Die Sterne lügen nie. Sie zeigen uns die Sünden der Vergangenheit auf. Sie weisen uns die Zukunft. Sie leiten uns. Die Sterne geben uns unsere Bestimmung. Sie sagen uns, was wir zu tun haben, damit der kosmische Bauplan erfüllt wird. Aber das mußt du als Sternenlenker wissen! Laß uns nach Cuyapo zurückkehren und die Horoskope erstellen. Mein Gubernator ist Quett, und ich glaube, der vierte Planet steht günstig.«

Die Benguel waren Sterndeuter. Die Astrologie war für sie schicksalsbestimmend.

Das war die simple Antwort.

»Habt ihr eure Namen ebenfalls von den Sternen?« wollte Rhodan noch wissen. »Und verschweigt ihr sie, weil ihr fürchtet, daß eure Feinde sonst magische Macht über euch gewinnen?«

Der Benguel sah ihn wieder kurz an, mißtrauisch diesmal, bevor er die Augen wieder stur nach vorne richtete. Sie wirkten jetzt irgendwie glasig, ja sie tränten, und der Benguel zwinkerte heftig, um seinen Blick zu klären.

»Es ist das älteste kosmische Gesetz«, schrie er mit schriller werdender, sich überschlagender Stimme, »daß, wer die wahren Namen kennt, Macht über deren Träger bekommt und sie beherrschen kann! Man offenbart sich nur Freunden.«

Rhodan ließ von dem Benguel ab und schaltete das Antigravtriebwerk ab. Beodu und Jordan gesellten sich an seine Seite. Nachdem er den Benguelscharen eine Weile nachgeblickt hatte, setzte er seinen Weg zu Fuß zur Stadt fort, der Benguelstadt, die der Befragte Cuyapo genannt hatte.

»Was weißt du über die wahren Namen der Dinge, Jordan?« fragte Rhodan den Juatafu.

»Ich habe es zum erstenmal gehört, daß die kosmischen Bausteine - und was sind wir anders als Bausteine im kosmischen Mosaik - wahre Namen haben sollen«, sagte der Juatafu. »Jedes, das nicht einmalig ist - und einmalig ist nichts -, hat unendlich viele Namen. Ich bin Yewe-Or-Dawn, aber du nennst mich Jordan. Aber vielleicht habe ich auch schon anders geheißen ...«

»Das reicht!« unterbrach ihn Rhodan. Er wollte nicht gar zu hören bekommen, wie Jordan in allen hangayischen Sprachen heißen mochte. »Kannst du mir weiterhelfen, Beodu?«

»Ich werde meine Träume befragen, Waqian.«

Rhodan seufzte ergeben. »Lassen wir das Thema, und sehen wir uns erst einmal in Cuyapo um.« Er befürchtete nicht, daß die Benguel ihnen irgendwelche Schwierigkeiten bereiten würden, da sie sich offenbar um nichts kümmerten, was nicht mit Astrologie zu tun hatte. Andererseits war das Thema Astrologie ihr wunder Punkt, an dem man den Hebel ansetzen konnte. Rhodan wollte sich jedoch noch nicht eingehender damit beschäftigen. Es gab näherliegende Probleme. Sie - ein Terraner aus einem anderen Universum, ein Roboter und ein Attavenno - waren auf einer fremden Welt unter einem fremden Volk. Hier waren sie ausgesetzt. Vorerst ohne Aussicht, diese Welt auch wieder verlassen zu können. Sie mußten in dieser Umgebung erst einmal überleben. Das hatte Vorrang. Waren die Alltagsprobleme geregelt, dann konnte man sich den anderen Dingen zuwenden - etwa nach einer Spur ESTARTUS

suchen. Im Moment war ESTARTU jedoch zweitrangig. Und erst an dritter Stelle stand die Erforschung der fremden Kultur.

Rhodan ließ es mit dem Aufzählen der drei Punkte bewenden.

»Wir müssen uns eine Unterkunft suchen und eine Möglichkeit finden, um uns Nahrung zu beschaffen ...«, begann Rhodan, um seine beiden Begleiter mit einzubeziehen.

Beodu fiel ihm sofort ins Wort:

»Ja, ein gemütliches Lager, auf dem es sich träumen läßt. Ein sanftes Ruhekissen ist die erste Stufe für einen vollendeten Wahrtraum.«

»Nicht für mich!« sagte Jordan schroff.

Für den Juatafu war Schlaf gleichbedeutend mit Desaktivierung. Und an Bord der auf dem Mond Ylon gestrandeten JUATAFU war er lange genug, viel zu lange, deaktiviert gewesen.

Vielleicht waren dadurch auch seine titronischen Speicher angegriffen, war ein Teil seines Wissens gelöscht worden, so daß er nur noch Teilinformationen von sich geben konnte.

Oder hatte ihm jemand - etwa Liutalf, der vennische Agent der Hauri falsches Wissen eingespeichert?

Bis jetzt war Jordan in der Galaxis Hangay der einzige Ansprechpartner, der auf den Namen ESTARTU positiv reagierte. Und es war ausgerechnet Liutalf gewesen, der ihn mit Jordan und den anderen Juatafus zusammengebracht hatte.

Wie paßte das zusammen?

Als Rhodan merkte, daß sich seine Gedanken schon wieder im Kreis zu drehen begannen, schaltete er einfach ab und überließ sich dem Alltag der Benguelstadt Cuyapo.

Und der war ein real gewordener Alptraum.

3.

Cuyapo war ein einziges gigantisches Kartenhaus.

Die ganze Stadt war aus Papier gebaut. Nur die Fundamente und die bis zu hundert Meter Höhe aufragenden Stützpfeiler bestanden aus solidem Material, aus einer Art Plastobeton, ebenso die Querträger für die Hochbauten. Später erfuhr Rhodan, daß auch die Bodenplatten für die Bauwerke mit mehreren Etagen aus einem ähnlichen Gemisch bestanden und überaus tragfähig waren. Aber das Rundherum, die Außen- und die Zwischenwände, Türen und Fenster, falls überhaupt vorhanden, bestanden aus Rahmen, in die Papier verschiedener Stärke gespannt war. Papierwände in allen Farben, mit Ornamenten und geheimnisvollen Symbolen bemalt, nicht selten lediglich bekritzelt: kurzum Graffiti. Die hohen Gebäude befanden sich lediglich im Zentrum der Stadt. Irgendwann hatten die Benguel dort auf einer Fläche von vier Quadratkilometern diese hundert Meter hohen Stützpfeiler zu Tausenden gesetzt und diese dann mit den papiernen Trennwänden verbunden, mit den tragfähigen Platten überdacht und dann weitere Stockwerke darübergesetzt. Dabei hatten sie sich jedoch nicht an die Grundrisse der Erdgeschosse gehalten, sondern die Räume eines jeden Stockwerks anders gestaltet und unwillkürlich verschachtelt. Wenn es ihnen in den Sinn kam, so bauten sie selbst über den Freiräumen, die ursprünglich als Straßen und Plätze konzipiert worden waren.

Darum war die City von Cuyapo ein einziges »Haus«, das sich über eine Fläche von vier Quadratkilometern erstreckte, ein regelrechtes Labyrinth aus verwinkelten Verbindungswegen, Tunneln und kreuz und quer und auf und ab führenden Korridoren. Die Benguel hatten alle Wege und markanten Orte mit astrologischen Bezeichnungen benannt, so daß sie sich selbst in diesem Irrgarten zurechtfinden - aber nur sie. Ein Fremder wie Rhodan wäre hier verloren gewesen, hätte er nicht auf die Hilfe des Pikosyns seiner Netzkombination zurückgreifen können.

In den Außenbezirken, die sich bis fünf und mehr Kilometer vom Stadtkern erstreckten, gab es fast nur noch Papierbuden, Hütten und Häuser und manche sogar mehrstöckig, die jeder architektonischen Regel hohnsprachen. Keine Straße, die weiter als über zweihundert Meter geradeaus führte, denn dann versperrte ein unwillkürlich hingebautes Papierhaus den Weg. Dabei waren manche dieser Straßen breit genug, um den Verkehr der Fahrzeuge mit Verbrennungsmotoren verkraften zu können.

Neben diesen dampfenden, fauchenden und ratternden Ungetümen, die sich wie Saurier ihren Weg durch das dichtgedrängte Passantenvolk bahnten, gab es eine Vielzahl von Fahrzeugen, die mit Muskelkraft bedient wurden. Es gab alles - vom skateboardähnlichen Trittbrett bis zum Mehrfachrad mit zwei, drei oder sogar vier Spuren, das von bis zu einem Dutzend Benguel über Pedale oder Handkurbeln angetrieben wurde. Natürlich gab es auch Einräder, über denen Benguel hoch über den Köpfen ihrer Artgenossen thronten - oder *in* denen sie standen, saßen oder lagen und die sie strampelnd, rudern oder mit Kraulbewegungen fortbewegten. Rhodan entdeckte auch einige draisinen-ähnliche Fahrzeuge, die

von einem oder mehreren Benguel pumpend vorangetrieben wurden.

Fahrzeuge, die durch Körperkraft betrieben wurden, waren bei den Benguel jedenfalls in der Überzahl. Die wenigen Luftgefährte, Jets, Helikopter oder auf dem Antigravprinzip beruhende Gleiter, nahmen sich da wie fehlplatzierte Exoten aus.

Wie paßten Gleiter und Rikscha- oder Sulky-Taxis - jawohl, auch solche gab es - zueinander? Überhaupt nicht, natürlich. Aber bei den Benguel von Cuyapo fand man sie in geradezu natürlich wirkender Koexistenz nebeneinander.

Die meisten Benguel, das mußte festgehalten werden, waren jedoch per pedes unterwegs. Die Benguel waren ein Volk von Fußgängern, und sie schienen nicht in ihren Papierhäusern zu leben, sondern auf den Straßen und Plätzen, die sie sich selbst noch nicht verbaut hatten.

Und sie waren ständig beim Bauen. Warum bauen sie dauernd Häuser, emsig wie die Bienen, Wabe an Wabe, wenn sie sie doch nicht benutzen? fragte sich Rhodan.

Diesbezüglich irrte er jedoch, denn als er in einigen Häusern Stichproben machte, sah er sich jedesmal einer großen Schar von Benguel gegenüber, die nur kurz aufblickten und dann gleich darauf mit der ursprünglichen Hektik ihrer Beschäftigung nachgingen.

Und diesen scheinbar vielfältigen Beschäftigungen - Leidenschaften wäre treffender - gingen die Benguel überall und natürlich auch auf der Straße nach.

Sie standen in Gruppen zusammen, bildeten förmlich dichtgedrängte Trauben, und die Fußgänger, die scharenweise unterwegs waren, strebten nicht etwa irgendwelchen fernen Zielen irgendwo in der Stadt zu, sondern sie waren nur gerade von einer dieser Gruppen zu einer anderen unterwegs. Und während sie diese meist kurze Distanz überbrückten, riefen sie irgendwelche Fragen in die Luft - und irgendwer gab lauthals Antwort, bekam von irgendwoher Kontra, worauf prompt aus einer anderen Richtung eine Entgegnung erfolgte oder eine neue Frage aufgeworfen wurde, auf die von ganz woanders Antwort kam. Die Benguel schienen unfähig, Zwiegespräche oder geordnete Diskussionen innerhalb einer Gruppe zu führen. Es war immer stets die ganze Straße daran beteiligt, und wahrscheinlich pflanzte sich auf diese Weise die Diskussion über ein angerissenes Thema über mehrere Straßen hinweg fort, breitete sich womöglich wie ein Lauffeuer über die ganze Stadt aus. Und zumeist folgte einem solchen über weit voneinander entfernte Stationen ausgetragenen Streitgespräch die Auflösung einer Gruppe und die Bildung einer neuen.

Für einen Terraner mochte es scheinen, daß die Benguel ein Volk von Spielern waren, daß sie nichts anderes taten, als ihrer Spieleidenschaft in allen erdenklichen Facetten zu frönen, und daß sie, da jedes Spiel erst durch einen Einsatz seinen Reiz erhielt, um alles und jedes wetteten.

Nur wußte es Rhodan inzwischen eben besser, er wußte, daß die einzige Leidenschaft der Benguel die Astrologie war und diese ihr wirklich einziges und absolutes Betätigungsfeld.

Benguel liefen mit Bündeln von Papieren durch die Straßen, die man auch für Wettscheine halten konnte. Dabei verkündeten sie marktschreierisch irgendwelche Quoten. Aber die Wettscheine waren Horoskope oder Grundlagedaten zur Erstellung solcher, und die Besitzer dieser priesen diese als entsprechend wahrsagekräftig an.

War der Horoskophändler tüchtig, dann scharte sich bald darauf eine Menge um ihn, riß ihm die Horoskope aus der Hand, tauschte diese gegen irgendwelche Münzen ein, die der Händler kaum prüfte, deren Wert er aber mit seinen derben Händen zu erfühlen vermochte, denn er entschied sich, ob er als Gegenwert ein oder mehrere Horoskope dafür geben konnte. War er dann endlich seine Zettel los, dann freute er sich nicht über den erzielten Gewinn, sondern stürzte sich ins Gedränge, suchte sich irgendeine Gruppe aus, wanderte von einer zur anderen, bis er eine gefunden hatte, die ihm das bot, wonach er suchte, und brachte die Münzen wieder unter die Leute. Dabei konnte es durchaus sein, daß er eine Tasche von Münzen gegen eine mit Kreide beschriebene Tafel eintauschte ... die ihm später vielleicht nur eine einzige Münze einbrachte, wenn überhaupt, denn es mochte auch sein, daß er von dem, was ihm die Tafel zu sagen hatte, so enttäuscht war, daß er die Schrift einfach löschte.

Aber ein dermaßen enttäuschter Benguel war nicht lange betrübt. Er holte einfach einen nadelfein gespitzen Kreidestift aus der Tasche, hockte sich irgendwo in eine stille Ecke, kramte Tabellen, manchmal auch zerknitterte Schmierzettel, Winkelmesser und andere Hilfsgeräte hervor und begann dann von neuem mit der Erstellung eines Horoskops für jedermann.

Wenn einem die Sterne in diesem Moment noch wohlgesinnt waren, konnten sie einem in der nächsten Minute schon wieder den persönlichen Weltuntergang prophezeien. Aber depressiv wurden die Benguel darum nicht, obwohl sie solche Prophezeiungen sehr ernst nahmen, sondern sie machten sich daran, die Sterne neu und anders zu deuten, bis sie ein positives Horoskop hatten. Aber natürlich war auch das nicht

endgültig. Denn schon an der nächsten Ecke konnte man sich ein weniger positives Horoskop einhandeln. Rhodan fand in der ihn umgebenden Hektik nicht heraus, nach welchen Richtlinien die Benguel ihre Horoskope erstellten. Aber natürlich mußte es eine allgemein gültige Basis geben, denn Rhodan wollte nicht glauben, daß jeder Benguel willkürlich und nach eigenem Gutdünken die Sterne deuten durfte. Es sah zwar alles wie Scharlatanerie und Hokusfokus aus, aber dies wohl nur für den Unwissenden. Die Benguel jedoch waren mit den Spielregeln ihrer Astrologie aufgewachsen und brauchten nicht lange darüber nachzudenken und Horoskope lange zu studieren, um sie als »echt« oder als Bauernfängerei zu erkennen.

Rhodan selbst hatte gute Lust, sich selbst als Astrologe zu versuchen ... Er hatte es ja in gewisser Weise bereits getan, als er Obren, den achten Planeten des Guberniums, in Gang gesetzt und damit eine Völkerwanderung ausgelöst hatte. Aber wie ihm der eine Benguel, dessen Aufmerksamkeit er zu erregen versucht hatte, schon sagte, war er nur der Verursacher gewesen, dem keine große Bedeutung zukam. Es kam auf das Ergebnis an! Und erst wenn er zu dem von ihm erzielten Ergebnis stand, es quasi patentieren ließ, konnte er sich einen Namen machen.

Inzwischen, während er sich mit Jordan und Beodu einen Weg durch die überfüllten Straßen kämpfte, kannte er das Ergebnis, das er mit seiner Handlung erzielt hatte. Es sah nicht gut aus, und darum wollte er es auch nicht für sich in Anspruch nehmen. Das stand ihm zu, er konnte sich davon distanzieren, der Benguel hatte es gesagt.

Er hatte einiges aufgeschnappt, zumeist aus den Ausrufen der hausierenden Horoskopverkäufer, was sich zu einem Ergebnis abrundete.

Wie ihm der Pikosyn bereits erklärt hatte, kamen der fünfte und der sechste Planet in Konjunktion. Das war für die benguelischen Astrologen ein einmaliges Ereignis, ein Superaspekt sozusagen, nur vergleichbar mit der *coniunctio aurea*, dem Königsaspekt für die altterranischen Astrologen der Konjunktion der Zwillingplaneten Jupiter und Saturn.

Und die Benguel fieberten nun der Konjunktion ihrer Zwillingplaneten Impon und Galai entgegen, erwarteten sich davon ein elementares Ereignis. Und nun hatte Rhodan die Planeten des Guberniums in Gang gebracht und wieder zum Stillstand, und dabei hatte sich eine wenig erfreuliche Konstellation ergeben. Impon in Opposition und Galai in westlicher Quadratur - ein Aspekt, der von Unheil kündete. Die Benguel waren nun dabei, und darum waren sie von besonderer Hektik erfüllt, das Beste aus der Situation zu machen und Horoskope zu erstellen, die zumindest positive Teilaspekte aufzeigten. Immerhin stand demnach Aurel in unterer Konjunktion, also zwischen Tuyon, der Benguelwelt, und der Sonne Sasak, und das war doch zumindest ein Lichtblick für die bis zu fünfjährigen Benguel, deren Gubernator der erste Planet Aurel war, und eine solche Konjunktion konnte für manchen Knirps dieser Altersgruppe eine glückliche Kindheit bedeuten. Und auch nicht zu verachten die östliche Elongation - ein wirklich guter Wurf des Verursachers Rhodan - von Duun, dem zweiten Planeten, ein durch und durch günstiger Aspekt ... Aber insgesamt konnte man das Ergebnis nur schlichtweg als Desaster bezeichnen ... Und Rhodan dachte nicht daran, das auf seine Kappe zu nehmen und irgendwelche Ansprüche zu stellen.

Er hätte sich am liebsten unsichtbar gemacht, aber andererseits war das gar nicht nötig, weil die Benguel ihnen, den Exoten, den einzigen Fremden in der Stadt, ohnehin keine Beachtung schenkten.

Und Rhodan war müde. Und Beodu sehnte sich nach Schlaf und Traum. Und Jordan, der Roboter, war sehr still und kaum ansprechbar und wollte partout nicht darüber sprechen, was ihm auf die Titronik drückte.

Wie auch immer, sie brauchten ein Quartier.

Rhodan hatte einige Benguel befragt. Ja, es gab Hotels, Herbergen und Freiquartiere, was immer darunter zu verstehen war, vermutlich Asyle. Wo? Dort irgendwo. Östliche Elongation Aurel, vierter Aszendent, Haus Gemmenschneider. Ganz leicht zu finden. Nur nicht für den Fremden, der sich durchfragen mußte und an jeder Ecke in eine andere Richtung geschickt wurde ...

Es kam zu einer Stauung. Jordan und Beodu wollten dem Gedränge schon ausweichen, als Rhodan den Grund für den Stau entdeckte. Fünfzig Meter vor ihnen war eine Baustelle, die die Straße sperrte.

Rhodan gab seinen Begleitern ein Zeichen und kämpfte sich einen Weg durch die wogenden Benguelleiber. Über deren Köpfe hinweg sah er, wie vor ihnen von einem halben Dutzend Benguel mit Papierwänden rochiert wurde, wie sie an einfachen Flaschenzügen hochgehievt wurden, probeweise mal dort, dann wieder an anderer Stelle abgestellt wurden.

Endlich erreichte Rhodan den Bauplatz. Und da tauchte neben ihm ein jugendlich wirkender Benguel auf, der ihm bekannt vorkam.

»Habe ich dich nicht schon einmal gesehen?« fragte er ihn.

»Ja, ich habe dir den Weg zu Gubernator Gemmenschneiders Haus gezeigt«, antwortete der Benguel ruhig. »Nicht einmal. Immer.«

Rhodan mußte unwillkürlich lächeln. Er hatte sich gut zwei dutzendmal nach einer Unterkunft und dann nach dem Weg zum Haus Gemmenschneider erkundigt. Und stets war es dieser junge Benguel gewesen, der ihm Auskunft gegeben hatte - ohne daß ihm das aufgefallen wäre.

»Gibt es hier für uns Zimmer?« fragte Rhodan, noch immer lächelnd.

»Ja. Sie können sogar ganz nach eurem Wunsch gestaltet werden.« Der junge Benguel deutete auf den Bauplatz. »Wir bauen gerade für einen anderen Gast um.«

»Und was kostet das?« erkundigte sich Rhodan. »Ich habe nicht eine einzige Münze eurer Währung.«

»Ihr werdet euch mit Gubernator Gemmenschneider bestimmt einig«, versicherte der Benguel.

Beodu war interessiert näher gekommen und rief plötzlich aus:

»Den habe ich beim Raumhafen gesehen. Du bist es doch, der mich so erschreckt hat!«

»Wer hat wen erschreckt?« erwiderte der Benguel. »Aber ja, ich war es, der eure Ankunft beobachtet hat.«

»Wie heißt du denn?« erkundigte sich Rhodan.

»Eserfim«, antwortete der Benguel, ohne zu zögern.

Rhodan war sprachlos. Eserfim war der erste Benguel, der sich nicht scheute, einem Fremden seinen wahren Namen zu nennen. Und er blieb auch der einzige.

Denn Namen wie Gemmenschneider, Schreihals, Vielsprecher, Flinkfuß, Sternartist, Planetenbläser, Sonnenfänger und was der Bezeichnungen mehr waren, die Rhodan noch zu Ohren kamen, das waren alles keine wahren Namen, sondern nur angenommene, die nicht selten auf Fähigkeiten oder Berufe ihrer Träger hinwiesen.

Nur Eserfim war ein wahrer Name. Rhodan lernte keinen anderen eines Benguel kennen.

Der Herbergsbesitzer war ein Hüne von einem Benguel, korpulent und gut 135 Zentimeter groß. Er hatte selbst an den Armen und Beinen Fett angesetzt, so daß der Eindruck entstand, als würde er beim Gestikulieren mit Keulen jonglieren. Er trug eine ärmellose Jacke,

die bunt bestickt war, und eine überweite Hose, die bis über die Knie aufgerollt war. Es handelte sich um seine Arbeitskleidung, und er packte beim Umbau des einen Apartments kräftig zu.

Er nannte sich Gemmenschneider, weil er früher, bevor ihn die Gicht befallen hatte, mit den Händen überaus geschickt gewesen war. Er hatte die schönsten Gemmen geschnitzt, die man sich vorstellen konnte und die auf dem Markt als höchste Werte gehandelt wurden - auch heute noch.

Seit seine Hände jedoch zu gefühllosen, knorrigen Klumpen geworden waren, betrieb er dieses Haus. Der Titel Gubernator war im Sinn von Hausherr gemeint und hatte keinerlei astrologische Bedeutung, ganz im Unterschied zu einem astralen Gubernator, womit man einen planetarischen Regenten eines bestimmten Lebensalters bezeichnete.

Eserfim war zweiundzwanzig Jahre, sein Gubernator war der vierte Planet Quett. Gemmenschneiders Gubernator war dagegen die Sonne Sasak, was besagte, daß er älter als fünfzig Jahre alt war.

Nachdem Eserfim Rhodan und seine Begleiter zum Herbergsbesitzer geführt und ihm deren Situation dargelegt hatte, winkte ihnen Gemmenschneider zu und führte sie von der Baustelle fort in den fertiggestellten Teil des Hauses, das aus drei Stockwerken bestand. Gemmenschneider führte sie ins

oberste Geschoß, wobei er ächzte und stöhnte und sich darüber beklagte, daß seine Hände unter einem solchen Unstern standen. Er ging mit keinem Wort auf die Andersartigkeit von Rhodan und dessen Begleitern ein, auch sprach er nicht über den Preis von Kost und Quartier.

Rhodan überlegte sich indessen, wie er den Benguel ködern konnte, und hielt leise Absprache mit seinem Pikosyn über die Möglichkeiten, die ihm gegeben waren.

»Eine Laser-Show läßt sich schon machen«, kommentierte der Pikosyn Rhodans Ausführungen. »Ein Holorama, eine Simulation des Sasak-Systems, ist auch kein Problem. Aber ich besitze keinerlei seriöse Angaben über die Astrologie der Benguel, um damit zu beeindrucken.«

»Wo man nicht beeindrucken kann, muß man bluffen«, sagte Rhodan. »Ich mache mir meine eigene Astrologie.«

Zu diesem Entschluß war Rhodan gekommen, als er erkennen mußte, wie wenig er selbst über die terranische Astrologie wußte, nämlich ein paar Begriffe bloß, bruchstückhafte Zusammenhänge von Tierkreiszeichen und Häusern und den ihnen zugeordneten Planeten, nicht genug jedenfalls, um etwas Brauchbares, ein Horoskop gar, damit zu erstellen.

Gemmenschneider wies ihnen zwei Räume zu, die völlig leer waren, fügte jedoch hinzu, daß sie sich benötigte Gebrauchsgegenstände nach Bedarf aus der »Rumpelkammer« holen konnten - das schien in

benguelischen Absteigen so üblich. Rhodan ging nicht weiter darauf ein.

»Und was kostet das Quartier?«

»Habt ihr Gemmen? Nein? So seht ihr auch nicht aus.« Es geschah zum erstenmal, daß ein Benguel auf ihre Andersartigkeit anspielte. »Aber irgendein Talent werdet ihr schon haben. Ihr könnt die Kosten abarbeiten.«

»Ich würde gerne sogleich einen Vorschuß leisten«, sagte Rhodan.

Der dicke Benguel spannte sich an, sah ihn erwartungsvoll an, während er seine gichtigen Hände knetete.

»Ein Horoskop gefällig?« bot Rhodan an.

Jordan zog sich in den anderen Raum zurück, seine verschwommene Silhouette war durch die milchige Papierwand zu sehen. Beodu zog sich in einen der elf Winkel des unregelmäßig vieleckigen Zimmers zurück und streckte sich auf dem Boden aus.

Gemmenschneider registrierte es kaum. Er stand wie hypnotisiert da und verschlang Rhodan förmlich mit den Augen. Er wunderte sich nur, daß der fremde Astrologe, der immerhin schon als Verursacher im Großen Gubernium tätig gewesen war, keinerlei sichtbare Instrumente bei sich hatte. Seine vorgestreckten Hände mit den nach oben gedrehten Handflächen waren leer. Wie sollte er ein Diagramm des Himmels und der Sterne zeichnen? Wie seine Berechnungen über den Lauf der Gestirne anstellen? Ohne Winkelmaß, Zirkel, Rechenschieber oder Knotenschnur, ohne Stempel - wie konnte er da seine oder seines Klienten Hand- oder Gesichtslinien aufs Firmament übertragen?

Das alles brauchte der fremde Astrologe nicht. Er war ein Begnadeter, ein Zauberer.

Plötzlich ließ er in seinen hohlen Händen eine Sonne entstehen: Sasak. Die Sonne schwebte wie eine Seifenblase davon, und aus des Astrologen Hand wurde ein Planet geboren. Ein winziges Sandkorn im Vergleich zur Sonne Sasak - aber es war der erste Planet Aurel, Schutzherr der Ungeborenen, der Neugeborenen und der Wiedergeborenen, Gubernator des kleinen Kindes.

Und dann kamen die anderen Planeten aus dem Schoß seiner hochsensiblen Hände - was für Gemmen könnten diese Hände anfertigen! -: Duun, gelb verschleiert, heiß dampfend; Tuyon, blau und rein wie der Meereskristall; Quett, spröde, trocken, ganz leere Wüste; Impon, der mächtigste von allen, blutrot und violett beringt; Galai, hinterhältiggrau, geheimnisvoll wie das Nichts zwischen Tod und Wiedergeburt; Sintra, kalt, eisiggrün, zernarbt von den Irrläufern des Kosmos; Obren, unscheinbar in der Ferne, drohend aus der Nähe, ganz aus schwarzem Mineral, schwer und behäbig, der langsamste von allen, aber kompakt, voll beladen mit den Geistern, die im Zwischenbereich so lange auf ihre Wiedergeburt warten müssen - ein Ort der Verdammten.

Gemmenschneider war versucht, das Kreisen der Planeten zu beobachten und die Konstellationen astrologisch zu deuten, im Kopf einfache Berechnungen anzustellen. Aber sein Geist schaffte das nicht ohne Hilfsmittel, und dann war da noch die Stimme des Astrologen, die ihn ablenkte. Zuerst konnte er den komplizierten Ausführungen nicht folgen, obwohl der Astrologe seine Sprache sprach. Er wandte nicht die Gesetze der allgemeinen Astrologie an, verwendete zwar vertraute Begriffe, setzte diese aber völlig verfremdet ein.

Das war eine ganz neue Astrologie: eine unbekannte Methode des Sternlesens, die darauf verzichtete, die komplizierten und verschlungenen Pfade der kosmischen Bestimmung rechnerisch nachzuvollziehen, sondern vielmehr in der Lage war, auf Anhieb die Summe aller kosmischen Fakten in einem Ergebnis auszudrücken.

»Dies ist die Weltenuhr, von der wir das Werden und Vergehen ablesen können«, sagte der fremde Astrologe. »Wenn wir die Gesetze kennen, die den Lauf des Uhrwerks bestimmen, dann können wir sie dazu anwenden, um dem, was ist, vorauszuweichen und in die Regionen zu blicken, in denen sich das Kommende befindet. Wir blicken in die Zukunft.

Und wenn wir wissen, wie die Weltenuhr funktioniert, so können wir daraus auf den Gang der Planetenuhr schließen. Und das Ticken der Planetenuhr verrät uns den Stand der Lebensuhr eines jeden Individuums. Und weil wir das wissen und das Geheimnis des kosmischen Räderwerks kennen, können wir in die Zukunft eines jeden Geschöpfes dieses und aller anderen Universen Eingriff nehmen. Dein Wesen ist im kosmischen Getriebe ebenso enthalten, ich sehe nun sein Muster ganz genau vor mir. Ich greife hinein in den Mikrokosmos deines Seins, das aus Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem besteht, und spinne daraus einen Faden. Und ich teile den Faden und mache eine Doppelspirale daraus. Und nun habe ich eine Spirale mit negativer Polung und eine Spirale mit positiver Polung«, sagte der fremde Astrologe.

Gemmenschneider versuchte, das Gehörte in Werte der ihm geläufigen Astrologie umzusetzen.

Manchmal gelang ihm das, aber nicht immer. Das Bild der Doppelspirale war ihm zu abstrakt, weil er

keine Ahnung davon hatte, wie man an einem solchen körperlosen Faden Schicksal und Schicksale auffädeln könnte.

»Das ganze Universum auf einer solchen zweipoligen Doppelhelix«, sagte der Astrologe. »Und eine solche Doppelhelix für jedes Ding, für jedes Geschöpf. Eine solche Doppelhelix auch für dich ...«

Für mich, Gemmenschneider! fügte der alte Benguel in Gedanken hinzu, weil er das auch von dem Astrologen erwartete. Aber der sprach es nicht aus.

»Ah, da verbirgt sich dein wahrer Name«, sagte der Astrologe statt dessen. »Ich sehe viele wahre Namen, o ja, ich erblicke ein ganzes Universum aus Geheimnamen. Einer dieser geheimen Namen steht für das Morgen, für dein Morgen... Der wahre Name für dein Morgen heißt Glück. Wunscherfüllung. Jawohl, dir wird etwas gelingen, du wirst etwas erreichen, dir wird etwas gegeben, das du dir schon lange sehnlichst gewünscht hast. In der Tat, deine Zukunft steht unter einem guten Stern. Der Stern heißt...«

Der alte Benguel war von den Prognosen des Astrologen so fasziniert, daß er sich nicht rührte, nicht zu atmen wagte und sogar vergaß, seine schmerzenden Hände zu kneten. Dabei verlangte alles in ihm nach Bewegung, es tat fast weh, an ein und demselben Platz still zu stehen.

»Da sind noch mehr geheime Namen«, sagte der Astrologe. »Wahre Namen! Namen, die den Wissenden alles verraten. Es gibt keine Geheimnisse mehr. Die Schöpfung wird dir offenbar. Und ich nenne diese Namen: *Zeit der Reife* ... Und es gibt einen *Ort der Sammlung* ... Da ist der Name *ESTARTU*... Und am allerdeutlichsten sehe ich den wahren Namen eines Individuums, das ich kenne. Es steht vor mir. Ich sehe dich, der du als Gemmenschneider berühmt geworden bist, bevor das Schicksal deine Hände knüppelte. Ich sehe deinen wahren Namen, Gemmenschneider. Er lautet...«

Bild 1

»Nein, nicht!« rief Gemmenschneider entsetzt. »Sprich ihn nicht aus, behalte ihn für dich.«

Er konnte nicht mehr an sich halten, er mußte sich Erleichterung verschaffen, seine Hände kneten, die Arme schütteln, die Beine bewegen, den ganzen Körper sphärisch verlagern. Und Gemmenschneider lief mit trippelnden Schritten und rudernden Armen im Kreis durch das Zimmer. Er stieß gegen die Planetensphäre, glitt durch sie hindurch und brachte sie so zum Platzen; der Zauber löste sich in Luft auf, und er stand wieder dem fremden Astrologen gegenüber.

»Ich danke dir«, sagte Gemmenschneider erleichtert. »Dein Wissen um die kosmischen Geheimnisse und dein Talent, aus dem großen Ganzen das Kleine und Kleinste sichtbar zu machen, werden nur noch von deiner Güte übertroffen. Darf ich dich als meinen Gast betrachten? Was mir gehört, das ist auch dein.«

»Deine Barmherzigkeit übertrifft alles, was du an mir gütig nennst«, erwiderte Rhodan.

Er war froh, daß der Benguel ihn rechtzeitig unterbrochen hatte, denn er hätte nicht gewußt, wie er sich um die Nennung seines wahren Namens hätte drücken sollen.

Rhodan hatte nämlich gar nicht damit gerechnet, daß es so weit kommen würde. Er versprach sich einiges davon, zumindest irgendeine Reaktion des Benguel, wenn er die Begriffe »Zeit der Reife« oder »Ort der Sammlung« zu hören bekam. Und dann ESTARTU.

Aber Gemmenschneider hatte sie ungerührt verhallen lassen, obwohl sie ihm als wahre Namen gepriesen wurden.

Enttäuscht war Rhodan dennoch nicht, denn Rom war auch nicht an einem Tag erbaut worden. Und dies war ihr erster Abend bei den Benguel.

Es konnte noch eine Weile dauern, bis sich eine Möglichkeit fand, Tuyon wieder zu verlassen.

Beodu schlief offenbar. Ihm machte der harte Boden nichts aus.

Rhodan ging ins Nebenzimmer und fragte:

»Wann kommt die JUATAFU zurück?«

Statt einer Antwort sagte der Roboter:

»Wir sind viele und dennoch einsam.«

Vielleicht wäre dieser Ausspruch ein Köder für Gemmenschneider gewesen? fragte sich Rhodan, ohne jedoch wirklich daran zu glauben.

Damit ging dieser erste Tag auf Tuyon fast zu Ende.

Nur eines gab es noch zu berichten: Als Rhodan die sogenannte Rumpelkammer aufsuchte, die sich im Keller befand, fand er neben einem gutgepolsterten und federleichten Notlager, das er mit sich nahm, auch noch ein gutsortiertes Lager von Einrichtungsgegenständen. Er war aber zu müde, um nach brauchbaren Möbeln zu suchen, und wollte erst mal alles überschlafen.

In der Unterkunft zurück, stand er vor einem neuen Problem: Es gab keine sanitären Anlagen. Er wandte

sich an Eserfim, der sehr verwundert tat und ihm vorführte, wie Benguel für ihre Hygiene sorgten: Sie praktizierten eine Art Katzenwäsche. Eserfim verriet ihm aber auch, daß es für besondere Gelegenheiten einen Hygienesektor im Keller gab. »Dann gute Nacht«, wünschte Rhodan dem jungen Benguel. Und das war alles, was es vom ersten Tag auf Tuyon zu berichten gab.

*

Eserfim ist keine große geistige Leuchte, und das weiß er, aber er ist auch kein Dummer. Gemmenschneider kann ihn jedenfalls für jede Arbeit einsetzen, und Eserfim ist sein einziger Bediensteter, der auch alles tut. Keine Arbeit ist ihm zu minder, selbst wenn es gilt, mal richtig zuzupacken, etwa bei einem Umbau wie gerade jetzt. Ihm ist kein Weg zu beschwerlich oder zu lang, er geht zu Fuß von einem Ende Cuyapos zum anderen, wenn Gemmenschneider oder einer seiner Gäste ihm einen Botengang aufträgt. Er fährt mit der Dampfmaschine bis zu den Westbergen; wenn es sein muß, macht er auch eine Tour in die fernen Wälder. Und was er dort gesehen hat ... Nicht daran denken. Auch das Geheimnis der Westberge ist nicht ohne. Eserfim ist auch gut darin, für Gemmenschneider ordentliche Horoskope zu beschaffen, wenn er nicht selbst raus kann, weil ihm die Gicht wieder zu schaffen macht; Eserfim weiß, welche Horoskope sein Herr am liebsten hat. »Du bist der einzige Benguel, mit dem man sich unterhalten kann«, hat Namenlos erst unlängst gesagt, und darauf war Eserfim stolz. »Du bist der Weise in einem Volk von Narren.« Das hatte Eserfim nicht so recht glauben wollen, es hatte ihn stutzig gemacht, weil seine Artgenossen in ihm den Narren sahen. Aber da Namenlos dies so ernst, fast feierlich sagte, zweifelte Eserfim nicht daran, daß er es ernst meinte. Und dann hatte Namenlos einen Auftrag für ihn gehabt. »Ein Raumschiff ist gelandet. Fahr hinaus und sieh dir die Leute an, die damit gekommen sind.« Eserfim machte sich sofort an die Ausführung des Auftrags, und als er, total verängstigt und am ganzen Körper zitternd, zurückkehrte, berichtete er von der Begegnung mit dem Wesen, das ihn so komisch angesehen hatte mit seinen beiden Flügelaugen, als wolle es ihn mit dem Rüssel verpusten oder damit einsaugen. »Angst«, schloß Eserfim seinen Bericht. »Eserfim mußte abdampfen.« »Deiner Beschreibung nach kann es sich nur um einen Venno gehandelt haben, der Größe nach sogar um einen Attavenno«, hatte Namenlos gesagt. Eserfim beschrieb auch die beiden anderen, die er jedoch nur aus der Ferne gesehen hatte. »Ich möchte, daß du sie in Gemmenschneiders Haus lockst«, hatte Namenlos von ihm verlangt. »Vor allem der Fremde, der einem Hauri ähnlich sieht, aber kein Hauri sein kann, interessiert mich. Ich möchte mit ihnen unter einem Dach wohnen und herausfinden, was sie auf Tuyon suchen.« »Eserfim macht das.« Nach dem Spektakel im Gubernium, das Namenlos sehr beeindruckt hatte, aber nicht wegen der sich daraus ergebenden Planetenkonstellation, hatte sich Eserfim den drei auf die Fersen geheftet und sie, ohne daß sie die Absicht durchschauten, zu Gemmenschneiders Haus gelotst. Und nun wohnen sie hier, und Eserfim ist sehr stolz auf sich, weil Namenlos sagte, daß er das sein könne. Namenlos will immer einen genauen Bericht über Eserfims Kontakte mit den Fremden. Aber am ersten Tag ist nicht viel herausgekommen, es hat sich bloß bestätigt, daß der hauriähnliche Fremde ein großer Astrologe ist und mit seiner Sternlesekunst Gemmenschneider tief beeindruckt hat. Auch Namenlos hat so etwas wie Hochachtung gezeigt, jedoch hinzugefügt: »Offenbar macht er sich seine eigene Astrologie. Was hat der Fremde eigentlich im Gubernium geschaffen?« Eserfim hat sich daraufhin sofort aufgemacht, um sich vom Astral-Rat einen offiziellen Bericht zu holen. Das war recht schwierig, weil das Ratsgebäude von Tausenden von Benguel belagert wurde, zumeist Professionelle, die sich die Basisdaten beschaffen wollten, um daraus persönliche Horoskope für ihre Kunden zu erstellen. Aber Eserfim ist listig genug, sich bis in die vordersten Reihen vorzuschwindeln und als einer der ersten eine der begehrten Listen von einem Astralen in Empfang zu nehmen. »Was ist von dieser Konstellation zu halten, Sternmeister?« fragt er den Astral-Rat. »Der Verursacher hat Mist gebaut«, sagt der Astrale abfällig. »Uns steht eine Mächtigkeitskonjunktion bevor, aber der Fremde hat nichts annähernd Ähnliches zustande gebracht. Er hat alles durcheinandergeworfen. Und statt für Aufbruchsstimmung hat er für Aufruhr gesorgt. Hoffentlich meldet er

Anspruch auf seine Konstellation an, dann nageln wir ihn fest.«

Die Antwort ist nicht direkt an Eserfim gerichtet, der Astrale sagt allen, die gekommen sind, um sich die begehrten Listen zu beschaffen, seine Meinung. Er ist zornig auf den fremden Verursacher, aber er hat keine Möglichkeit, seine Wut gegen ihn zu entladen.

»Das sieht fast nach Absicht aus«, schreit ein anderer Astraler und zerrt erbost an seinem Purpurnhang.

»Der Fremde will uns ins Chaos stürzen. Aber laßt euch nicht irremachen. Wir stehen kurz vor dem angekündigten Großaspekt. Niemand kann die Mächtigkeitskonjunktion verleugnen, die Verheiratung von Impon und Galai findet statt.«

Namenlos ist nicht zufrieden mit den Unterlagen, die Eserfim ihm bringt. Wie er zugibt, weiß er damit nichts anzufangen und lehnt es ab, sich eingehender damit zu beschäftigen, weil er, wie er sagt, dabei vermutlich den Verstand verlieren würde. Aber Namenlos kennt die Benguel gut genug, um zu wissen, daß sie sich so lange mit diesen Unterlagen beschäftigen werden, bis sie irgendeinen Sinn herausfinden, und wenn es blanker Nonsens ist.

»Die Benguel schlucken diesen Köder«, ist Namenlos überzeugt. »Und vielleicht haben die Astralen sogar recht, daß es sich um einen Sabotageakt handelt. Aber was für einen Sinn ergibt das? Die Benguel haben doch keine Feinde. Sie sind zu unbedeutend unter den Hangay-Völkern, ja eigentlich letzttrangig. Sie sind auch nicht in der Kansahariyya vertreten. Ich durchschaue das nicht. Aber ich komme schon noch dahinter, keine Bange. Du wirst den Fremden für mich aushorchen, Eserfim.«

Und Namenlos sagt Eserfim, was er zu tun hat. Es ist keine schwere Aufgabe. Eserfim braucht sich nur in der Nähe des Fremden aufzuhalten, ihm zu Diensten zu sein, ihm alle Fragen zu beantworten, so gut er kann, und dabei zu versuchen, soviel wie möglich über ihn zu erfahren.

»Wenn er zu neugierig wird, kannst du ihn sogar in die Wälder und zu den Westbergen führen«, meint Namenlos.

»Nicht in die Wälder!« bittet Eserfim.

»Dann halt nicht«, schränkt Namenlos ein, der weiß, daß manche Dinge Eserfim angst machen, ohne daß dieser selbst sagen könnte, warum das so ist.

Dazu gehört das, was sich in den Wäldern tut - und vor allem das, was im Buch Hexameron steht.

Jedesmal, wenn Namenlos ihm daraus vorliest, Zitate rezitiert, Beschreibungen und Erklärungen der darin stehenden Namen gibt, wird Eserfim fast ohnmächtig vor Angst.

»Angst«, bringt er nur hervor, und dann weiß Namenlos, daß er nicht weitermachen darf.

»Ich tue das alles nicht, um dich zu quälen, Eserfim«, sagt Namenlos beruhigend. »Glaube mir, es tut mir selbst weh, wenn ich dich leiden sehe. Aber ich bin Forscher, und mein Forschungsgebiet sind im Augenblick die Benguel. Ich möchte dein Volk kennenlernen, nur darum bin ich auf Tuyon. Und du bist mein wertvollstes Medium, Eserfim.«

»Wieso Eserfim?« fragt Eserfim. »Ich bin doch gar kein richtiger Benguel. Eserfim ist anders als die anderen, du hast das selbst gesagt.«

»Eben darum bist du ein Schatz, Eserfim«, sagt Namenlos.

Eserfim weiß, wie er das meint. Denn Eserfim kann über all das reden, was für die anderen Benguel *raak* ist. Eserfim sieht nicht einmal einen Sinn darin, seinen Namen geheimzuhalten. Er fürchtet keine Feinde.

Er kann sogar über die »finsternen Sterne« reden, ohne deswegen zu fürchten, damit Unheil heraufzubeschwören. Wiedergeburt und Geist-Bruch sind für ihn keine Themen, über die man nicht sprechen darf, er würde sogar über die *Zeit der Reife* und den *Ort der Sammlung*, worüber ihn Namenlos ausgefragt hat, sprechen, wenn ihm die Bedeutung dieser Begriffe geläufig wäre. Und er hätte auch keine Hemmung, darüber zu sprechen, was wäre, wenn die Sterne im Sternbild des Fährmanns, der *pū* und der *sooh* und der *oul* erlöschen.

Eserfim weiß nur nichts darüber. Namenlos erzählt ihm etwas:

»Wenn alle Sterne der *piisoohoul* erlöschen, wäre dann der *Ort der Sammlung* gefunden? Wenn das Große Schwarz die *pūsoohoul-Sterne* verschlingt, ist dann die *Zeit der Reife* erreicht?«

Eserfim kann dazu nichts sagen, solche Sprüche sind ihm ein Mirakel. Das Thema ist nicht *raak* für ihn, es ist ihm nur völlig fremd. Fremder noch als der hauriähnliche Fremde.

Aber zu diesem faßt Eserfim Zutrauen, denn er ist ihm in manchen Dingen ähnlich, zumindest in dem Punkt, daß er über alles sprechen kann und keine Geheimnisse zu kennen scheint. Für ihn ist *raak* ein Fremdwort, auch nachdem er seine Bedeutung erfaßt hat und es mit »tabu« übersetzt.

Perry Rhodan kennt keine Tabus. Er hat Eserfim seinen wahren Namen genannt, spricht über seine Herkunft und über seine Absichten ganz offen.

Eserfim hört ihm gerne zu und gibt auch gerne Auskunft über alles, und es behagt ihm gar nicht, daß

Namenlos ihm aufgetragen hat, Perry Rhodan noch nichts über ihn zu verraten.

Das ist etwas, das Eserfim schwer zu schaffen macht, denn umgekehrt will Namenlos natürlich alles über Perry Rhodan erfahren.

Dies ist Eserfims großes Problem in diesen letzten Apriltagen, wie Perry Rhodan diesen Zeitraum nennt. Eserfim kann ihn nicht oft genug nach dem Datum fragen.

»Was ist heute für ein Tag, Perry Rhodan?« fragt er und bekommt dann als Antwort: »Der neunundzwanzigste April« oder: »Der dreißigste April vierhundertsiebenundvierzig Neuer Galaktischer Zeitrechnung.« Eserfim ist ja kein Dummer und weiß, daß tags darauf, also auf den dreißigsten, der einunddreißigste April folgen muß.

Aber Rhodan verblüfft ihn mit der Antwort:

»In meinem Universum, in meiner Heimatgalaxis schreibt man den ersten Mai...«

Es ist der Tag, da Perry Eserfim bittet, ihn vor den Astral-Rat zu führen. Jordan und Beodu bleiben zurück. Beodu macht Eserfim keine Angst mehr, aber Eserfim hat vor ihm immer noch ganz gehörige Scheu. Sie gehen einander aus dem Weg. Jordan tut nicht, was einem Roboter zusteht, nämlich roboten, Jordan tut gar nichts.

Eserfim geht mit Perry zum Astral-Rat.

»Machst du deine Ansprüche geltend, Perry?« fragt Eserfim; Perry hat ihm erlaubt, ihn bloß beim

»Vornamen« zu nennen. Ist der Vorname ein wahrer Name, wo er doch nur ein halber Name ist?

»Ich werde mich hüten, mich den Astralen auszuliefern«, antwortet Perry lachend. »Ich will nur prüfen, welche astronomischen Kenntnisse sie haben.«

»Astrologischen meinst du wohl«, berichtigt ihn Eserfim.

»Nein, astronomischen. Aber ich weiß, daß ihr Benguel da keinen Unterschied macht. Auf Terra war es einst ebenso.«

Und das, Namenlos, ist mein Bericht von dem Besuch im Ratsgebäude und dem Gespräch mit dem Astralen Sterngucker. Er trägt seinen Namen zu Recht. Wenn andere ein halbes Leben damit zugebracht haben, die Sterne zu beobachten, so hat Sterngucker das zehnmal so lange getan - zehn Leben lang. Denn man sagt von ihm, daß er auch in früheren Leben nichts anderes getan hat, als in die Sterne zu gucken, und schon immer ein bedeutender Astraler gewesen ist.

Sterngucker ist kleiner als Eserfim, auch lange nicht so kräftig. Er hat seine Sternwarte im östlichen Teil des Kuppeldachs, unter dem Sternbild des Fährmanns.

Vor seinem langen, dicken Fernrohr steht ein hoher Hocker, zu dem Sterngucker über drei Sprossen hochklettern muß.

Als Eserfim mit Perry eintritt, springt Sterngucker vom Hocker, geht zum mannsgroßen Sternglobus und versetzt ihn in Drehung. Dieser Globus ist ein Meisterwerk benguelischer Himmelsbaukunst. An der äußeren durchsichtigen Hülle sind alle sichtbaren Sterne des Kosmos eingesetzt. In seinem Zentrum steht die Sonne Sasak, und um sie herum drehen sich die acht Planeten auf ihren Bahnen, die durch Ringe gekennzeichnet sind beziehungsweise an denen die Planeten befestigt sind. Der Globus ist ein kleines Gubernium, das jedoch keine Zufallstreffer erlaubt, sondern in dem die Planeten ihre feststehenden Positionen zueinander einnehmen.

»Kommst du als Verursacher, der eine Konstellation zum Patent anmeldet?« herrscht Sterngucker Perry an; mich nimmt er gar nicht zur Kenntnis, ich bin für ihn so etwas wie ein Geist-Gebrochener. Aber Perry und du, Namenlos, ihr wißt, daß ich nicht der Blödel bin, für den mich meine Artgenossen halten. Ich bin nur ein wenig anders, aber ein geistig gesunder Benguel trotzdem. Stimmt's?

Sterngucker denkt nicht so, ich bin Luft für ihn.

»Ich komme als Niemand«, sagt Perry.

»Dann nenne ich dich so - Niemand«, sagt Sterngucker feindselig. Es ärgert ihn, daß Perry sich ihm nicht ausliefert. Er denkt, jetzt hat er ihn, aber Perry ist als Niemand gekommen und schlüpft so durch des Guckers Fänge. Sehr klug, Perry ist kein Dummer.

Sie reden über Astrologie, und Perry Niemand verwendet stets das Wort Astronomie.

Sterngucker führt ihn zu seinem Fernrohr, gönnt ihm mit stolzgeschwellter Brust, rafft dabei seinen Purpurnhang, einen Blick durch sein Instrument. Wäre Eserfim das nur einmal gegönnt!

»Der Himmelsausschnitt, den ich beobachtete, liegt im östlichen Teil des Sternbilds des Fährmanns; es handelt sich um den Fortsatz des Steuerruders«, erklärt Sterngucker herablassend. »Ich nehme doch an, du kennst dich mit Astrologie aus.«

»Ich habe meine eigene Astrologie«, erwidert Perry. »Aber sie unterscheidet sich von der der Benguel nicht wesentlich. Im Grunde genommen zielen beide sogar auf dasselbe ab, nämlich auf die Mystifizierung

der kosmischen Wunder. Aber wir beide sind auch Astronomen, die über Himmelsmechanik Bescheid wissen und die Gesetze des Kosmos kennen. Sprechen wir von Wissenschaftler zu Wissenschaftler. Sparen wir uns den astrologischen Firlefanz. Ich möchte mich mit dir über Kosmologie unterhalten, Sterngucker.«

Aber der Astrale geht nicht darauf ein. Er wartet, bis Perry durch das Fernrohr blickt, und fragt:

»Fällt dir etwas auf, Niemand? Erkennst du die unglaubliche Veränderung im Ruder des Fährmanns, Niemand?«

Perry antwortet, ohne zu zögern:

»Du meinst die Supernova? Sie ist mir längst bekannt. Seit Jahren schon.«

»Du lügst!« schreit Sterngucker aufgebracht. »Ich habe diesen Feuerhauch, den ich Afu-Metem zuordne, erst in diesen Tagen entdeckt. Es ist ein schwerwiegendes Omen. Aber ich glaube nicht, daß du seine Bedeutung für uns erkennen kannst, die Bedeutung für die Galaxis, für dieses Universum, für ganz Tarkan. Afu-Metem ist ein Fürst des Feuers. Er hat Flammen gespuckt, um das Sternbild des Fährmanns zu verschlingen. *Und zwar in diesen Tagen!* Und du willst das Omen schon vor längerer Zeit entdeckt haben?«

»So ist es«, sagt Perry mit ruhiger Selbstsicherheit. »Ich habe die Supernova von einem anderen Ort, der ihr um etliche Lichtjahre näher liegt, schon vor Jahren entdeckt. Kein Fürst des Feuers hat einen Feueratem ausgestoßen. Und schon gar nicht in diesen Tagen, Sterngucker. Ein Stern ist explodiert, und zwar in einer Entfernung von einigen hundert Lichtjahren - und vor Hunderten von Jahren. Das Licht der Supernova erreicht dich nur erst jetzt.«

Sterngucker ist in höchstem Maß erregt, er ist vor Zorn fast einer Ohnmacht nahe. Ich versuche, Perry durch Zeichen und Grimassen zu verstehen zu geben, daß es nicht ratsam ist, sich mit einem Astralen anzulegen, indem man ihn zu belehren versucht.

Sterngucker weiß, was er weiß. Das Wissen ist ihm ins Gehirn geschnitzt wie die kosmische Symbolik in den Gemmenstein.

»Wenn das deine Astrologie ist, dann weiß ich, was davon zu halten ist«, sagt Sterngucker. »Du wirst unser Volk ganz gewiß nicht mit diesem Gift infizieren. Ich sehe den Hauch von Afu-Metem. Ich erwarte in diesen Tagen die Mächtigkeitskonjunktion, den bedeutendsten Aspekt, den die Astrologie kennt, die Vermählung von Impon und Galai. Und *ich* weiß diese Zeichen zu deuten.«

»Wie deutest du sie denn, Sterngucker?« erkundigt sich Perry, aber selbst ein Benguel erkennt den Hohn in seiner tiefen Stimme, die für die Ohren eines Benguel geradezu animalisch wirkt. Nein, Perry beherrscht die hohen, ausdrucksstarken Töne nicht, aber er kann seine gutturale Stimme mit unglaublichen Nuancen versehen. Ich komme zumindest mit seiner Betonung zurecht. Und Sterngucker anscheinend auch, denn statt die Frage zu beantworten, sagt er:

»Du bist ein Ignorant. Wenn du nicht so feige wärest und dich einem Schiedsgericht stellen würdest, wäre ich gerne dein Richter. Ich würde deine blasphemische Astrologie nach allen Regeln der Sterndeutekunst zerpfücken. Aber vielleicht bekomme ich noch Gelegenheit dazu. Wenn du weiterhin ketzerische Reden verbreitest, dann bekomme ich die benötigte Handhabe gegen dich, Niemand!«

Perry bleibt unbeeindruckt.

»Du bist gewiß kein schlechter Astronom, Sterngucker. Aber du verstehst von Astrophysik und Kosmologie nicht einen Deut. Ich bin erschüttert über deine naive Wundergläubigkeit. Du glaubst mittels optischer Mittel die Grenzen des Kosmos erforschen und seine Gesetze enträtseln zu können. Armer Narr, Sterngucker. Arme Benguel. Dabei hast du keine Ahnung von der Sternentstehung, der Entwicklung und dem Tod der Sterne. Ich habe euch höher eingeschätzt, Sterngucker. Aber vielleicht hat eure naive Wundergläubigkeit auch etwas Gutes, dann nämlich, wenn ihr nicht einmal wißt, daß ihr in einem sterbenden Universum lebt.«

»Ah, sieh da, vielleicht deutest du Afu-Metems Atem doch richtig«, sagt der Astrale. »Die Sternzeichen stehen auf Untergang, nur die kommende Mächtigkeitskonjunktion gibt uns Hoffnung. Wir werden das Beste daraus machen - und versuche du nicht, uns daran zu hindern, Niemand.«

»Ich gebe es auf«, sagt Perry und gibt einen Brummtton von einem Seufzer von sich. »Dabei habe ich wirklich geglaubt, daß hinter eurer Astrologie ein tieferer Sinn steckt. Das war mein Irrtum. Und ich habe gedacht, hier eine Spur von ESTARTU zu finden.«

Da, er nennt schon wieder diesen Namen, der für ihn eine geradezu magische Bedeutung zu haben scheint. Wie nicht anders zu erwarten, reagiert Sterngucker nicht darauf. Er zeigt nicht einmal Neugier, denn er muß annehmen, daß sich Perry mit irgendeinem Zauberwort interessant machen will. Ich verstehe den Astralen.

Was Perry nun von sich gibt, ist dagegen völlig unverständlich für mich. Er demaskiert sich völlig, will sagen, er öffnet gegenüber Sterngucker seinen Geist, gibt ihm seine persönlichsten Geheimnisse preis, was ein Benguel außer mir nie tun würde.

Sterngucker ist beeindruckt, denn was Perry tut, heißt, einem Wildfremden die Freundschaft anzubieten, das Wahre über sich preisgeben heißt unter Benguel, dem anderen Vertrauen schenken. Aber Perry ist kein Benguel, und Sterngucker ist zu sehr Benguel, und darum kann er mit Perrys Offenbarung nichts anfangen.

Und ich kann mir gar nicht alles merken, was er von sich gibt, obwohl er mir einiges davon auch schon offenbart hat. Etwa die Tatsache, daß er aus einem anderen Universum namens Meekorah kommt und daß in Tarkan Kräfte am Werk sind, die daran arbeiten, die Galaxis Hangay nach Meekorah zu transferieren und daß dies sogar schon zum Teil gelungen ist...

»Blicke durch mein Fernrohr und stelle fest, daß noch alle Sterne an ihrem Platz sind!« ruft Sterngucker da triumphierend dazwischen. Perrys Gegenargument, daß nur noch das Licht dieser Sterne zu sehen ist, obwohl sie selbst schon verschwunden sind, und daß man ihr Licht im Sasak-System noch Tausende von Jahren sehen wird, dieses Argument ist Sterngucker nicht einmal einen Spottlaut wert. Es ist schon zu verstehen, daß er Perry als Scharlatan abgestempelt hat, Sterngucker kennt ihn ja nicht so gut wie ich und weiß auch nicht, welche positiven Fähigkeiten in Perry stecken. Und ich kann ihm das nicht erklären, denn für den Astralen bin ich Luft, kein Benguel, der diese Bezeichnung auch verdient. Benguel heißt, mit dem Kosmos eins zu sein ...

Als Perry nun erklärt, daß der Transfer der Galaxis Hangay auf Betreiben einer Superintelligenz namens ESTARTU vorgenommen wird, hört ihm Sterngucker gar nicht mehr zu.

Das Treffen ist damit geplatzt, und ich sage Perry beim Weggehen, daß er sich gerade einen erbitterten Feind geschaffen hat.

»Ich verstehe euch Benguel nicht«, sagt Perry daraufhin. »Ich komme einfach nicht hinter euer Geheimnis.«

»Bist du enttäuscht, weil wir auf dein Zauberwort ESTARTU nicht reagieren, Perry?« frage ich ihn.

»Du hast reagiert, Eserfim«, erwidert er daraufhin. »Aber es ist nichts nachgekommen.«

Als er mich zum erstenmal nach ESTARTU gefragt hat, habe ich ihm geantwortet: »Wir sind viele und dennoch einsam.«

Das hat ihm offenbar imponiert, aber mehr ist mir nicht dazu eingefallen.

Wie? Warum ich diese Antwort gegeben habe, willst du wissen, Namenlos? Warum gerade diese Antwort?

Jetzt will ich dich etwas fragen.

Was hätte ich ihm denn antworten sollen?

Gib mir einen Tip, was ich das nächstemal darauf sagen soll. Ja, siehst du. Eine Antwort ist so gut wie die andere.

Und nun?

Was soll ich? Ich soll Perry in die Westberge führen und dann in die Wälder? Verlangst du das wirklich von mir, Namenlos? Was nützt ihm das? Mir dagegen macht es angst, dorthin zu gehen. Ich weiß nicht, wieso, aber ich fürchte mich an diesen Orten.

Muß ich es wirklich tun? Willst du mir das nicht abnehmen, Namenlos?

Nein?

Angst!

Eserfim vertraut sich Namenlos nicht mehr vorbehaltlos an. Er hat sich ihm zwar völlig ausgeliefert, doch war das vorher, bevor er Perry kennengelernt hat. Und in dem Maß, wie er sich von Perry angezogen fühlt, distanziert er sich von Namenlos. Er sagt ihm nicht mehr alles, was ihn bewegt, und Namenlos scheint das nicht entgangen zu sein, darum schickt er ihn in die Wälder, um zu demonstrieren, welche Macht er noch über Eserfim hat.

Namenlos wird Eserfim allmählich *unheimlich*.

Es ist Eserfim durchaus klar, warum Namenlos solches Interesse an Perry hat. Als Fremder aus einem *anderen Universum* kennt Perry natürlich jede Menge phantastische Legenden.

Eserfim hat einige Kostproben gehört, ohne viel damit anfangen zu können. Aber mit Namenlos ist das etwas anderes, der ist schließlich Spezialist dafür.

Nur, warum wendet er sich nicht persönlich an Perry? Der würde ihn nicht gleich fressen, ganz sicher nicht. Wahrscheinlicher ist es da schon, daß er Namenlos bereitwillig Auskunft geben und alles erzählen würde, was er wissen will.

Also, Namenlos, warum gibst du das Versteckspielen nicht endlich auf und zeigst dich Perry?

5.

In den ersten zehn Tagen kam Perry Rhodan mit seinen Nachforschungen kaum weiter. Das Volk der Benguel blieb für ihn so geheimnisvoll und widersprüchlich wie am ersten Tag. Selbst sein Besuch beim Astral-Rat Sterngucker, von dem er sich einiges versprochen hatte, brachte nichts ein, von der Bestätigung mal abgesehen, daß die Benguel ein Volk voller Rätsel waren, das in kein Schema paßte und das zwar eine Reihe von zivilisatorischen Errungenschaften und eine Technik besaß, doch waren auch diese in sich so widersprüchlich wie die Benguel selbst.

Und Rhodan sprach absichtlich nicht von einer *eigenen* Technik der Benguel, denn diese Mischung aus Relikten des Mittelalters und Technik des Hyperzeitalters, dieses Sammelsurium technischer Artefakte aus allen möglichen Epochen, mochte den Zivilisationen aller möglicher Völker entliehen sein, aber Errungenschaften der Benguel waren sie gewiß nicht.

So viel stand fest.

Aber weiter als zu diesem Wissensstand kam Rhodan nicht. Es tat sich überhaupt nichts.

Und dann passierte plötzlich alles auf einmal, und Rhodan wurde von den Geschehnissen förmlich überrollt.

An diesem Morgen zeigte sich Beodu in einer eigenartigen Stimmung. Für Rhodan stellte es sich als eine Mischung aus Fröhlichkeit und Melancholie dar. Beodu konnte sich wohl selbst nicht entscheiden, welcher dieser Stimmungen er den Vorzug geben sollte, also schwankte er zwischen ihnen hin und her.

»Ich habe wieder geträumt«, eröffnete er Rhodan mit fröhlichem Gezwitscher.

Er hatte auch die Nächte zuvor geträumt, aber es waren alles nebulose Träume, vielleicht von schwerwiegendem Inhalt, aber nicht faßbar und nicht zufriedenstellend zu deuten gewesen.

»Vorträume« hatte der Attavenno sie genannt, weil er überzeugt war, daß sie die Vorboten von gewichtigen Wahrträumen waren.

Und nun schien es endlich soweit zu sein.

»Was für Träume waren es?« erkundigte sich Rhodan.

»Es war nur *ein* Traum. *Der Traum!*« sagte Beodu in der Überzeugung, daß Rhodan wisse, von welchem Traum er sprach. Und Rhodan wußte es.

»War es eine bloße Wiederholung des Traumes, oder hat sich diesmal etwas daran verändert?« fragte Rhodan.

»Woher weißt du das?« wunderte sich Beodu. Nachdem Rhodan ihm versicherte, daß er nur geraten hatte, schien Beodu erleichtert und fuhr fort:

»Die Szenerie war wieder dieselbe. Und die beiden Wesen waren dieselben. Ein Juatafu und ein Benguel. Da bin ich absolut sicher. Und ich schwebe über ihnen, schwebe auf sie hinab und töte sie. Am Ablauf hat sich nichts geändert, und es ist auch gleichgeblieben, daß ich, nachdem ich die beiden Opfer getötet habe, irgendwie Erleichterung empfinde, so als hätte ich mich eines wichtigen Auftrags entledigt.«

»Was ist dann überhaupt anders als bei den vorangegangenen Träumen?«

»Ich bin gar nicht der Töter!« rief Beodu glücklich. »Ich bin nur ein Zuschauer. Mein Geist schlüpft in die Haut eines anderen, ich sehe das Geschehen mit seinen Augen und erkenne, daß dieser andere die Tat begeht. Und es ist auch der Fremde, der das Gefühl der Erleichterung und des Glücks auf mich überträgt. Kannst du dir vorstellen, wie erleichtert ich nach dem Aufwachen war? Ich habe nichts mit diesem Doppelmord zu tun!«

»Und hast du erkannt, wer der Täter war?«

»Ein Fremder, ein Unbekannter!« platzte Beodu heraus; es kam ein wenig zu schnell aus seinem Rüssel.

»Ich kann ihn nicht einmal beschreiben, aber ich weiß, daß es sich um ein mir völlig fremdes Wesen handelt.«

»Ist das wahr?« fragte Rhodan.

»Warum sollte ich lügen?« fragte Beodu zurück.

»Nun, vielleicht hast du den Täter doch erkannt, oder er ist dir bekannt vorgekommen, und du scheust dich nur, ihn zu nennen. Ist es so, Beodu?«

Der Attavenno wirkte jetzt niedergeschlagen.

»So war es nur für einen kurzen, unbedeutenden Moment«, sagte er dann. »Ich kann mich auch getäuscht haben - und überhaupt, wie ich schon sagte, war das vertraute Gesicht nur eine Momenterscheinung.«

»Und wen hast du gesehen?«

»Ich kann mich getäuscht haben«, wollte Beodu wieder ausweichen. »Und die Traumsituation ist sofort umgekippt - ich war tatsächlich in der Haut eines Fremden.«

»Wer war der Täter, Beodu?«

»Ich ... ich habe mir eingebildet, dich zu sehen. Aber wirklich nur für den Bruchteil eines Gedankens. Dann hat dich ein anderer verdrängt. So war es wirklich, Perry. *Das mußt du mir glauben!*«

»Beruhige dich wieder, Beodu«, redete Rhodan dem Attavenno zu. »Ich glaube dir ja. Du kannst dich wieder freuen, wenn ein Fremder dich und mich verdrängt hat. Vergiß es.«

Rhodan schaffte es, Beodu wieder zu beruhigen und ihn seine ursprüngliche Fröhlichkeit zurückgewinnen zu lassen.

Er selbst war aber doch nachdenklich geworden, und er fragte sich ernsthaft, was man von Beodus Träumen halten konnte und inwieweit sie tatsächlich zukünftige Ereignisse vorwegnehmen konnten. In diesem Zusammenhang fielen ihm wieder die Geschehnisse auf Ylon ein, dem zweiten Mond des Planeten Nuru im Anklam-System. Dort hatten ihn die Hauri mit psionischen Mitteln zu beeinflussen versucht, ihn auf diese Weise zu einem überzeugten Propheten des Hexameron machen wollen. Er hatte dieser Bewußtseinsformung widerstanden - aber hatten die Hauri nicht vielleicht auch sein Unterbewußtsein unter Druck gesetzt und damit mehr Erfolg gehabt?

Vielleicht war er zu einem ihrer Agenten geworden, ohne daß er es wußte, zu einem potentiellen Benguel-Mörder, der nur eines entsprechenden Impulses bedurfte, um dem Befehl zum vorbestimmten Amoklauf zu gehorchen.

Beodus Traum hatte Rhodan jedenfalls verunsichert.

Rhodan hatte Beodu zu Eserfim geschickt.

Eserfim war zwar der einzige Benguel, mit dem sich Rhodan vernünftig unterhalten konnte, aber Eserfim war auch der einzige Benguel, der sich verdächtig machte.

Rhodan und Beodu hatten ihn abwechselnd beobachtet, wie er sich verstohlen in den umgebauten Gebäudetrakt schlich, aber danach gefragt, was ihn dorthin ziehe, hatte er abgestritten, überhaupt dort gewesen zu sein. Eserfim benahm sich in letzter Zeit auch in anderer Beziehung verdächtig. Rhodan hatte das Gefühl, daß er ihm irgend etwas Schwerwiegendes verschwiegen.

Eserfim hatte ein Geheimnis, und darüber wollte Rhodan mit ihm sprechen.

Während er auf Beodus Rückkehr wartete, sah er nach Jordan.

Der Juatafu stand wie deaktiviert im anderen Zimmer. Er war zu keinen Gesprächen bereit, beantwortete keine Fragen nach dem Grund seines passiven Verhaltens.

Rhodan machte das wütend, weil er es immerhin dem Roboter zu verdanken hatte, daß er auf diesem Planeten festsaß.

»Wo ist denn nun die Spur, die zu ESTARTU führt?« herrschte er den Roboter an.

Er bekam keine Antwort, Jordan zeigte nicht einmal durch ein Zucken seiner fadenförmigen Hand- oder Fußsensoren an, daß er ihn überhaupt gehört hatte.

Er stand nur wie sein eigenes Denkmal da.

Vielleicht tickte in ihm eine Zeitbombe der Hauri?

Rhodan hatte ihn mit Hilfe des Pikosyns seiner Netzkombination durchleuchtet, ohne irgendeinen verräterischen Bestandteil in oder an dem Roboter zu entdecken. Aber absolut sicher konnte er dennoch nicht sein, daß Jordan ungefährlich war. Er wußte nicht einmal, welche Möglichkeiten die Hauri besaßen. Er konnte sich nicht einmal über sich selbst sicher sein, obwohl ihm der Cybermed versichert hatte, daß er hundertprozentig in Ordnung sei.

»Hat dich etwa Beodus Traum irritiert, Jordan?« herrschte Rhodan den Juatafu an. »Du glaubst doch nicht daran, daß er sich bewahrheiten wird. Ist doch reines Geschwätz. Beodu kann niemandes Schicksal voraussagen.«

In diesem Moment gab es in Rhodans Rücken einen Knall und dann ein Poltern, als würde ein Körper auf dem Boden aufprallen.

Jordan hob zwei der vier Arme und stieß Rhodan zur Seite, der sich gerade nach der Ursache des Lärms umblicken wollte. Als er von Jordan zur Seite geschleudert wurde, erklang ein langgezogener tierischer Schrei.

Rhodan rollte sich auf den Rücken und richtete sich auf. Er sah einen Riß in der äußeren Papierwand und davor einen nackten Benguel in lauernder Haltung. Von seinem bepelzten Körper hingen noch einige Fetzen der ursprünglichen Kleidung.

Der Benguel schrie wieder, es klang gequält. Er pendelte mit dem Oberkörper hin und her und ließ die Hände über den Boden streifen. Seine großen ängstlichen Augen waren auf Jordan gerichtet.

Als Jordan langsam auf ihn zuglitt, schrie er wieder auf, wirbelte zur Seite und stürzte sich auf die nächste Papierwand. Sie riß mit einem Knall unter dem Gewicht seines Körpers, und der Benguel stürzte in den angrenzenden Raum.

»Halt still, Jordan!« befahl Rhodan dem Juatafu, während er auf die Beine sprang. »Siehst du nicht, daß du den armen Kerl erschreckst? Laß mich das machen.«

Rhodan eilte ins andere Zimmer. Der Benguel kämpfte gerade mit den Fetzen der Papierwand, die sich ihm durch die statische Ladung wie Klebestreifen um den Körper wickelten. Dabei stieß er animalische Klagelaute aus.

»Nur ruhig«, redete Rhodan ihm zu, während er sich ihm vorsichtig näherte. »Du hast nichts zu befürchten. Alles ist gut. Ich bin ein Sterndeuter und kann dir eine glückliche Zukunft prophezeien.«

Es hörte sich lächerlich an, aber Rhodan hatte in anderen Fällen auf diese Weise schon einige Male das Interesse von zuvor abweisenden Benguel erweckt, ohne ihnen jedoch, nachdem die kurz aufflammende Neugierde wieder erloschen war, nähergekommen zu sein.

Mit diesem Benguel aber verhielt es sich völlig anders. Er wich wie ein verstörtes, in die Enge getriebenes Tier vor ihm zurück, über seine Lippen kam kein verständlicher Laut, geradeso, als habe er seine Fähigkeit des Sprechens verloren.

Der Benguel war bis zum Türrahmen vor Rhodan zurückgewichen. Jetzt hielt er links und rechts nach einem Fluchtweg Ausschau.

»Kein Grund, wieder durch die Wand zu brechen«, redete ihm Rhodan zu. »Gemmenschneider wird Schadenersatz von dir verlangen. Wenn du ins Freie willst, dann führe ich dich durch die Tür ...«

In diesem Augenblick ging die Tür auf, und Beodu erschien in Begleitung von Eserfim darin.

Noch bevor Rhodan ihnen eine Warnung zurufen konnte, sprang der Benguel mit einem Aufschrei zur Seite, geradewegs auf die papierene Außenwand zu. Wenn er durch die Wand brach, würde er drei Stockwerke tief fallen und sich vermutlich das Genick brechen.

Ohne lange zu überlegen, sprang Rhodan ihm nach und bekam ihn an einem Bein zu fassen. Der Benguel knurrte und keifte Rhodan mit gebleckten Zähnen drohend an. Er wand sich unter seinem Griff wie eine Schlange, schlug mit den Fäusten auf Rhodans Hand ein, kratzte ihn und zerrte verzweifelt an den Fingern.

»Nichts zu machen, mein Freund«, keuchte Rhodan und versuchte, den Benguel mit der zweiten Hand zu fassen zu kriegen. »Ich werde dich nicht in den Tod springen lassen.«

Da bäumte der Benguel seinen Körper auf, schnappte mit seinen langen Zähnen nach Rhodans Hand und biß zu. Rhodan ließ vor Schmerz los, die Hand blutete. Der Benguel torkelte zur Außenwand und trommelte mit den Fäusten so lange dagegen, bis ein Riß entstand. Er stieß mit dem Kopf hindurch, zog die Arme nach, und indem er sich am unteren Rahmen festhielt, zog er sich ins Freie.

Rhodan lief zum nächsten Fenster, klappte es auf.

Er sah den Benguel behende über die Mauerrahmen in die Tiefe klettern und in der Menge verschwinden. Rhodan wandte sich nach Eserfim um.

»Was war mit dem denn los?« fragte er.

»Nichts weiter«, sagte Eserfim unbeeindruckt. »Er wird nicht lange umherirren. Die Garde wird sich um ihn kümmern und ihn in Gewahrsam nehmen. Es ist alles in Ordnung, Perry.«

»Das kann ich nicht glauben«, sagte Rhodan. »Keine Ausflüchte, Eserfim. Ich möchte wissen, was in den Benguel gefahren ist, daß er sich wie ein Irrer aufgeführt hat. Was ist mit ihm geschehen? Wenn du es weißt, mußt du es mir sagen, Eserfim. Du tust ja geradeso, als gehörten Amokläufer zum Alltag.«

»Eserfim erklärt es dir«, sagte der Benguel. »Kein Amokläufer, aber Alltag, ja, passiert jeden Tag, überall in Cuyapo. Kein Irrer, nichts ist *in ihn gefahren*, sondern *ausgefahren*. Sein Ich hat ihn verlassen. Er hat einen Geist-Bruch erlitten. Ist keiner mehr von uns. Aber Sorge dich nicht um ihn, Perry. Er wird frei und glücklich sein. Und er wird wiedergeboren. Ein ganz natürlicher Vorgang. Du brauchst nicht weiter darüber nachzudenken.«

»So, meinst du?« sagte Rhodan, den die unerschütterliche Ruhe Eserfims aufregte. »Ich will dir ja deinen Glauben an Reinkarnation nicht rauben, Eserfim. Aber ihr Benguel macht es euch zu einfach, wenn einer von euch den Verstand verliert, es damit zu erklären, daß seine Persönlichkeit in einen anderen Körper übergewechselt ist. Das ist Selbstbetrug. Aber wozu rege ich mich auf. Genausogut könnte ich zu einer Papierwand reden. Euer ganzes Leben ist ja Selbsttäuschung, das fängt bei der Astrologie an und ...«

»Aber so ist es *wirklich*, Perry«, fiel ihm Eserfim ins Wort. »Eserfim weiß, wovon er redet. Ich belüge dich nicht. Und lästere bitte nicht über unsere Astrologie. Du verstehst sie nur nicht. Aber wir Benguel wissen, daß in ihr alle Weisheiten unseres Volkes enthalten sind. Sie ist unser Lebensinhalt. Sie gibt unserem

Leben erst den Sinn, und sie enthält, in verschlüsselter Form, alle Fragen nach dem Sinn des Lebens.« Es war Eserfim ernst mit dem, was er sagte. Er war zwar keine besondere Leuchte, aber als er jetzt sprach, da spürte Rhodan, daß er es in der Überzeugung tat, die Botschaft seines Volkes zu verkünden. »Entschuldige, Eserfim«, sagte Rhodan. »Es tut mir leid, dein Volk beschimpft zu haben. Ich habe mich gehenlassen. Kannst du es mir verzeihen, Eserfim?«

»Eserfim hat dir nichts zu verzeihen«, sagte der Benguel verlegen. »Eserfim wäre glücklich, hätte er dich überzeugen können. Aber ich fürchte, das ist Eserfim nicht gelungen.«

Rhodan fragte sich, ob es von irgendeiner Bedeutung war, daß Eserfim manchmal von sich in der dritten Person sprach.

»Was passiert mit jenen, die einen Geist-Bruch erlitten haben?« erkundigte sich Rhodan, um dem Thema wieder eine nüchterne Note zu geben. Gleichzeitig befürchtete Rhodan jedoch, daß er damit schon wieder an einem Tabu rühren könnte. Aber Eserfim empfand es nicht als *raak*. Er gab bereitwillig Antwort.

»Sie werden als Landarbeiter eingesetzt - und sie fühlen sich dabei wohl, wohler jedenfalls als in Cuyapo. Sie mögen die Natur, und irgend jemand muß ja auch für die Nahrungsversorgung dasein.«

»Ich würde gerne mehr darüber erfahren«, sagte Rhodan. »Ist das möglich, oder ist es *raak*?«

Und wieder dachte er, daß das benguelische *raak* eventuell ein Kürzel des kartanischen *raknor* sein konnte, was soviel wie »verboten« oder auch »tabu« hieß.

»Eserfim steht dir gerne zur Verfügung«, sagte der Benguel. »Du mußt nur Gemmenschneider dazu bringen, daß er mich freistellt.«

»Das ist eine Kleinigkeit«, sagte Rhodan, der seinen Einfluß auf den Herbergsbesitzer kannte.

6.

Es gab Stunden, da wurde die Erinnerung an die Heimat übermächtig, und mit »Heimat« meinte er das Standarduniversum. Sein Aufenthalt in Tarkan und der Galaxis Hangay erschien ihm als sinnlos und unnütz, als reine Zeitvergeudung, zumal er seinen Aufenthalt einem unglücklichen Zufall zu verdanken hatte.

Er dachte an seine Familie und fragte sich, wie es seiner Frau und seiner Tochter erging, was aus den Freunden unter den Gängern des Netzes geworden war, den Vironauten und den Freunden in der Milchstraße. Alles deutete darauf hin, daß ein Stück von Hangay in einem Raumsektor der Lokalen Gruppe materialisiert war. Welche Konsequenzen hatte das auf die Milchstraße, wenn ein Stück Galaxis aus einem anderen Universum mit fremder Raumzeit und einer von Null verschiedenen Strangeness so plötzlich auftauchte und Tausende von Kubiklichtjahren des Standardraums verdrängte?

Diese Gedanken bescherten ihm Horrorvisionen.

Dann wiederum mußte er sich ablenken, indem er seine eigene Situation analysierte. Seine Chancen, ins Standarduniversum zurückzukehren, standen gar nicht so schlecht. Er brauchte nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, nämlich in jenem Teil der Galaxis Hangay, der als nächstes ins Standarduniversum transferiert wurde. Dann würde er mitsamt den Sternenmassen im Gebiet der Lokalen Gruppe herauskommen.

Die Sache hatte nur einen Haken: Er war noch immer mit dem Bann der Kosmokraten belegt, der es ihm unmöglich machte, in die Lokale Gruppe zurückzukehren. Er würde dort Höllenqualen leiden.

Es gab auch noch eine andere Möglichkeit, nämlich die, auf demselben Weg zurückzukehren, auf dem er hierher verschlagen worden war: über das Kosmonukleotid DORIFER.

Vieles wies darauf hin, daß der Moralische Kode multiversal wirksam war, also nicht nur auf das Standarduniversum, sondern auch auf alle anderen Universen und Wahrscheinlichkeits- und Existenzebenen. Das Kosmonukleotid DORIFER trug deren Abbilder und sogar deren mögliche Zukünfte in sich. DORIFER hatte ihn in Tarkan ausgespuckt, er mußte auch eine Tür ins Standarduniversum haben - durch diese mußte schließlich auch der KLOTZ gekommen sein.

Aber wo war der vierdimensionale Abdruck dieses Kosmonukleotids im Universum Tarkan? Ein verschlüsselter Hinweis über seinen Standort mochte in der Legende über die »Perlen der Kette Shamshu« verborgen sein, womit nur die Doppelhelix aus psionischen Feldern des Moralischen Kodes gemeint sein konnte.

Es gab aber auch eine Reihe von Gründen für einen weiteren Aufenthalt in Tarkan. Er konnte nicht glauben, daß die Superintelligenz ESTARTU, die vor über 50.000 Jahren in dieses Universum gekommen war, nicht mehr existierte. Immerhin war es ESTARTU gewesen, die damals das Projekt Meekorah, den Transfer Hangays ins Standarduniversum, initiiert hatte, der nun verwirklicht wurde beziehungsweise verwirklicht werden sollte.

ESTARTU konnte nicht einfach ausgelöscht worden sein - obwohl sich die Hauptvölker von Hangay, wie etwa die Kartanin, nicht mehr an die Superintelligenz erinnerten.

Immerhin war den Juatafu-Robotern der Name ESTARTU ein Begriff, und Jordan ließ ihn hoffen, eine Spur von ESTARTU zu finden. Die Sache hatte nur einen Haken: Es war nicht ganz klar, was Jordan unter ESTARTU verstand. Rhodan hatte noch nicht herausgefunden, ob sie beide dasselbe meinten.

Das waren die Gedanken, die Rhodan auf Tuyon beschäftigten.

Manchmal schweifte er jedoch nicht in solche Fernen, sondern wurde auch von den unmittelbaren Geschehnissen in Atem gehalten.

So wie jetzt, als der Benguel Eserfim ihm die Möglichkeit bot, eines der Geheimnisse seines Volkes zu ergründen. Rhodan fühlte, daß er einer großen Sache auf der Spur war, die er allerdings weniger mit ESTARTU als mit den Propheten des Hexameron in Verbindung brachte. Er konnte sich noch keinen Reim darauf machen, was mit den Benguel wirklich geschah, wenn sie ihre Identität verloren, angeblich ihr Ich auf die Reise schickten, um in einem anderen Körper eine Wiedergeburt zu erleben.

Eserfim hatte es so ähnlich dargestellt, und er hielt diesen Vorgang für die natürlichste Sache von der Welt. Aber Rhodan glaubte, daß mehr dahintersteckte, irgendeine Teufelei der Hauri, mit der sie ein ganzes Volk in ihre Gewalt bekommen wollten.

Und Rhodan hatte das unbestimmte Gefühl, daß er auf irgendeine Weise in diesen Plan einbezogen war. Auch darüber wollte er sich Gewißheit verschaffen.

Das Dampfvehikel, mit dem Eserfim Rhodan zur Westgrenze der Stadt fuhr, war eine recht schnelle Zugmaschine, die vorne eine Baggerschaufel hatte und am Heck eine Art Egge. Rhodan hätte eine schnellere Fortbewegungsart gewußt, und sein Gravo-Pak hätte auch noch den Benguel getragen. Aber Eserfim schien so glücklich darüber, daß er mit dem Dampftraktor fahren durfte, daß Rhodan ihm seinen Willen ließ.

Er hatte Zeit, alle Zeit dieses Universums; er saß auf diesem Planeten fest, und es gab nichts zu tun, was zur Eile getrieben hätte. Rhodan hatte Beodu bei Jordan zurückgelassen, weniger als Aufpasser für den Juatafu, sondern weil er eine Weile nichts von den Träumen des Attavenno hören wollte.

Westlich von Tuyon war das Land fruchtbar. Die Felder, auf denen schachbrettartig verschiedene Pflanzenkulturen angebaut wurden, erstreckten sich kilometerlang bis hin zu dem dunklen Streifen am Horizont.

»Dort liegen die Wälder«, sagte Eserfim geheimnisvoll.

»Und warum sind die Felder eingezäunt?« fragte Rhodan.

»Damit die Ich-losen nicht ausbrechen können«, antwortete Eserfim. »Es handelt sich um einen Elektrozaun.«

Rhodan sah in Kilometerabständen Windräder, die offenbar zur Stromerzeugung dienten. Zwischen den Pflanzenkulturen gab es auch vereinzelt Hochstände mit Sonnenkollektoren. Eserfims Traktor hatte eine Atombatterie als Energiequelle, deren Strom den Dampfkessel heizte. Solche Anachronismen gab es noch mehr; aber Rhodan war froh, daß er wenigstens nicht als kohleschippender Heizer einspringen mußte.

Eserfim hielt den Traktor vor einem Tor, das von drei Astral-Gardisten bewacht wurde. Sie trugen grüne Wämser und knielange Pluderhosen, dazu Riemensandalen. Bewaffnet waren sie mit Peitschen.

Den Traktor und seine Insassen ignorierten sie.

»Sie wollen dich nicht wahrnehmen, Perry«, erklärte Eserfim. Entschuldigend fügte er hinzu: »Du bist ein Fremder.«

»Worauf warten wir dann, wenn sie das Tor nicht öffnen werden?« fragte Rhodan.

Eserfim hatte den Himmel über der Stadt abgesucht und rief plötzlich: »Da!«

Rhodan folgte mit den Augen der Richtung, die sein ausgestreckter Arm wies. Aus Richtung der Stadt kam eine Antigravplattform herangeschwebt. Sie flog keine zehn Meter über dem Boden. Beim Näherkommen entdeckte Rhodan, daß die etwa hundert Meter lange Schwebepattform einen käfigartigen Aufsatz hatte.

Dahinter waren bepelzte Wesen zu erkennen, die sich an die Gitterstäbe klammerten, daran rüttelten, versuchten, an ihnen hochzuklettern, oder auch ganz apathisch dastanden, gebrochen, ohne Hoffnung.

»Das ist ein Käfig!« rief Rhodan erschüttert aus. »Und die Gefangenen sind Benguel. Ist diese entwürdigende Behandlung notwendig?«

»Es sind Ich-lose«, erklärte Eserfim.

Rhodan erwiderte nichts. Mit Eserfim war über solche Dinge nicht zu diskutieren, denn seine Intelligenz war im Grunde genommen auch nicht größer als die dieser bedauernswerten Geschöpfe, die an

Identitätsverlust litten.

Wieder fragte er sich, ob die Hauri irgendeine Waffe einsetzten, die die Benguel ihrer Persönlichkeit beraubte und zu willenlosen Sklaven machte. Wenn es so war, würde er es herausfinden und ...

Die Käfigplattform sank über dem eingezäunten Feld noch tiefer, schwebte nur noch eineinhalb Meter über den Pflanzenkulturen und verlangsamte gleichzeitig die Geschwindigkeit.

Als die Plattform nur noch im Schrittempo schwebte, klappten Teile der Käfigwände nach unten. Einige der Benguel nützten die Gelegenheit und sprangen in die Tiefe - sie rissen andere mit sich, denn sie waren zu zehnt aneinandergekettet.

Hinter den Kettensträflingen sprangen grüne gekleidete Gardisten in die Tiefe und knallten drohend mit ihren Peitschen. Die Sträflinge drängten sich aneinander, duckten sich ängstlich.

»Ich kann das nicht länger mit ansehen«, sagte Rhodan. »Fahr weiter oder dreh um, wenn du mir außer diesen barbarischen Zuchthausmethoden nichts anderes zu bieten hast.«

»Es sieht schlimmer aus, als es ist«, versicherte Eserfim, der nicht zu verstehen schien, was Rhodan an der Gefangenenhaltung auszusetzen hatte. Für ihn schien das die natürlichste Sache von der Welt zu sein. Er startete den Traktor und fuhr über einen ausgefahrenen Pfad den Zaun entlang.

»Irgend jemand muß die Felder schließlich bestellen und die Ernte einbringen«, erklärte Eserfim während der Fahrt. »Das sind Landarbeiter. Aber das muß man ihnen erst einmal klarmachen. Wenn sie das gelernt haben, dann bedarf es keiner Ketten mehr. Verstehst du, Perry, sie müssen lernen, daß sie nicht einfach alles liegenlassen und türmen dürfen. Eines Tages bekommen sie ihre Freiheit ohnehin zurück, das heißt, sie nehmen sie sich einfach.«

Die weitere Fahrt verlief schweigend, weil Rhodan auf Eserfims Ausführungen nichts sagte und auch keine Fragen stellte.

Gelegentlich blickte er über die Felder und sah überall nackte Benguel mit irgendwelcher Feldarbeit beschäftigt. Gardisten erblickte er nur noch selten, das Knallen einer Peitsche war kaum mehr zu hören. Und die Feldarbeiter trugen keine Ketten mehr. Sie verrichteten ihre Arbeiten gemächlich und ohne einander zu beachten.

Plötzlich wurde Rhodan Zeuge, wie zwischen zwei Feldarbeitern eine Rauferei ausbrach. Zumindest dachte er im ersten Moment, daß es sich um eine tätliche Auseinandersetzung handelte, weil die beiden recht rauh miteinander umgingen. Aber dann erkannte er, worum es wirklich ging.

Sofort war ein Gardist zur Stelle und trieb das Paar mit der Peitsche auseinander. Rhodan empfand Ekel vor den Methoden der Benguel, mit denen sie die natürlichsten Triebe ihrer geistesgestörten Artgenossen unterdrückten.

Eserfim wirkte verlegen, als Rhodan ihn ansah.

»Die Feldarbeiter haben alle schon ihre Patenschaftspflichten erfüllt«, erklärte er. »Es ist das oberste Gesetz unseres Volkes, daß jeder Benguel nur einen Nachkommen haben darf. Alles andere ist - widernatürlich.«

»Verstehe«, sagte Rhodan sarkastisch; er verstand wirklich, nur konnte er kein Verständnis dafür aufbringen. »Euer Reinkarnationsglaube. Jeder Benguel darf nur einen Nachkommen zeugen, in dem sich sein Geist manifestieren kann.«

»So ist es«, sagte Eserfim erfreut, weil Rhodan dieses Gebot richtig deutete.

Der Traktor erreichte den Waldrand, und Eserfim stellte den Dampfmotor ab. Rhodan war ihm dafür dankbar, denn der Kopf dröhnte ihm bereits von dem ohrenbetäubenden Tuckern.

Hier, so nahe dem Waldrand, wirkten die Felder verwahrlost, das Unkraut wucherte, keine Arbeitskommandos und keine Aufpasser waren zu sehen - und das Feld war vom Wald durch keinen Zaun getrennt.

»Ich habe zu tun«, sagte Eserfim. »Ich habe mich freiwillig zur Rodung gemeldet.« Er deutete auf das verwilderte Feld hinaus. »Ich werde meine Arbeit so lange verrichten, bis du umkehren willst. Sieh dich nur im Wald um, darum sind wir hier.«

»Und was gibt es dort zu sehen?« fragte Rhodan.

»Wildnis«, sagte Eserfim, ohne ihn anzusehen; er wirkte verängstigt. »Nichts als wilde, völlig unberührte Natur.«

Rhodan sah Eserfim nach, als er mit dem Traktor um das Ende des Zauns fuhr, das eggenähnliche Gerät hinunterkippte und damit den Boden umackerte. Diese Arbeit mußte von Zeit zu Zeit getan werden, damit die Natur nicht lebensnotwendiges Ackerland zurückerobern konnte.

Rhodan wollte sich schon dem Wald zuwenden, als er eine Gruppe von drei Feldarbeitern auftauchen sah. Sie rannten wie von Furien gehetzt in Richtung des Waldes. Dann jedoch, als sie kaum mehr fünfzig

Schritt davon entfernt waren, versperrte ihnen Eserfims knatterndes, dampfspuckendes Ungetüm den Weg.

Sie hielten an, witterten, kamen zögernd näher, zuckten zurück, wirkten ratlos. Da hielt Eserfim den Dampftraktor an, stellte den Motor ab und winkte den Feldarbeitern. Eine Weile verharrten sie noch zögernd, aber dann nahm sich einer von ihnen ein Herz und stürmte mit lautem Geschrei nach vorne, und die anderen folgten seinem Beispiel.

Als sie die ersten Bäume erreicht hatten, sprang einer von ihnen zu einem Ast hoch und schwang sich kraftvoll in die Baumkrone hinauf. Der zweite erreichte einen Strauch, benutzte ihn als Sprungbrett und ließ sich auf einen anderen Baum schnellen. Der dritte Feldarbeiter kletterte einfach mit flinken Klammerbewegungen einen Baumstamm hinauf.

Kurz darauf waren alle drei verschwunden. Rhodan hörte noch ihr ausgelassenes Geschrei, bevor Eserfim wieder den Traktor startete. Als Rhodan in seine Richtung blickte, machte Eserfim eine Geste der Hilflosigkeit, aber Rhodan bildete sich ein, daß er dabei ein glückliches Gesicht machte. Er winkte dem Benguel zu.

Rhodan drang in den Wald ein. Bald verklang das monotone Tuckern hinter ihm, und die Geräusche des Waldes errangen die Oberhand.

Schon nach hundert Metern war der Wald so dicht, und die Baumkronen bildeten in einer Höhe von fünf Metern ein so dichtes Geflecht, daß kein Sonnenlicht mehr durchdrang. Hier unten herrschte steter Dämmerchein, in dem die Konturen miteinander verschmolzen; es herrschte eine eigenartige Stimmung. Nach weiteren fünfzig Schritten wich das Unterholz einem moosartigen Bodenbelag, in dem Rhodan fast bis zu den Knöcheln einsank. Das Wurzelwerk der Baumriesen wurde immer unebener, verzweigter, und Rhodan stolperte einige Male.

Obwohl der Wald von unzähligen Geräuschen erfüllt war, entdeckte er hier unten kein Tier. Auf dieser Ebene war der Wald tot, das Leben spielte sich eine Etage höher ab, in den Kronen der Baumriesen. Kurz entschlossen schaltete Rhodan sein Gravo-Pak ein und schwebte nach oben. Er mußte eine Weile suchen, bis er in dem dichten Netzwerk von Ästen eine Lücke fand, durch die er dringen konnte.

Kaum glitt er mit dem Kopf durch die Öffnung, als ein wütendes Geschrei anhub. Ein wahrer Hagel von Geschossen prasselte auf ihn nieder. Er wurde zum Glück nur von einer kleineren kokosnußartigen Schalenfrucht an der Stirn getroffen, bevor er sich zurückziehen konnte.

Ein kommandoartiger Schrei ertönte, und Stille trat ein. Rhodan fuhr den im Nacken gefalteten Helm der Netzkombination aus, bevor er wieder durch die Öffnung drang.

Erneut traf ihn ein Geschoßhagel, der ihm diesmal aber nichts anhaben konnte. Erst als er in ganzer Gestalt auf der oberen Baumebene stand, erscholl wieder das Kommando von vorn, und der Beschuß hörte auf.

Rhodan war von Benguel umringt. Es waren Dutzende von ihnen, die auf den verschiedensten Ebenen Stellung bezogen hatten, in lauernder Haltung und mit allen möglichen Baumfrüchten bewaffnet. Ein einzelner Benguel hatte sich von den anderen abgesondert und betrachtete Rhodan voller Mißtrauen und Neugierde. Er hielt den Kopf mit der weißen Löwenmähne und dem dichten Backenbart mal nach dieser und dann wieder nach der anderen Seite, während er sein Gegenüber voller Zweifel betrachtete. Irgend etwas erschien ihm an dem Fremden nicht ganz geheuer.

»Einen wie mich hast du wohl noch nie gesehen«, sagte Rhodan auf kartanisch.

Beim ersten Klang von Rhodans Stimme zuckte der Benguel zurück, dessen schütteres, hell verfärbtes Körperfell von hohem Alter zeugte. Aber seine Haltung wurde nicht feindselig. Einige Benguel im Hintergrund begannen zu keifen. Aber der betagte Anführer gebot ihnen mit erhobenem Arm, einer überaus menschlich wirkenden Geste, Schweigen. Und sie verstummten augenblicklich.

Der Alte forderte Rhodan durch einen Grunzlaut zu einer neuerlichen Aktion heraus.

»Du willst, daß ich mich mit dir unterhalte, ist das richtig?« fragte Rhodan. »Ich fürchte nur, daß du mich nicht verstehen kannst. Oder irre ich mich da? Sollte ich mich vielleicht in Sothalk mit dir unterhalten?« fügte er in dieser Sprache hinzu. »Willst du etwas Bestimmtes von mir hören? *Möchtest du dich vielleicht mit mir über ESTARTU unterhalten?*«

Der alte Benguel lauschte ihm aufmerksam. Bei seinen letzten Worten wurde er jedoch merklich unruhiger. Er stieß wieder eine Reihe von Grunzlauten aus, forderte Rhodan durch rudernde Armbewegungen zum Weitersprechen auf.

»Ich habe ESTARTU gesagt!« sagte Rhodan, jede Silbe deutlich betonend. »ESTARTU! Hast du verstanden? ESTARTU!«

Der Benguel gab eine Lautfolge von sich, die bei einigem guten Willen als der Name der Superintelligenz

zu interpretieren war.

»Genau, du hast es«, sagte Rhodan aufmunternd. »ESTARTU.«

»Eesdoardo«, wiederholte der alte Benguel. »Estado. Eastardu. Eastartu. ESTARTU. ESTARTU-ESTARTU-ESTARTU...«

Er wiederholte den Namen unablässig, stakkatoartig geradezu, und es schien, als könne er gar nicht mehr aufhören, diesen einen Namen immer zu wiederholen. Und während er ESTARTUS Namen ohne Unterlaß hervorsprudelte und immer schneller, befielen seinen Körper im Rhythmus der Worte heftige Zuckungen. Schaum trat ihm vor den Mund, er fletschte die Zähne, verdrehte die Augen ... Und als Rhodan schon glaubte, diese krampfartigen Zuckungen würden ihn umbringen, da ging die endlose Wiederholung dieses einen Namens in einen langgezogenen Schrei über, der wie ein Schrei der Erlösung anmutete.

Und dann schrie der Alte nur noch. Und die anderen Benguel fielen in dieses Geschrei ein, und sie ruderten mit den Armen, holten mit den Händen, die die Wurfgeschosse umklammert hielten, weit aus und schleuderten sie kraftvoll und zielsicher in Rhodans Richtung.

Rhodan hatte rechtzeitig seinen Individualschirm eingeschaltet, so daß die Wurfgeschosse wirkungslos abprallten, aber ohne diese Vorsichtsmaßnahme hätten sie ihn zweifellos umgebracht. Er mußte vor der Wucht dieses Angriffs zurückweichen. Aber nun kamen die Benguel drohend näher, und hinter der vordersten Front drängten weitere nach. Der alte Anführer hetzte sie mit zornigen Schreien auf, und manche dieser Schreie klangen wie die Verballhornung von ESTARTUS Namen.

Rhodan sah ein, daß er irgend etwas falsch gemacht hatte und bei den benguelischen Baumbewohnern nichts erreichen konnte. Er suchte die Lücke im Geäst und schwebte durch diese zum Boden hinunter. Die aufgebrachten Benguel schickten ihm noch einige Geschosse nach, aber dann erklang ein knapper Befehl, und die Ruhe kehrte zurück.

Eine geradezu unheimliche Stille folgte. Rhodan spürte förmlich die stechenden Blicke von oben, mit denen die Benguel ihn beobachteten.

Er setzte sich in Richtung des Waldrands in Bewegung. Ein vielstimmiges Triumphgeheul begleitete ihn, bis es vom Lärm des Traktors übertönt wurde.

Rhodan fragte sich ein letztes Mal, ob ESTARTUS Name die Benguel so aggressiv gemacht hatte oder ob jeder andere Name dieselbe Wirkung erzielt hätte und der greise Anführer sich nur durch die ständige Wiederholung derart in Rage gesteigert hatte.

So etwas gab es unter Halbintelligenzen und bei Wilden häufig, darum gab Rhodan der zweiten Möglichkeit den Vorzug. Er wollte glauben, daß diese Benguel zu ihren Wurzeln zurückgekehrt waren und durch ihre Aggressionen ihre endgültige Abkehr von der Zivilisation bekunden wollten. Er kannte nicht den Grund dafür, mal davon abgesehen, daß es sich tatsächlich um so eine Art Reinkarnationssyndrom handeln konnte, aber wie auch immer, er akzeptierte die Tatsache.

Aus dem Wald war jetzt wieder lautes Geschrei zu hören. Es wurde so laut, daß es bald den Lärm des Traktors übertönte. Rhodan konnte sich nicht vorstellen, daß die Baum-Benguel, die sich zuerst mit seiner Vertreibung zufriedengegeben hatten, plötzlich seine Verfolgung aufgenommen hatten.

Eserfim schien jedoch eine ernste Bedrohung in diesem Aufruhr zu sehen, denn er hielt mit seinem Traktor geradewegs auf Rhodan zu, gestikuliert dabei wild mit den Armen. Rhodan schwebte mittels des Antigravs einige Meter über den Boden, nur zur Vorsicht, um unliebsamen Überraschungen vorzubeugen. Und dann sah er, was wirklich passierte.

Über die Felder wälzte sich eine unüberschaubare Menge nackter Benguel. Es mußten Tausende von ihnen sein. Vermutlich alle Landarbeiter, die die Felder bestellt hatten. Das war der Aufstand der Unterdrückten, die Erhebung der Geknechteten, das entfesselte Heer der Sklaven. Und die Baum-Benguel feuerten sie durch ihr Geschrei an - aber sie verließen nicht den Schutz des Waldes. Und jetzt antwortete das Heer der Aufständischen mit ähnlichen Lauten aus vielen tausend Kehlen.

Eserfim wälzte mit dem Traktor einfach den Zaun nieder, verlangsamte die Geschwindigkeit, als er unter Rhodan war, und beschleunigte sofort wieder, kaum daß er neben ihm Platz genommen hatte.

»Wie ist es zu diesem Aufstand gekommen, Eserfim?« erkundigte sich Rhodan. »Ich meine, irgend etwas muß doch den spontanen Freiheitsdrang der Feldarbeiter ausgelöst haben.«

»Kein Aufstand«, sagte Eserfim, während er sich von dem Elektrozaun weiter in Richtung Steppe entfernte, weil die Feldarbeiter den Zaun an einigen Stellen niedergerissen hatten und nun über das angrenzende Land ausschwärmten. Er wiederholte: »Kein Aufstand. Sie sind frei. Man hat ihnen die Freiheit gegeben, weil sie nicht mehr gebraucht werden. Und nun suchen sie ihren Lebensbereich auf.« Eserfim hörte sich so an, als spreche er von irgendwelchen Geschöpfen, nur; nicht von seinen

Artgenossen.

»Und warum braucht man sie nicht mehr?«

Jetzt wurde Eserfim ein wenig traurig.

»Das kann nur bedeuten, daß du verloren hast, Perry«, sagte er. »Der Astral-Rat muß deine Astrologie als Blendwerk verurteilt haben. Es kann nur so sein. Es tut mir für dich leid. Eserfim ist traurig.«

»Wenn ich für die Befreiung der Sklaven gesorgt habe, dann besteht kein Grund zur Traurigkeit«, sagte Rhodan irritiert; er verstand die Zusammenhänge nicht.

»Es ist mehr, viel mehr«, sagte der Benguel. »Eserfim bring dich ins Tal des Abschieds. Dann weißt du mehr.«

7.

Sie erreichten mit dem Dampftraktor eine Hügelkuppe. Von hier konnten sie auf der einen Seite bis nach Cuyapo und auf das Meer hinaussehen. Auf der anderen Seite erstreckte sich ein weites Tal, in dem endlose Reihen verschieden großer, manche bis zu zweihundert Meter hoch, und unterschiedlich geformter Objekte standen. Rhodan traute seinen Augen nicht.

»Raumschiffe!« rief er verblüfft aus. »Tausende von Raumschiffen ... Es müssen Zehntausende sein.« Eserfim klammerte sich wie ein Ertrinkender an das Gubernai des Traktors und starrte ins Leere.

Die Raumschiffe, von Staub bedeckt und von Schlingpflanzen teilweise umrankt, wirkten in ihrer Form wie die Teile eines riesigen Puzzles mit verschiedenen geometrischen Seitenflächen; es waren praktisch alle geometrischen Figuren vertreten, dennoch boten die Objekte trotz ihrer Verschiedenartigkeit ein einheitliches Bild.

»Angst«, würgte Eserfim hervor. »Eserfim fürchtet ...«

»Du brauchst keine Angst vor deinen Leuten zu haben«, versuchte Rhodan ihn zu beruhigen. »Ich werde nicht verraten, daß du mich hergeführt hast.«

»Angst«, wiederholte Eserfim.

Rhodan sah ihn von der Seite her an.

»Fürchtest du dich etwa gar nicht vor deinen Artgenossen?« fragte Rhodan. »Wovor dann?«

»Du. Angst. Du!« sagte Eserfim fast gequält.

»Du hast Angst vor mir?« wunderte sich Rhodan. »Das verstehe ich nicht.«

Eserfim schüttelte hilflos den Kopf. Er war offenbar nicht in der Lage, sich richtig auszudrücken.

»Angst«, wiederholte er nur.

Da meldete sich der Pikosyn.

»Verstärkter Funkverkehr in Cuyapo.«

»Und - was geht daraus hervor?« fragte Rhodan, der dieser Tatsache keine besondere Bedeutung beimaß.

»Es hört sich an, als hätten die Benguel eine Art Notprogramm realisiert«, erklärte der Pikosyn. »Als sollte Cuyapo evakuiert werden. Und wenn schon nicht die ganze Stadt, dann zumindest einige Bezirke. Den Namen von Stadtteilen folgen stets Verhaltensmaßnahmen. Nur keine Panik. Fluggefährte zuerst. Schnellfahrzeuge führen die Kolonnen an. Fußgänger sollen die ihnen zugeteilten Wanderwege nicht verlassen. Das alles läuft offenbar nach einem lange vorbereiteten und ausgeklügelten Plan ab. Die erste Gleiterflotte ist bereits gestartet. Ihr folgen die Antigravplattformen. Die Benguel werden aufgefordert, nur das Nötigste ihrer Habe mitzunehmen.«

Rhodan konnte die Gleiter bereits als kleine Punkte ausmachen. Sie erhoben sich wie ein Schwarm von Insekten aus einem Stadtteil und kamen in ihre Richtung geflogen. Und dann tauchten auch die ersten Fahrzeuge an der Stadtgrenze auf und verschwanden in einer gewaltigen Staubwolke.

»Was, bei ESTARTU, hat das zu bedeuten?« rief Rhodan aus.

»Wir sind viele und dennoch einsam«, sagte Eserfim darauf.

»ESTARTU!« herrschte Rhodan ihn an. »Hat ESTARTU etwas mit dieser Evakuierung zu tun?«

Eserfim antwortete diesmal nicht. Er klammerte sich immer noch an die Lenkstange des Traktors.

»Was steckt hinter diesem Aufbruch?« wollte Rhodan wissen.

Der Pikosyn, obwohl gar nicht angesprochen, gab eine Antwort.

»Sie setzen sich in Richtung der Raumschiffe in Bewegung«, erklärte er. »Daraus läßt sich nur ein Schluß ziehen: Es sieht aus, als wollten die Benguel Tuyon verlassen.«

»Ist es so, Eserfim?« fragte Rhodan den Benguel. Die ersten Gleiter waren nur noch etwa fünf Kilometer vom Raumschiff-Tal entfernt.

»Es stand schon längst in den Sternen geschrieben«, sagte Eserfim. »Eserfim weiß nichts über

Astrologie. Aber es hat mit der Konjunktion des fünften und sechsten Planeten zu tun. Mit dem Mächtigkeitsaspekt. Impon und Galai in Zwillingskonjunktion. Das ist ein starker, ein zwingender Aspekt.«
»Was wird passieren, wenn man uns hier findet?« fragte Rhodan, der noch immer nicht recht glauben konnte, daß die Benguel hierher unterwegs sein sollten, um so plötzlich von ihrer Welt zu fliehen. Nun, ein plötzlicher Entschluß war es andererseits nicht, denn die Astrologen mußten ja längst gewußt haben, zu welchem Zeitpunkt Impon und Galai in Konjunktion treten würden.

Von Cuyapo wälzte sich eine breite Staubwolke heran, die über die ganze Länge der Stadt reichte. Sie konnten dieser mit dem Traktor nicht entgegenfahren, sondern ihr nur entweder nach links, in Richtung Meer, oder zu den Wäldern, aus denen sie gekommen waren, ausweichen. Beides behagte Rhodan nicht. Und er wollte jetzt den Astralen nicht in die Hände fallen. Schließlich machten sie ihn für die Verzögerung der Evakuierung verantwortlich.

»Angst!« rief Eserfim wieder.

Im gleichen Moment meldete der Pikosyn:

»Ein Funkspruch. Nimmst du ihn entgegen?«

»Seit wann spielst du dich als mein Zensor auf, Piko?« sagte Rhodan unbeherrscht. »Von wem kommt der Anruf?«

»Von einer Quelle ganz in der Nähe«, sagte der Pikosyn. »Von einer fliegenden Quelle. Sie nähert sich aus dem Tal der Raumschiffe.«

»Stelle endlich durch!« verlangte Rhodan.

Gleich darauf drang eine sanfte Stimme, die kartanisch sprach, aus seinem Mikroempfänger.

»Ich rufe Perry Rhodan. Ich hole euch mit meinem Beiboot ab und bringe euch zurück nach Cuyapo. Es ist besser, wenn du in dieser Situation den Astral-Räten ausweichst, Perry Rhodan. Die Astrologen wollen deinen Kopf. Sie suchen nach einem Sündenbock.«

»Wer bist du?« fragte Rhodan zurück, aber er bekam keine Antwort.

Aus dem Luftraum über dem Tal kam ein flaches, ovales, etwa fünf Meter langes und halb so hohes Objekt auf sie zu, landete in einer Entfernung von zehn Metern. Eine Klappe glitt in der Flanke auf.

»Steig ein, Perry Rhodan!« forderte die sanfte Stimme in seinem Empfänger. »Es ist hoch an der Zeit. Die Benguel kennen mein Beiboot. Ich möchte nicht, daß sie mich als deinen Fluchthelfer erkennen.«

»Und Eserfim?« fragte Rhodan.

»Soll mitkommen.«

Rhodan gab Eserfim einen Wink, aber der Benguel ließ die Lenkstange des Traktors nicht los. Rhodan mußte ihn gewaltsam losreißen und zu dem Beiboot zerren. Als er ihn einmal dort hatte, stieg er freiwillig ein.

Hinter ihnen schloß sich die Klappe. Es gab nur eine enge Kanzel mit einem Sitz vor der schmalen, bogenförmigen Sichtscheibe. Das Beiboot startete und flog in Richtung Cuyapo. Eserfim kauerte sich auf den Boden, steckte den Kopf zwischen die abgewinkelten Knie und bedeckte sein Haupt mit den Händen.

»Kennst du unseren unbekannten Gönner?« fragte Rhodan den Benguel. »Ich habe den Verdacht, daß es sich bei ihm um die Kontaktperson handelt, zu der du dich immer geschlichen hast. Wer ist es?«

»Namenlos«, brachte Eserfim hervor. Dann fügte er erklärend hinzu: »Er hat keinen Namen genannt. Er akzeptiert Namenlos. Er war schon lange vor dir hier, Perry, und hat mir aufgetragen, dich zu Gemmenschneiders Haus zu führen.«

»Was für ein Interesse hat er an mir?«

»Das weiß Eserfim nicht. Angst!«

»Beruhige dich wieder. Ich bin dir nicht böse.«

»Angst!«

»Wir haben nichts zu befürchten.«

Aus den westlichen Randbezirken von Cuyapo fand eine regelrechte Völkerwanderung in Richtung des Tales der Raumschiffe statt. Es mußten bereits Hunderttausende von Benguel sein, die in Luft- und Bodenfahrzeugen aller Art und zu Fuß unterwegs waren. Im Darüberfliegen konnte Rhodan erkennen, daß die Benguel nichts weiter mitnahmen als das, was sie am Leib trugen. Es gab jedenfalls keine Gütertransporte.

Der Gleiter senkte sich im Ostteil der Stadt, nicht weit von Gemmenschneiders Haus entfernt, auf einen großen Kuppelbau hinab, über dem sich eine pilzförmige Landeplattform erhob. Die Plattform war mit allen möglichen kleinen Luftgefährten fast verparkt, und das ferngesteuerte Beiboot zwängte sich in eine kleine Lücke zwischen zwei Flugdrachen, die zusammengefoldet waren.

Schon im Anflug hatte Rhodan festgestellt, daß in diesem Teil von Cuyapo noch keine

Aufbruchsstimmung herrschte. Jetzt wurde dieser Eindruck bestätigt; in den Straßen drängten sich die Benguelmassen wie eh und je, fanden sich zu astrologischen Gruppen zusammen, tauschten Horoskope aus, ließen die Gemmen zirkulieren. Wahrscheinlich änderte sich dieses Bild erst, wenn der Aufruf zur Evakuierung an sie erging. Aber das konnte noch Tage dauern.

»Komm in die Kuppel herab, Perry Rhodan«, sagte die bekannte Stimme in Rhodans Mikroempfänger.

»Ich werde dich kontaktieren.«

»Hast du eine Ortung, Piko?« fragte Rhodan den Syntron seiner Netzkombination. »Kannst du irgend etwas Ungewöhnliches entdecken, das nicht zu den Benguel paßt?«

»Du denkst an eine Falle«, erkannte der Pikosyn. »Nein, keine Ortung - bis auf das Beiboot. Sein Antriebssystem unterscheidet sich nicht von dem der Benguelgleiter. Nur mit dem Unterschied, daß es raumtauglich ist.«

Also handelte es sich bei den benguelischen Fluggefährten der gehobenen Klasse ebenfalls um die Beiboote der Raumschiffe des Westtales, resümierte Rhodan. Es war nunmehr eigentlich ohne Bedeutung, es ärgerte ihn nur, daß er es nicht früher herausgefunden hatte.

Über eine Wendeltreppe stieg er mit Eserfim, der ihm geduckt folgte, so als erwarte er jeden Augenblick Prügel, ins Zentrum der Kuppel hinab.

Rhodan war nicht überrascht, daß sie in eine der vielen Spielhöhlen der Benguel kamen. Es handelte sich dabei um ein Gubernium in Miniaturform. Auf einer großen Scheibe von vierzig Metern Durchmesser befanden sich acht Kreisbahnen für die acht Planeten des Sasak-Systems. Und darin zogen unzählige Kugeln unterschiedlicher Größe und mit verschiedenen Geschwindigkeiten ihre Bahnen. Aber die Kugeln in jeder Bahn waren von gleicher Größe, adäquat aber nicht maßstabgetreu zu den Planeten, und hatten auch dieselbe Geschwindigkeit.

Die Benguel spielten damit eine Art Planetenroulette. Jeder konnte seine eigenen Planeten in die Bahn werfen, Kugeln mit eingebauten Miniaturmotoren, die sie beschleunigten und in Rotation brachten, die für eine begrenzte Zeit in Fahrt blieben. Kam eine Planetenkugel zum Stillstand, fiel sie durch ein sich automatisch öffnendes Loch, so daß sie die Planeten, der anderen nicht behinderte. Danach konnte sich der Betreffende sein persönliches Horoskop abholen.

Es kam den Benguel dabei weniger auf den Wahrheitsgehalt des Horoskops an, obwohl auch dieser nicht unbedeutend war, sondern auf die Trefferquote, mit anderen Worten: auf eine angestrebte Planetenkonstellation. Es war ein reines Glücksspiel, bei dem die Benguel um Gemmen hasardierten.

Dazu wurden ihnen auf einer Bühne Showeinlagen geboten. Im Moment zeigte gerade ein Seifenblasen-Astrologe seine Künste. Seine Darbietung war nicht ohne Reiz, schuf er doch aus seinen Seifenblasen die einzelnen Planeten des Sasak-Systems und trieb sie mit Hilfe von Fächern an, die für die erforderliche Luftzirkulation sorgten, so daß die Seifenblasen auch wie Planeten auf ihren Bahnen rotierten. Als besondere Beigabe blies er noch Rauchkringel in die bestehenden Seifenblasen-Planeten, die sich darin zu astrologischen Symbolen formten.

Die Wendeltreppe führte bis unter die Planetenscheibe. Dort gab es vier strahlenförmige Korridore, die vom Zentrum fortführten. Die Korridore hatten jeder drei Türen auf jeder Seite, die zu Kabinen führten, die man für Spielerbesprechungen mieten konnte.

Eine dieser Türen stand offen. Davor stand ein Fremdwesen von annähernd der Größe eines Benguel, das eine rötlich schimmernde, wie gepolstert wirkende Kombination trug. Nur die dünnen Arme waren wie von einer zweiten Haut überzogen. Auf den ersten Blick war zu erkennen, daß es sich bei dem Fremden um einen Insektenabkömmling handelte. Oberhalb der Schläfen wuchsen ihm zwei bewegliche Fühler aus dem chitingepanzerten Schädel, über den sich von der Stirn bis in den Nacken ein Knorpelwulst zog. Die großen Facettenaugen, in denen sich das Licht vielfach und in den Farben des Spektrums brach, saßen links und rechts des schnabelartigen Mauls mit Knochenleisten statt Zähnen.

Der Mund schnappte einige Male auf und zu, und dann war die bekannte Stimme zu hören.

»Ich bin Namenlos«, stellte sich der kleine Fremde vor. Er kam auf seinen kurzen Beinen watschelnd auf Rhodan zu, dabei schwang sein fast bis zum Boden reichender, sackförmiger Körper hin und her. Er streckte Rhodan eine große Hand hin, die überraschenderweise keine Klauen hatte, sondern vier Finger und einen Daumen. Rhodan ergriff sie, und Namenlos drückte kräftig zu, aber nicht zu fest - ein perfekter Händedruck. Er fuhr mit seiner sanften Stimme, die durchaus von einem Synthesizer stammen konnte, fort: »Ich habe uns eine Kabine besorgt, wo wir uns ungestört unterhalten können. Beim Gemmenschneider ist es nicht mehr sicher, vielleicht suchen dort bereits Gardisten nach dir.«

»Dann muß ich zu meinen Freunden«, sagte Rhodan besorgt, aber Namenlos winkte ab.

»Sie haben nichts zu befürchten, solange du dich nicht sehen läßt«, behauptete er. »Wir haben Muße,

uns eingehend zu unterhalten.«

»Und worüber?« fragte Rhodan.

»Über ESTARTU und andere Legenden aus deinem Universum«, antwortete der Kleine und wies Rhodan und Eserfim mit einer Handbewegung in die Kabine. Diese war nur drei Meter tief und zwei Meter breit und wies links und rechts der Tür je eine niedrige Sitzbank auf. Dazwischen stand ein niedriger Tisch; er war leer. »Nichts weiter will ich von dir. Du mußt wissen, daß ich ein Legendenforscher ohne Auftrag bin. Damit will ich sagen, daß ich unter niemandes Befehl stehe. Als Gegenleistung könnte ich dir einiges über die Benguel erzählen.«

»Hat dir Eserfim nicht schon alles über mich erzählt?« fragte Rhodan.

»Ach ja, Eserfim.« Namenlos wandte dem Benguel seine Facettenaugen zu und bat ihn: »Würdest du uns allein lassen, Eserfim? Geh zu Perry Rhodans Freunden und richte ihnen aus, daß er bald nachkommen wird.«

Eserfim verließ gesenkten Kopfes die Kabine. Rhodan hielt ihn nicht auf, weil er meinte, daß es besser wäre, sich mit dem Fremden unter vier Augen zu unterhalten. Er fürchtete nicht, daß der andere ihm schaden konnte; zur Not hatte Rhodan immer noch den Kombistrahler, glaubte aber nicht, davon Gebrauch machen zu müssen.

Kaum war Eserfim fort, da bestürmte Rhodan den Fremden mit Fragen, aber Namenlos machte eine Geste der Verneinung.

»Mein Name spielt keine Rolle, ebensowenig wie der Name meines Volkes, wir sind zu unbedeutend, uns fällt im Spiel der Mächtigen keine Aufgabe zu«, sagte er. »Die meisten von uns sind wie ich als Legendenforscher unterwegs. Wir tragen alles Material über die Völker von Hangay zusammen und versuchen, uns so ein wahres Gesamtbild zu machen.«

»Dann mußt du auch irgendwann einmal auf Legenden über die Superintelligenz ESTARTU gestoßen sein«, platzte Rhodan heraus.

»Nein, kein einziges Mal in meiner jahrzehntelangen Forschertätigkeit habe ich diesen Namen gehört«, erwiderte Namenlos. »Und erst recht nicht bei den Benguel. Was immer du dir unter ESTARTU vorstellst, bei den Benguel wirst du es nicht finden. Ich weiß, der Juatafu Jordan hat dir einen solchen Hinweis gegeben, aber ich fürchte, er wollte sich nur wichtig machen. Und so ähnlich verhält es sich mit Eserfim. Als ich wissen wollte, warum er dir eine so orakelhafte Antwort gab, als du ESTARTU erwähntest, fragte er mich, was er denn hätte antworten sollen, und sagte, daß eine Antwort so gut wie die andere sei. Aber jetzt ist die Reihe an dir. Wenn es dir nichts ausmacht, erkläre mir die Zusammenhänge in allen Einzelheiten. Wie die ESTARTU-Legende entstanden ist, was die Kartanin damit zu tun haben sollen, welche Beziehung es zwischen deinem und unserem Universum gibt - falls wir überhaupt aus verschiedenen Universen stammen und du diesbezüglich nicht einer Fehlinformation aufsitzt - und was du dir eigentlich unter einer Superintelligenz vorstellst.«

»Das kann lange dauern«, sagte Rhodan.

»Wir haben Zeit«, sagte der Legendenforscher.

»Eigentlich habe ich nicht viel Neues erfahren«, sagte Namenlos, nachdem Rhodan geendet und die folgenden Fragen geduldig beantwortet hatte. »Es ist erstaunlich, wie wahrheitsgetreu Eserfim mir alles berichtete, was er von dir erfuhr. Seine Artgenossen sehen in ihm bloß einen gutmütigen Deblen, und er muß sich damit begnügen, für den aufgeblasenen Gemmenschneider das Hausfaktotum zu spielen ... Aber du hast ihn ganz schön an der Nase herumgeführt, Perry Rhodan! Dabei kann keiner der anderen Benguel Eserfim das Wasser reichen. In ihm steckt, wie soll ich sagen, etwas Großartiges. Allein, daß er sich über die abergläubische Geheimnistuerei hinwegsetzt und noch freimütig seinen Namen nennt, zeigt, daß er ...«

» ... anders ist als andere Benguel«, vollendete Rhodan ungeduldig den Satz. »Aber Eserfim ist nicht unser Thema. Mir geht es nicht um einen Außenseiter, sondern um mögliche Geheimnisse des Volkes der Benguel. Es ist ein Volk voller Widersprüche.«

»In der Tat«, stimmte Namenlos zu. »Anfangs war ich auch von ihnen fasziniert, aber jetzt, da ich alles über sie weiß, bin ich enttäuscht. Wußtest du, daß die Benguel von allen anderen hangayischen Intelligenzvölkern als Parias angesehen werden - und das nicht zu Unrecht? Auch die Kartanin, diese von dir so hochgeachteten Feliden, sehen in ihnen nichts weiter als Tiere. Sie sprechen ihnen Intelligenz ab, meinen, daß es sich um Tiere handelt, deren einzige Fähigkeit darin besteht, das Verhalten von Intelligenzwesen nachzuahmen. Für Kartanin sind Benguel nur Pseudointelligenzen. Und ganz so unwahr kann das nicht sein. Nichts, was die Benguel besitzen, haben sie selbst geschaffen. Sie sind nicht in der Lage, irgendeine technische Erfindung zu machen, ja sie können die in ihrem Besitz befindliche Technik

nicht einmal weiterentwickeln, noch weniger, sie können Schäden nicht reparieren. Und selbst auf dem Gebiet der Astrologie, auf dem sie Spezialisten zu sein scheinen, sind sie in Wirklichkeit Nieten. Sie suchen nach kosmischen Zusammenhängen und glauben, sie allein durch optische Beobachtungen erkennen zu können.«

Wem sagst du das, ich kann ein Lied davon singen, dachte Rhodan in Erinnerung an seine Unterhaltung mit dem Astral-Rat Sterngucker.

»Aber woher haben sie ihre Raumschiffe und die übrige Technik?« wollte Rhodan wissen.

»Ein bißchen von da, ein bißchen von dort, und schon ist das benguelische Kunterbunt beisammen«, sagte Namenlos. »Für mich sind die Benguel die größten Parasiten dieser Galaxis. Darin sind sie wahrlich Meister. Du kennst nur diesen einen Benguel-Stamm, aber es gibt Dutzende solcher, die wie Nomaden durch Hangay ziehen, für einige Generationen, solange eben die Sterne günstig stehen, auf einem Planeten siedeln und dann wieder weiterziehen. Und überall lassen die Benguel solche Papierstädte und die Müllberge von Generationen zurück. Sie machen sich nicht einmal die Mühe, ihr Gubernium abzubauen und die Bestandteile mitzunehmen. Sie hauen einfach ab, suchen sich einen neuen Rastplatz, den die Astrologen aus den Sternen lesen, gehen zu anderen Zivilisationen um deren Abfallprodukte betteln, leisten sogar Frondienst, um das Lebensnotwendigste zu bekommen, und lassen es sich oftmals recht teuer bezahlen, um eine Welt wieder zu verlassen, deren Bewohnern sie lästig geworden sind. Das meine ich mit Parasitentum. Ja, und schließlich lassen sie auch noch ihre Identitätslosen zurück, die sich außerhalb der benguelischen Gesellschaft explosionsartig vermehren und zu wahren Landplagen werden können. Nicht hier auf Tuyon, nicht auf diesem Kontinent, aber auf anderen, dichtbesiedelten Planeten können sie zu einem Problem werden.

Du warst in den Wäldern, Perry? Natürlich warst du dort. Ich habe Eserfim aufgetragen, dich hinzuführen. Und was hast du gesehen? Animalische Benguel, solche, die ihr Ich verloren haben, keine Intelligenz und keine Persönlichkeit haben. Und warum ist das so? Weil sie ihr Ich, wenn sie Nachkommen gezeugt haben, an diese weitergeben. Oder sie behalten ihr Ich, wenn sie illegitime Nachkommen gezeugt haben, dann sind diese bloß Halbintelligenzen, der Sprache und des logischen Denkens unfähig. Ist dies nicht der beste Beweis dafür, daß die Benguel eine künstliche, angezüchtete Intelligenz besitzen, die nicht im genetischen Sinn vererbbar ist, Perry?«

Perry Rhodan gefiel diese Theorie nicht, er weigerte sich, daran zu glauben, daß die Benguel Tiere mit künstlicher Intelligenz waren. Selbst in einem solchen Fall hätten sie die Möglichkeit zur Weiterentwicklung haben müssen. Dennoch fragte er, wenn auch widerwillig:

»Und wie siehst du die Zusammenhänge, Namenlos?«

»Ich weiß nur eine mögliche Antwort«, sagte der Fremde. »Du selbst erst hast mich darauf gebracht mit deiner Vorstellung von einer Superintelligenz. Das Hexameron mit dem Herrn Heptamer und den Fürsten des Feuers wäre aufgrund seines Machtpotentials als eine Art Superintelligenz anzusehen. Insgesamt viel mächtiger als deine ESTARTU. Und wenn ESTARTU einst nach Hangay kam, so kann es, da es diese ESTARTU heute nicht mehr gibt, damals nur so gewesen sein, daß das Hexameron ESTARTU vereinnahmt hat. Das Hexameron hat ESTARTU besiegt und dann verschlungen, diese Superintelligenz in sich aufgenommen und sich dadurch gestärkt. Es gibt keine ESTARTU mehr. Sie existiert nicht einmal mehr in den Legenden. Das Hexameron hat alle Spuren ESTARTUS ausgelöscht. Das ist meine Antwort als Legendenforscher auf alle deine Fragen. Ich habe nirgends einen Hinweis auf die Existenz von etwas gefunden, das ESTARTU heißt.«

»Weil du bis zu meiner Ankunft noch nichts von ESTARTU wußtest und darum nicht nach ihr forschen konntest«, warf Rhodan ein.

»Jetzt weiß ich Bescheid, so daß ich eine rückwirkende Analyse meiner Forschungstätigkeit anstellen kann«, sagte Namenlos. »Bedaure, keine Spur von ESTARTU. Und was die Benguel betrifft, diese könnten durchaus vom Hexameron eingesetzt werden, als Chaosstifter und entwicklungshemmende Schmarotzer in Hangay, als wahre Plage für alle zivilisierten Völker. Frag nur mal die Kartanin.«

»Das werde ich tun, verlaß dich darauf«, sagte Rhodan. »Und was ist mit dir, Namenlos? Hast du in dieser Sache deine Nachforschungen beendet?«

»Die Benguel haben mir nichts mehr zu sagen«, antwortete der Legendenforscher. »Aber ich werde weiterrecherchieren, auch bei den Kartanin. Vielleicht treffen wir uns dann wieder - oder warum kommst du nicht mit mir? Ich habe ein eigenes Raumschiff, und ich bin sicher, daß wir großartig zusammenarbeiten würden, *mein Freund aus dem Universum des ersten Spielers*.«

Die letzte Bemerkung machte Rhodan natürlich stutzig. Er konnte sich nicht erinnern, Eserfim gegenüber eine solche Formulierung gebraucht zu haben. Laut sagte er:

»Ein verlockendes Angebot. Ich werde es mir überlegen.«

»Aber nicht zu lange. Ich werde nicht warten, bis der letzte der achtzehn Millionen Benguel Tuyon verlassen hat.«

Das war das Ende ihrer Unterhaltung, die für Rhodan nicht ganz zufriedenstellend verlaufen war. Und danach meldete sich der Legendenforscher nicht mehr - vermutlich, weil die Dinge einen völlig unvorhergesehenen Lauf nahmen.

Als Perry Rhodan zu Gemmenschneiders Haus kam, wurde er von den Astral-Gardisten bereits erwartet. Sie führten ihn ab und brachten ihn in ein Gefängnis, in dem Jordan, Beodu und Eserfim bereits einsaßen. Das Gefängnis war keineswegs aus Papier. Es handelte sich um einen der Käfige, in denen die ichtlosen Benguel gefangengehalten wurden. Der Käfig stand in einem gemauerten und energiegesicherten Turm, vermutlich dem einzigen soliden Bauwerk von Cuyapo.

8.

»Du trägst die Saat des Chaos in dir«, hatte Sterngucker bei seinem einzigen Besuch Rhodan angeklagt.

»Du stiftest Unfrieden. Du hast eine Ausstrahlung, die mein Volk verwirrt. Ja, du säst das Chaos, die Verwirrung - den Irrsinn. Du wirst so lange in Verwahrung bleiben, bis wir Tuyon verlassen haben.«

»Aber ihr geht doch nicht meinetwegen von hier fort«, hatte Rhodan gesagt. »Und was meine Anklage betrifft, so muß ich mich doch wundern. Ich hatte nicht einmal Kontakt zu deinem Volk. Ihr Benguel seid mir doch stets aus dem Weg gegangen. Lediglich Eserfim hat sich mir anvertraut.«

»Du hast allein durch deine Anwesenheit für Unruhe gesorgt«, erwiderte Sterngucker. »Ich weiß nicht, was für eine Aura das ist, die dich umgibt, und ich will es auch gar nicht wissen, um nicht vielleicht einen Geist-Bruch zu erleiden. Aber eines weiß ich: Niemand darf mehr in deine Nähe kommen. *Niemand*. Du bleibst isoliert.«

Und Sterngucker ging, und danach wurden Jordan, Beodu und Eserfim freigelassen.

Sie kamen ihn in den folgenden Tagen regelmäßig besuchen, brachten ihm Proviant und Getränke und berichteten ihm über den Stand der Evakuierung. Die Benguel waren gerade dabei, auch diesen Stadtteil zu räumen. Rhodan hörte dies an dem unbeschreiblichen

Lärm, der von draußen zu ihm drang. Einige tausend Raumschiffe waren bereits gestartet und hatten sich in einigen Millionen Kilometern Entfernung, in Opposition zu Tuyon, versammelt.

Wie Rhodan vom Pikosyn wußte, würde es ihn keine Mühe kosten, das Gefängnis zu verlassen. Aber er sah dazu keine Veranlassung, zumal er von Eserfim erfahren hatte, daß der namenlose Legendenforscher Tuyon ebenfalls bereits verlassen hatte. Als Ziel hatte er dem Benguel die Ursprungswelt der Kartanin genannt.

Inzwischen schrieb man den 10. Mai, und Rhodan bereute es längst, sich nicht Namenlos angeschlossen zu haben.

»Dein Platz ist hier, Perry«, versicherte ihm Jordan, der sich noch immer als wandelndes Orakel gab. Und Beodu hatte von einem neuen Traum erzählt, der sich schon dreimal wiederholt hatte. Darin sah er Perry Rhodan als strahlenden Helden, als charismatischen Anführer einer vieler Milliarden zählenden Streitmacht. Einzelheiten konnte er nicht berichten, weil der Traum noch unfertig und unscharf war. Aber er war sicher, daß die Bilder noch deutlicher werden würden.

Es war während eines solchen Besuchs, als der Hyperempfänger von Rhodans Netzkombination plötzlich ansprach. Zu Rhodans größter Überraschung meldete sich die ihm wohlvertraute Stimme der DORIFER-Kapsel.

»Ich rufe Perry Rhodan. Perry Rhodan, kannst du mich hören? Gib Antwort, Perry Rhodan. Hier spricht LEDA.«

»LEDA!« rief Rhodan höchst erstaunt. »Wie bist du ins Sasak-System gelangt? Wo bist du jetzt? Ich sitze auf Tuyon fest.«

»Das weiß ich«, antwortete die DORIFER-Kapsel über Hyperkom. »Ich hatte längst den Eindruck, daß du in Bedrängnis geraten seist, darum bin ich zurückgefliegen und habe den kartanischen Stützpunkt im Anklam-System alarmiert. Zuvor bin ich der JUATAFU ins Sasak-System gefolgt. Ich war stets in deiner Nähe, Perry Rhodan. Nachdem die JUATAFU Tuyon verließ und dich zurückließ, ging ich in Warteposition. Ich wollte mich nicht in deine Angelegenheiten einmischen. Aber die Ereignisse der letzten Tage ließen es mir ratsam erscheinen, die Kartanin von diesen Geschehnissen zu unterrichten. Ich war in Sorge um dich.«

»Dazu besteht keinerlei Veranlassung«, meinte Rhodan, den die geradezu menschliche Anteilnahme LEDAS rührte. »Für mich besteht keinerlei Gefahr. Ich bin hier unter Freunden.«

»Das mußt du Ren-No erklären«, sagte LEDA. »Der kartanische Projektleiter hat sich sofort mit einer beachtlichen Flotte auf den Weg gemacht. Es sind über fünfzig Trimarane, die ins Sasak-System eingefallen sind. Ren-No ist gerade dabei, die Invasionstruppen im Gebiet der Stadt Cuyapo abzusetzen.« »Das ist Wahnsinn!« rief Rhodan. »Die Benguel sind harmlos. Sie sind weder aggressiv noch feindselig. Ren-No darf nicht gewaltsam gegen sie vorgehen.«

»Das hat er meines Wissens auch nicht vor«, sagte LEDA. »Er hat von den Benguel keine sehr hohe Meinung, ja es sieht fast so aus, als verachte er sie. Sie sind für ihn minderwertige Geschöpfe, gegen die zu kämpfen offenbar unter seiner Würde ist.«

»Ren-No ist ein Narr«, sagte Rhodan. »Wir bleiben in Verbindung, LEDA.«

Jetzt, da er die DORIFER-Kapsel auf Abruf bereit wußte und jederzeit die Möglichkeit hatte, Tuyon zu verlassen, hatte er erst recht keine Eile zu fliehen. Aber er wollte andererseits nicht mehr in dem Gefängnis bleiben, weil Ren-No sonst vielleicht falsche Schlüsse zog und an den Benguel ein Exempel statuierte.

Rhodan trug Jordan auf, was er zu tun hatte, um den Energieschirm des Turmes zu deaktivieren.

Nachdem dies geschehen war, schmolz er einfach das Schloß seines Käfigs und begab sich über eine Wendeltreppe zur Plattform des Turmes hinauf. Jordan, Eserfim und Beodu begleiteten ihn. Die Plattform war zehn mal zehn Meter groß und bot für einen Gleiter ein ausreichendes Landefeld.

Während die kartanischen Trimarane drohend auf Cuyapo hinabsanken und sich Landetruppen mit Gravo-Paks aus dem Hauptschiffkörper mit trapezförmigem Querschnitt lösten und schwebend über der Benguel-Stadt ausschwärmten, sah man in der Ferne die Benguel-Schiffe starten.

Die zweihundert Meter langen Truppentransporter der Kartanin sanken immer tiefer. Rhodan fragte sich, wann sie endlich abdrehen und auf dem Raumhafen außerhalb der Stadt landen würden. Aber dann zeigte es sich, daß die Kartanin an eine solche Möglichkeit überhaupt nicht gedacht hatten. Sie landeten einfach mitten in Cuyapo, zerdrückten mit ihren Prallfeldern und ihrem Gewicht rücksichtslos die Gebäude, daß die Papierwände durch den Luftdruck nur so davongewirbelt wurden.

Rhodan war entsetzt über das barbarische Verhalten der Kartanin. Er fragte sich, ob sie sich ebenso verhalten hätten, wenn die Stadt zuvor von den Benguel nicht geräumt worden wäre. Und er fragte sich, ob die Astrologen des Astral-Rats eine ähnliche Katastrophe aus den Sternen herausgelesen und darum diesen Exodus geplant hatten ...

»Was für ein Segen, daß die Benguel Cuyapo längst geräumt haben«, sagte Rhodan. Die Stadt war unter den Invasionsschiffen wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen.

Die kartanischen Landetruppen kümmerten sich nicht um die Vorgänge in den Westbergen. Kein einziges Schiff wandte sich in diese Richtung, um den Start der Benguel-Schiffe zu verhindern oder auch nur zu beobachten. Die Kartanin ignorierten die Benguel einfach, ebenso wie sie deren Bauwerke ignorierten und mitten in der Stadt landeten und sie zerstörten.

Rhodan beobachtete die Landetruppen. Sie setzten sich aus Kartanin und Vennok zusammen, wobei letztere überwogen. Er stellte nach kurzer Beobachtung fest, daß sich die Truppen im Gebiet des Gefängnisturms massierten und diesem aus allen Richtungen zustrebten. Das legte die Vermutung nahe, daß LEDA ihnen Rhodans Position mitgeteilt hatte. Nur das konnte der Grund dafür sein, daß die Trimarane das Gebiet um den Turm gemieden und mindestens fünfhundert Meter davon entfernt gelandet waren.

Die Truppen, die das Gelände absuchten, durch die Papierwände der Häuser brachen und diese wie die Vandalen durchsuchten, wurden von einigen Schweben begleitet.

Einer dieser Schweben hielt geradewegs auf den Gefängnisturm zu. Als er zur Landung auf der Plattform ansetzte, wich Rhodan mit seinen Gefährten zurück, um für den Gleiter Platz zu machen.

Kaum gelandet, sprang ein einzelner Venno ins Freie. Er war unbewaffnet. Er rief irgend etwas in den Gleiter, dann wandte er sich Rhodan zu und taxierte seine Begleiter einen nach dem anderen.

»Mein Name ist Laftri«, stellte sich der Venno Rhodan vor. »Ich trage die Verantwortung für dein persönliches Wohlergehen. Du scheinst gesund und unverletzt zu sein.«

»Das verdanke ich nur Ren-Nos genialer Strategie und eurem heldenhaften Einsatz«, sagte Rhodan sarkastisch. Er wollte noch etwas hinzufügen. Doch irgend etwas hinderte ihn daran. Irgend etwas an dieser Situation machte Rhodan plötzlich stutzig. Er spürte auf einmal eine Atmosphäre knisternder Spannung.

»Mein Traum wird wahr ...«, hörte Rhodan Beodu noch murmeln, und er sah, wie sich der Attavenno wie schwebend zurückzog.

Aber Beodu konnte nicht wirklich schweben, das war Rhodan klar. Es hatte nur den Anschein, denn alles,

was danach passierte, erschien Rhodan wie das Geschehen eines Traumes. Er wußte danach lange nicht, was wirklich passiert war, was er tatsächlich gesehen hatte und inwiefern ihm seine Sinne einen Streich spielten.

Im Mittelpunkt des Geschehens standen der Juatafu Jordan und der Benguel Eserfim. Sie waren wie gebannt, starrten wie hypnotisiert auf den Venno Laftri. Dieser machte einen verlorenen Eindruck. Auch er stand nur da, schien keine Kraft und keine Macht mehr über seinen Körper zu haben.

Rhodan erging es ebenso. Die Szene erinnerte ihn an die aus Beodus Traum. Er redete sich zuerst aber ein, daß dem nur so war, weil der Attavenno zuvor darauf hingewiesen hatte ...

Mein Traum wird wahr.

Rhodan hatte nicht die Kraft, die Magie dieses Moments zu stören. Er erlebte Beodus Traum, zum Nichtstun verdammt.

Ein Blitz zuckte auf. Der Tag schien durch die Grelle dieser Leuchterscheinung zur Nacht zu werden. Finsternis senkte sich über diesen Abschnitt von Cuyapo, um den Turm entstand eine Sphäre des Nichts. Und darin zuckte der grelle, jedoch blendfreie Blitz.

Etwas, das sich als diese wirbelnde, zuckende, pulsierende Leuchterscheinung manifestierte, entlud sich ins Nichts. Es fuhr aus Jordan und Eserfim aus, entfaltete sich für Bruchteile von Sekunden - und erlosch dann, wurde selbst zum Nichts.

Rhodan wurde von einem Schwindel erfaßt. In seinem Kopf war für einen Moment ein stechender Schmerz. Dann war ihm, als müsse sein Kopf explodieren. Und dann war da nur noch Leere, sein Geist ein Vakuum. Er taumelte, meinte den Halt zu verlieren, fühlte sich schwach und schwächer, wie leblos, fiel... glaubte zu fallen, stand aber weiterhin aufgerichtet da.

Jordan und Eserfim brachen leblos zusammen.

Der Spuk war vorbei.

Rhodan fand in die Wirklichkeit zurück. Er ging zu den beiden Gestalten, beugte sich über den Juatafu und den Benguel. In ihnen war kein Leben mehr.

Rhodan blickte zu Beodu und dann zu Laftri, und ihm fiel die Schlußszene vom Traum des Attavenno ein. *... sie sind tot. Ich habe sie getötet. Eigentlich sollte ich darüber Bedauern empfinden, aber es gelingt mir nicht. Ich bin statt dessen von Freude erfüllt. Ich glaube, einen wichtigen Auftrag erfolgreich erledigt zu haben.*

In Rhodan war keine Freude, nur Trauer darüber, daß irgendeine fremde, unbekannte Macht diese beiden liebenswerten Geschöpfe in den Tod getrieben hatte, vielleicht sogar zum Selbstmord. Und obwohl Jordan nur ein Roboter gewesen war, dachte Rhodan an ihn wie an einen guten Freund.

Habe ich dieses Ereignis ausgelöst? fragte sich Rhodan. Beodu hatte so etwas mal geträumt, wie er auch von sich selbst als Auslöser für diesen Doppelmord geträumt hatte. Oder hatte Laftri etwas damit zu tun? Der Venno war völlig unbeeindruckt; er zeigte weder Freude noch besonderes Interesse am Tod der beiden.

»Ren-No möchte dich sprechen«, sagte er zu Rhodan.

»Und ich verlange, daß die Körper dieser beiden an Bord eines Schiffes gebracht und untersucht werden«, sagte Rhodan und beobachtete den Venno scharf. Dieser zeigte noch immer keine Reaktion, gab sich völlig unbeteiligt.

»Ich werde das veranlassen«, versprach er.

Ren-Nos Flaggschiff war im Zentrum von Cuyapo niedergegangen. Der zweihundert Meter lange Trimaran stand inmitten eines Trümmerfelds aus gebrochenen Betonpfeilern.

Rhodan stand noch zu sehr unter den Nachwirkungen des Erlebnisses, um Ren-No wegen seines Vorgehens Vorwürfe machen oder Interesse dafür zeigen zu können, was ihm der Kartanin erzählte.

»Es ist uns gelungen, Liutalf und seine haurischen Mitverschwörer unschädlich zu machen«, erzählte Ren-No stolz. »Den Stützpunkt auf Bentang haben wir ausgehoben. Diese Gefahr ist endgültig beseitigt. Jetzt können wir uns voll auf das Anklam-Projekt konzentrieren.«

»Schön«, sagte Rhodan. »Und danke für deine Hilfsaktion. Aber war dieser Aufwand wirklich nötig?«

»Als ich den Hinweis von deinem Raumschiff erhielt, wußte ich nicht, wie ernst die Bedrohung tatsächlich war«, rechtfertigte sich Ren-No. »Ich sehe es als gelungenes Manöver an, das mir wertvolle Aufschlüsse über die Stärke meiner Truppen gibt. Ich bin mit dem Ergebnis zufrieden. Und es war sicher nicht falsch, die Benguel wieder einmal aufzuscheuchen, damit sie nicht zu aufdringlich werden.«

»Hat dir Laftri davon berichtet, was mit einem Juatafu und einem Benguel passierte?« fragte Rhodan unvermittelt. »Wie hat er den tragischen Zwischenfall beschrieben?«

»Als Selbstmord«, sagte Ren-No. »Laftri hat bemerkt, daß mit den beiden etwas nicht stimmte. Und dann

sind sie leblos umgefallen.«

Rhodan fragte, ob Laftri nichts von einer Leuchterscheinung, von einem grellen Blitz, der aus den beiden ausgefahren war, berichtet hatte. Aber Ren-No verneinte, und er drückte seine Verwunderung aus, daß Rhodan dem Schicksal eines Juatafu und eines Benguel so viel Bedeutung beimaß.

»Juatafu sind nur Roboter, und bei den Benguel handelt es sich um Pseudointelligenzen«, sagte Ren-No.

»Vergiß den Zwischenfall. Ich möchte, daß du mit mir zurück ins Anklam-System kommst und dich von unseren Fortschritten bei den Reparaturarbeiten überzeugst.«

»Wann kann das Anklam-Projekt gestartet werden?«

»Ich warte auf weitere Befehle. Die Zentrale Wissensautorität wird den Zeitpunkt festsetzen. Nimmst du meine Einladung an?«

Rhodan fragte sich, ob es nicht mehr als nur eine Einladung war.

»Ich komme mit«, sagte er. »Aber ich möchte die Reise an Bord meiner Raumkapsel machen.«

»Dagegen ist nichts einzuwenden«, sagte Ren-No. »Du kannst mit deiner Kapsel an meinem Flaggschiff andocken.«

Rhodan stimmte dem zu. Und so geschah es.

»Ich bin ja so glücklich, daß du wieder an Bord bist«, empfing ihn die DORIFER-Kapsel. »Ich habe diesen Augenblick herbeigesehnt. Wie ich mich nun freue.«

»Übertreib nicht gleich«, sagte Rhodan, der von LEDAS emotionsgeladenem Verhalten keineswegs überrascht wurde, die Reaktion der DORIFER-Kapsel aber doch als reichlich übertrieben ansah. »Aber ich freue mich ebenfalls. Das war die Wiedersehensfeier. Jetzt möchte ich dir einen Erlebnisbericht geben und erwarte eine Analyse.«

Während er die Vorkommnisse auf Tuyon schilderte und mit dem Tod der beiden so unterschiedlichen Wesen endete, ließ er Beodu nicht aus den Augen. Aber der Attavenno tat, als höre er ihm gar nicht zu. Kaum war Rhodan mit seinem Bericht fertig, da kam ein Anruf von Ren-Nos Flaggschiff. Der Projektleiter selbst war der Anruf er.

»Der Roboter und der Benguel sind wieder zu sich gekommen«, sagte er kurz angebunden.

»Dann möchte ich mich mit ihnen unterhalten«, sagte Rhodan.

»Das wird schwer möglich sein«, meinte Ren-No mit unverkennbarem Spott. »Der Benguel hat seine Pseudointelligenz verloren und ist zu einem Primitiven geworden, dem die Gabe des Sprechens fremd ist. Und der Juatafu ist ein simpler Roboter, nicht einmal für die einfachsten Arbeiten zu gebrauchen, die an Bord eines Raumschiffs anfallen. Ich wollte dich nur informieren. Jetzt fliegen wir ins Anklam-System.« Rhodan konnte sich nicht darüber freuen, daß Jordan und Eserfim noch lebten, hatten sie doch einen so hohen Preis bezahlen müssen.

»Und mein Traum war doch wahr«, sagte Beodu, der wohl meinte, daß Rhodan ihm Vorhaltungen machen würde. »Wäre der Traum weitergegangen, dann hätte ich auch die Wiederkehr der beiden voraussagen können. Und so wahr wie der frühere Traum ist auch mein neuer Traum ...«

»Ich will nichts davon hören«, sagte Rhodan. »Zumindest vorerst nicht.«

Immerhin hatte sich Beodus Traum in den Grundzügen bewahrheitet, wenn die beiden Hauptpersonen auch nicht getötet worden waren, sondern »bloß« ihre Identität verloren hatten. Für einen Benguel mußte dies eigentlich ein vorbestimmtes Schicksal sein, aber was mit Jordan geschehen war, war kein natürlicher Vorgang gewesen. Irgend etwas mußte von außen auf die beiden Einfluß genommen und sie ihrer Intelligenz beraubt haben.

Rhodan fragte sich wieder, ob er der Auslöser dieses Vorgangs gewesen war, weil die Hauri ihn im Sinn des Hexameron präpariert hatten. Wieso hatte das Ereignis aber dann nicht schon früher stattgefunden, sondern just in dem Moment, als der Venno Laftri auftauchte? Zufall? Oder gehörte Laftri wie sein Artgenosse Liutalf zu den Agenten des Hexameron?

»Ich habe da etwas entdeckt, was aber nicht von Bedeutung sein muß«, meldete sich da die Stimme LEDAS.

»Ich möchte es dennoch hören«, sagte Rhodan.

»Da du erzählt hast, welche Bedeutung die Benguel den wahren Namen der Dinge beimessen und ich darüber auch einiges in den Aufzeichnungen des Pikosyns gefunden habe, stellte ich eine etymologische Untersuchung des Namens Eserfim an«, erklärt LEDA umständlich. »Vielleicht habe ich die Wurzel des Namens gefunden. Es gibt im modernen Sothalk ein Wort >ashraf<, das soviel wie >der Wiedergeborene< bedeutet. Eine archaische Version davon könnte >eserf< lauten, das mit >wiedergeboren werden< zu übersetzen wäre. Das läßt sich im Augenblick nicht überprüfen. Aber >Eserfim< könnte durchaus ein Sothalk-Wort sein.«

»Danke«, sagte Rhodan, obwohl ihm das nicht viel weiterhalf. Aber vielleicht war Eserfims Persönlichkeit tatsächlich in einen neugeborenen Benguel übergewechselt, und Eserfim war auf diese Weise wiedergeboren worden. Rhodan gönnte es ihm von ganzem Herzen, nur war das ohne Nutzen für ihn. Das Wissen, das Eserfim in sich getragen haben mochte, war für ihn unwiederbringlich verloren.

»Eines habe ich dir aus lauter Wiedersehensfreude zu berichten vergessen«, meldete sich wieder LEDA. »Wir haben uns so lange nicht gesehen. Dabei hat das Ereignis schon am zweiten April stattgefunden. Es liegt schon sechs Wochen zurück.«

»Was ist passiert?« fragte Rhodan ohne besonderes Interesse.

»An diesem Tag hat die Galaxis Hangay einen großen Masseverlust erlitten«, berichtete LEDA. »Ich habe das aufgrund gigantischer Strukturerschütterungen des Zeit-Raum-Gefüges in Tarkan herausgefunden, denen ich nachging. An diesem zweiten April ist ein weiteres Viertel der Galaxis Hangay verschwunden.«

»Tatsächlich?« rief Rhodan aus. »Warum hat Ren-No mir das verschwiegen?«

»Ren-No wußte selbst nichts davon«, erwiderte LEDA. »Er ist nur für das Anklam-Projekt zuständig. Und das hatte mit diesem Transfer nichts zu tun.«

»Armer Ren-No«, sagte Rhodan ohne wirkliches Bedauern. Aber es war schon eigenartig, daß innerhalb des Machtblocks, der den Transfer Hangays in ein anderes - ins Standarduniversum - betrieb, eine Hand nicht wußte, was die andere tat. Und darum hätte man mit Ren-No Mitleid haben können, wenn er nicht gar so selbstherrlich und überheblich gewesen wäre.

Rhodan seufzte. Insgesamt mußte sein Ausflug ins Sasak-System als Fehlschlag angesehen werden. Vergeudete Tage und Wochen, leere Lichtjahre. Er hatte geglaubt, eine Spur von ESTARTU zu finden, und hatte nur einen Stamm eines eigenartigen Volkes kennengelernt, dessen Rätsel vermutlich nicht von kosmischer Bedeutung waren.

Wie auch immer, die Bekanntschaft mit den Benguel war zwar nicht ohne Reiz gewesen, aber neue Erkenntnisse hatte sie ihm nicht gebracht.

Er wollte die Suche nach ESTARTU dennoch fortsetzen.

ENDE

Neue Informationen konnte Perry Rhodan gewinnen, einen richtigen Fortschritt erbrachten diese jedoch nicht.

Im Mittelpunkt des nächsten PERRY RHODAN-Doppelbandes stehen erst einmal zwei andere »alte« Wegbegleiter des Terraners: Ernst Ellert, der Virenmann und ehemalige Teletemporarier, und Atlan, der Arkonide.

Die Abenteuer der beiden verschiedenen Galaktiker werden von Clark Darlton und H.G. Ewers geschildert. Sie erscheinen in der übernächsten Woche unter folgendem Paperback-Doppeltitel:

DIE FREIHEIT DES BEWUSSTSEINS

BRENNPUNKT PINWHEEL